

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 48 (1968-1969)  
**Heft:** 3

**Anhang:** Der Russisch-Japanische Krieg 1904-1905 : Augenzeugenberichte schweizerischer Militärbeobachter an den Fronten  
**Autor:** Haas, Leonhard

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

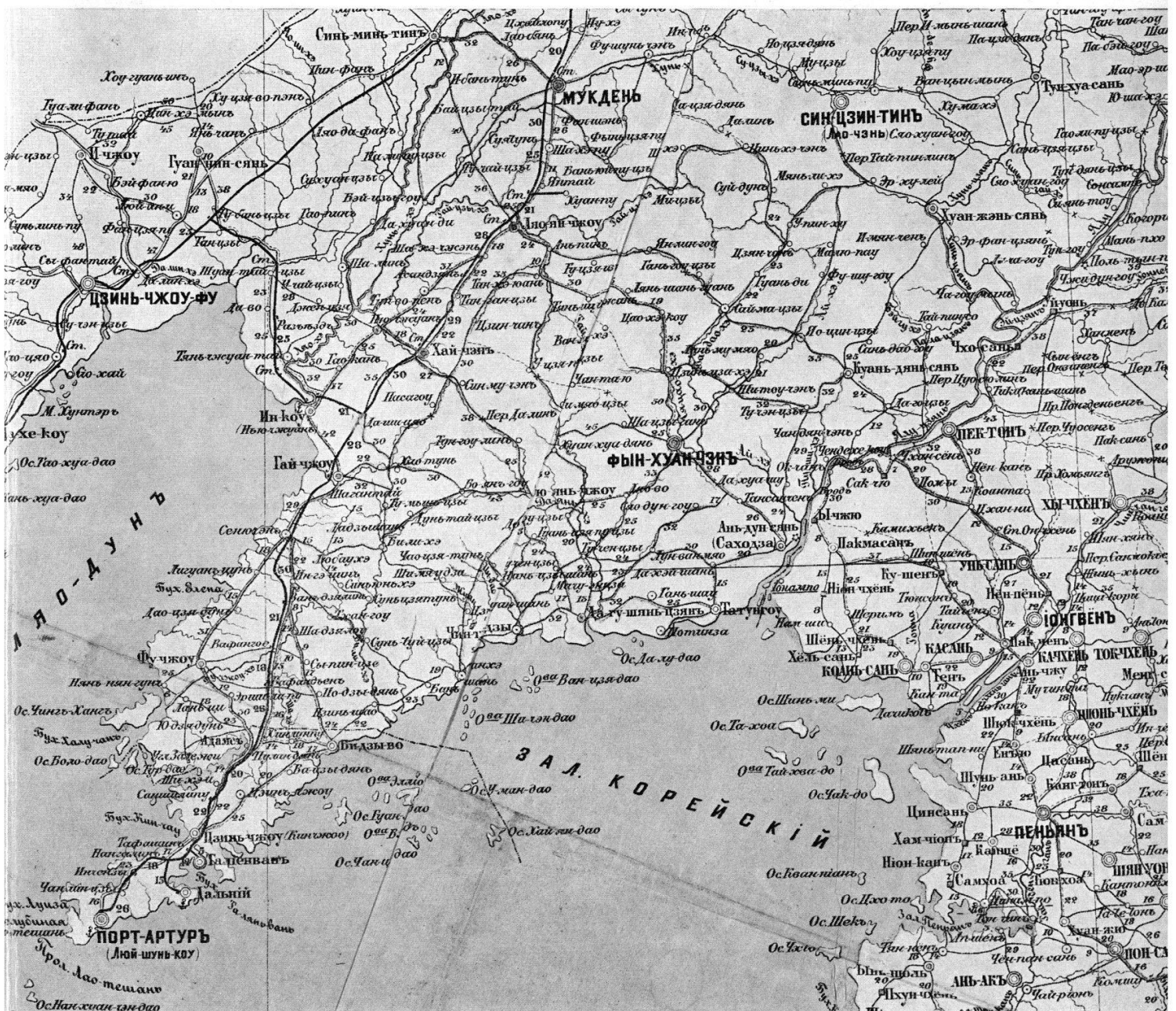
**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Russisch-Japanische Krieg 1904–1905

Augenzeugenberichte schweizerischer Militärbeobachter an den Fronten

Bearbeitet von Leonhard Haas



Sonderbeilage zur Juninummer 1968 der «Schweizer Monatshefte»

## TITELBILD

*Ausschnitt aus*

*Karta južnago raiona russko-japonskoj vojny*

*Sostavlena pri Topografičeskom upravlenii Glavnago Štaba*

*Sostavljal voennyj Topogr. Kollež. Sovětnik Perfil'ev.*

*v 1904 gody*

*Izdanie Voenno-Topogr. Upravlenija Glavn. Štaba*

*(Karte des südlichen Abschnittes des Russisch-Japanischen Krieges*

*Zusammengestellt durch das Topographische Büro des Generalstabes*

*Entworfen vom Militär-Topogr. Kollegien-Rat Perfil'ev.*

*1904*

*(Ausgabe des Militär-Topograph. Büros des Generalstabes)*

## *Allgemeine Lage*

Es sind nun mehr als 60 Jahre her, seit die Russen und die Japaner in Korea und in der Mandschurei zum erstenmal ihre Waffen gekreuzt haben. Angesichts der großen weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Ereignisses lohnt es sich, heute an diesen Konflikt zu erinnern und besonders auf seine Folgen hinzuweisen. Der Krieg sei der Vater aller Dinge, hat Heraklit gesagt, und dies trifft auf die russisch-japanische Auseinandersetzung zu Land und zur See von 1904/05 zweifellos zu, denn diese hatte unvorhergesehene, säkulare Konsequenzen für den Verlauf der Weltpolitik in den darauffolgenden Jahrzehnten, ja, ihre Folgen wirken bis in die Gegenwart nach. Damals hat zum erstenmal ein asiatisches, ein farbiges Volk eine europäische und also weiße Großmacht militärisch bezwungen. Das Vorkommnis erregte denn in seiner Zeit auch ungeheures Aufsehen und löste mehrere Kettenreaktionen aus: Der Respekt der Farbigen vor den Weißen wurde erschüttert, die Furcht der Asiaten vor Rußlands handfester Intervention bei Friedensstörung verblaßte, und sogar die britische Seemacht, obgleich nicht in den Krieg verwickelt, verlor etwas von ihrer unangefochtenen Manövriertfähigkeit, als nun die siegreiche japanische Flottenmacht im fernöstlichen Bereich so unerwartet emporstieg. Es setzt hier die Gegenwart ein, wie wir sie kennen und erleben — es emanzipieren sich die asiatischen Völker von ihren weißen Beherrschern, die revolutionäre Umwälzung in Rußland kommt in Fluß und hält seither im Grunde nicht mehr an. Die Vereinigten Staaten von Amerika gleiten in die Schiedsrichterrolle hinein, die sie dann bald als aktiv fechtende Teilnehmer in die Weltkriege verstrickt und die sie dazu führt, den Gang der militärischen Verwicklungen zu bestimmen oder wenigstens zu beeinflussen. So sehen wir nach der Niederlage Rußlands den ganzen asiatischen Kontinent unruhig werden von West- bis Ostasien, setzen doch im Osmanischen Reich schon 1908 die revolutionären Umsturzversuche ein und bringt die chinesische Revolution von 1911 sogar das uralte Kaisertum zu Fall. In Rußland selbst entfachte der vom Zarentum schlecht geführte Krieg gegen die Japaner die Erste Russische Revolution von 1905, die wie eine Hauptprobe für die Zweite Revolution vom Jahre 1917 anmutet. Diese Bewegung begann als bürgerlicher Aufstand und endete als sozialistischer Umsturzver-

such. Es hebt die Geschichte des neuen, des Räterußland an, es beginnt der Aufstieg Moskaus zur 2. Weltmacht. Und endlich zwangen mannigfache Interessen den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zum Vermitteln im fernöstlichen Streitfall: Theodor Roosevelt brachte die beiden Kampfparteien an den Verhandlungstisch und wirkte auf beide mäßigend ein — ein erster Schritt vom Isolationismus der USA zur tätigen Mitgestaltung der Weltgeschichte, ein Schritt, der nach weiteren verlangte, sobald irgend eine andere kritische Lage in irgend einem anderen Winkel der Erde es erfordern sollte! Man kann daher zu Recht behaupten, daß der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05 für die ganze Menschheit ein eigentlicher Schicksalskrieg war, durch den manches bisher nicht bemerkte Tor geöffnet worden ist, hinein in den sorgenvollen Alltag der Weltpolitik.

Der Russisch-Japanische Krieg zu Beginn unseres Jahrhunderts ist einer der blutigsten Kriege seiner Zeit gewesen. Er nimmt sich wie ein Vorspiel zum Haupttakt aus, dem Ersten Weltkrieg von 1914—1918. Manches an ihm erinnert den Betrachter an den amerikanischen Sezessionskrieg (1861—1865), und einzelne Züge gemahnen an den Burenkrieg (1899—1902). In vieler Hinsicht wartete der fernöstliche Krieg mit unliebsamen Überraschungen auf: Da sind vor allem die bisher unbekannten, harten Dauerschlachten und die vordem eher ungewöhnlichen Nachtmärsche der japanischen Truppen, mit denen die Kämpfer, vom Feinde ungesehen, an der Front verschoben und in neue Ausgangsstellungen verlegt wurden. Sodann verwendeten die Japaner die Taktik des Eingrabens im Kampfgebiet mit Hilfe des Spatens, oft schon beim Angriff. Schließlich überraschten sie ihre Feinde mit massivem Beschuß durch Artillerie und durch automatische Gewehre, das heißt durch die erstmals in Massen ratternden, todbringenden Maschinengewehre — mit taktischen Feuerschlägen also, die dem Fußsoldaten das Vordringen im Gefechtsfeld erleichtern sollten. Auch im Festungskrieg überrumpelten die Japaner ihre Gegner und verblüfften sie, indem sie, inspiriert von den alten Türken, eine höchst wirkungsvolle Minentechnik entwickelten und damit zum Fall der Seefestung Port Arthur wesentlich beitrugen. Sieht man näher, so bemerkt man, daß die Japaner sogar die psychologische Kriegsführung geschickt handhabten: Volk und Armee des fernöstlichen Inselreiches zogen überzeugt von der Richtigkeit des Handelns in den Krieg, und es wurde ihnen bewußt gemacht, daß jetzt Japans Schicksalsstunde geschlagen habe. Demgegenüber fühlten sich die Russen den Japanern in sträflicher Verblendung weit überlegen: Abermals zeigte sich, wie wenig der Muschik um den Sinn dieses Krieges wußte, wie mangelhaft die Bewaffnung der Russen war und wie schlecht der russische Generalstab arbeitete. Die Russen glaubten bis zuletzt nicht, daß die «japanischen Affen» — «Makaken», wie sie Zar Nikolaus II. zu bezeichnen pflegte — es wagen würden, den «russischen Bären» anzufallen. Die Ernüchterung bei Armee, Regierung und Hof im

Zarenreich muß anfänglich sehr groß gewesen sein, während Bauern, Bürger und Arbeiter jetzt für ihre politischen Pläne Morgenluft witterten und alsdann zum revolutionären Angriff gegen die etablierten staatlichen und sozialen Verhältnisse übergingen. Wenn auch Petersburg den Ansturm diesmal abzuwehren vermochte, so war es doch unbestritten, daß jetzt der Zar einerseits und die Männer der Reform und der Revolution anderseits zu einem eigentlichen Wettlauf um den Endsieg angetreten waren.

Was war im Fernen Osten geschehen, das zu so tiefgreifenden Veränderungen führen konnte? Wie kam es, daß die Kabinette in Tokio und an der Newa zu den Waffen riefen, statt in friedlicher Aussprache die Gegensätze auszugleichen?

### *Vorgeschichte des Krieges*

Die Vorgeschichte des Konfliktes reicht weit zurück. England drückte, seinem Handelsinteresse folgend, schon seit dem Ende der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts die Tore Chinas allmählich ein, und durch die einmal geschlagene Bresche drängten andere Mächte nach, so Frankreich und das Deutsche Reich. Rußland selbst befand sich auf einem ständigen Vormarsch nach Osten, um seinen sibirischen Besitz zu sichern. Dabei war es seit dem 17. Jahrhundert, so oft es nach dem milderen Süden vorprellen wollte, von den Chinesen wieder nach Norden zurückgejagt worden, und es hatte dann an den Küsten von Alaska und Kalifornien Fuß gefaßt. Schließlich aber eroberte oder erpreßte es vertraglich am Ende der fünfziger Jahre und zu Beginn der sechziger Jahre von Peking das Amur- und Küstengebiet am Pazifik. Japan beschritt mit der Meiji-Ära, also seit der Thronbesteigung Mutsuhitos im Jahre 1867, den Weg einer ungewöhnlich raschen Europäisierung in politischen und militärischen Belangen; dies bedeutete eine gewaltige Umstellung im gesamten Lebensstil, einen Wechsel, der dem schwerfälligen Drachenreich dagegen nicht gelungen war. Während das Reich des Mikado Machtausdehnung auf dem nahen asiatischen Festland suchte, um seiner insularen Enge zu entfliehen und Siedlungsgebiete sowie neue Betätigungsmöglichkeiten für seine wachsende Bevölkerung zu finden, mußte Rußland daraufhin arbeiten, sein Gebiet in Fernost zu konsolidieren, den in China eindringenden Westeuropäern zuvorzukommen und die Verbindungswege von Ostsibirien nach der Küstenprovinz abzukürzen. Es galt, vorerst die Mandschurei zu beherrschen, einen Schienenstrang von Tschita nach Wladiwostok zu bauen und außerdem eine ungefährdete Seeroute von Port Arthur nach Wladiwostok am Stillen Ozean zu sichern. Dabei war es aber unerläßlich, zunächst einmal Korea in russische Schutzherrschaft überzuführen. Es gab kühne Pläne und riskante Unternehmungen; aber die Russen

gingen dabei in geschickt gewählten kleinen Schritten vor und verstanden es, Schwierigkeiten und Wirren in China klug auszunützen. So gerieten sie nach dem Boxeraufstand (1900) in den — im übrigen nur mühsam getarnten — Alleinbesitz der Mandschurei, was ihnen den Bau der ostchinesischen Eisenbahn quer durch das weite Land nach Wladiwostok ermöglichte. Die westeuropäischen See- und Kolonialmächte, vorab Großbritannien als Herrin Indiens und Australiens, Frankreich als Schutzmacht in Hinterindien und Holland als alte Kolonialmacht in Indonesien, bemühten sich gleichzeitig um eine kürzere Seeverbindung nach Süd- und Ostasien; im Jahr 1869 kam dann der Durchstich bei Suez zustande. In Rußland selbst dachte man schon kurz nach dem Erwerb der fernöstlichen Provinzen durch Graf M. N. Murawjow-Amurski an eine bequemere, strategische Landverbindung von Altrußland nach Wladiwostok. Man schwankte eine Zeitlang zwischen Überlandstraße und Schienenweg und entschied sich schließlich für den Bahnbau. Zu Beginn der neunziger Jahre wurde dieser große Plan verwirklicht, und damit kam Rußland in die Lage, seine Armeen im Notfall viel rascher als je zuvor vom Westen nach dem Fernen Osten zu werfen. Derart in die Zange genommen, hatte das rasch sich entwickelnde Japan keine andere Wahl mehr, als in der Eile den Versuch zu wagen, zwischen den beiden Zangenbacken, zwischen den von Süden her vordringenden Westeuropäern und den von Norden her vormarschierenden Russen, vorzustoßen und auf diese Weise sich auch noch einen Platz an der Sonne zu erobern. Schon im Jahre 1876 versuchte es darum, Korea, ein Nebenland des chinesischen Reiches, unter seinen Einfluß zu bringen. Ein durch Japan im Jahr 1894 plötzlich vom Zaun gerissener Krieg mit China sollte diesem Ziele dienen, aber die Westmächte und Rußland entwandten dem Mikadoreich die Früchte des leichten Sieges über die schwachen Chinesen. Im Vertrag von Shimonoseki mußten die Japaner im Jahr 1895 der unverhohlenen Drohung der Rivalen aus West- und Osteuropa nachgeben. So blieb Japan unbefriedigt. Es suchte neue Mittel und Wege, um seinen Lebensraum zu erweitern, auf dem Festland Fuß zu fassen und die Fesseln seines Inseldaseins zu sprengen. Eine neue Gelegenheit bot sich im Jahr 1904.

In den Friedensverhandlungen in Shimonoseki auf Hondo im Jahre 1895 hatten die Japaner zwar nicht alles erreicht, was sie erstrebten. Aber sie gelangten in den Besitz von Gebieten, die ihnen erlaubten, sowohl das nun unabhängig erklärte Korea als auch den Zugang zu Peking zu überwachen. Außerdem gingen Formosa und die Pescadores-Inseln an den Mikado über. China hatte eine hohe Kriegsentschädigung zu leisten und eine Reihe von chinesischen Häfen der japanischen Schifffahrt zu erschließen. Hätten nicht Rußland, Frankreich, das Deutsche Reich und Spanien interveniert, so wäre Japan über das benachbarte asiatische Festland bis zum 40. Breitengrad Herr geworden. Mit dem aber, was ihm im Ver-

trag von Tokio noch blieb, sah sich Japan um seinen Sieg über China geprellt und war verstimmt. Wichtigster Nutznießer des Japanisch-Chinesischen Kriegs von 1894/95 war Rußland. Im russisch-chinesischen Geheimvertrag vom Jahr 1896 wurde die verstärkte Position des Zarenreichs in China gewissermaßen kodifiziert: Rußland darf durch die Nord-Mandschurei über Harbin die Ostchinesische Eisenbahn bauen (und sie durch russische Truppen bewachen lassen), ferner einen Schienenstrang von Peking nach Hankou. Es ist zudem befugt, auf mandschurischem Boden Bergwerke und andere industrielle Unternehmungen zu erstellen. Petersburg streckt Peking das Geld vor für die an Japan zu zahlende Kriegskontribution, und die beiden Regierungen gehen engste politische Freundschaft miteinander ein — ein Bund, der nur gegen Japan und die Westmächte, besonders gegen England, gerichtet sein konnte. Die Vereinigten Staaten versuchten nun allerdings, diese gefährliche Durchdringung Chinas durch eine einzige Macht, durch Rußland, zu mildern und sogar aufzuheben, indem sie angesichts der russischen Vorherrschaft in China eine Politik der «Offenen Tür für alle» vorschlugen. Zudem sollte China der Status quo zugesichert werden. Da niemand gegen so weise Anträge sich zu widersetzen wagte, stimmten schließlich alle Kabinette dem Vorschlag der USA zu, freilich nicht alle gleich ehrlich. Das sollte bald zutage treten. Die chinafreundlichen amerikanischen Vorschläge hatten das Mißtrauen unter den Großmächten und ihre Gier nach chinesischen Landfetzen nicht beseitigt. Die Deutschen besetzten schon im Jahr 1897 das Hafengebiet von Kiautschou, Rußland im nächsten Jahr Port Arthur und Dalnij, während Großbritannien den gegenüberliegenden Hafenplatz Weihaiwei in Besitz nahm. Wie reagierten die Chinesen auf dieses Pokerspiel der europäischen Beutejäger? Ein wilder Aufstand, geleitet von mächtigen Geheimbünden, u.a. der «Boxer», wollte sich im Jahr 1900 an den Europäern rächen, die China derart gering achteten und mißhandelten. Doch da die chinesische Regierung der Rebellion nur mit halbem Herzen begegnete und sie nicht unter Kontrolle brachte, riefen die gefährlichen Wirren die Großmächte auf den Plan. Nach der Besetzung eines beträchtlichen Teils der Provinz Petschili und nach der Flucht der chinesischen Truppen hinter die Große Mauer mußte Peking alle Forderungen der Interventionsmächte annehmen. In der Hauptsache liefen diese auf eine ständige Präsenz der Siegermächte in Peking und dessen Umgebung hinaus. Ferner wurde China eine Riesenkontribution von fast 1 1/2 Milliarden Franken aufgebürdet, die es innerhalb von 39 Jahren abzahlen sollte und zwar aus den Erträgen der chinesischen Seezölle, deren Verwaltung überdies in die Hände von Vertretern der verbündeten Mächte gelegt wurde. All das bedeutete eine gewaltige Schmach für China.

Die hastige Zerpfückung des Friedensdiktates von Shimonoseki und die brutale Niederwerfung des Boxeraufstandes waren echte Piratenstücke der

Großmächte. Als sich der Staub im Fernen Osten gelegt hatte, konnte Großbritannien die Bilanz ziehen: Da sich die Deutschen unter Wilhelm II. mit ihren unangebrachten Phrasen vom Schutz vor der «Gelben Gefahr» und von der Wahrung der heiligsten Menschheitsgüter den grimmigsten Haß der Chinesen zugezogen hatten, waren sie am Golf von Petschili weiter nicht allzu ernst zu nehmen. So blieben noch die Japaner und die Russen. Petersburg zeigte keine Hast, sein alliiertes Kontingent aus der Zeit der Verbündetenaktion gegen den Boxeraufstand aus dem chinesischen Gebiet zurückzuziehen. Es baute im Gegenteil seine Position fieberhaft aus, namentlich in der Mandschurei. Ganz im Gegensatz zur bramarbasierenden Politik des deutschen Kaisers zog das britische Kabinett aus den Gegebenheiten die nüchterne Konsequenz: Es schritt nun zu einem Bündnis mit Japan, der ersten formellen Allianz Englands seit dem Krimkrieg! Allerdings mußte Japan mit einer japanisch-russischen Verständigung drohen, bevor sich London dazu bereitfand. Die beiden Mächte sicherten einander im Jahr 1902 den ostasiatischen Besitzstand zu, und für den Fall, daß der Schutz dieser Interessen zu einem Konflikt mit einem anderen Staat führen sollte, versprachen sie sich wohlwollende Neutralität; sollte einer der Vertragspartner gleichzeitig durch zwei Mächte angegriffen werden, so war der andere Vertragspartner zu unbedingtem Beistand verpflichtet. Es war klar: dieses Bündnis konnte nur gegen Rußland gerichtet sein, im weiteren auch gegen Frankreich, das allein als zweite angreifende Macht in Frage kam. Die Engländer hatten jetzt begriffen, daß in Japan ein neues Karthago am Horizonte aufgetaucht war, mit dem man rechnen mußte. Ein Kulturhistoriker sagte dazu:

«Bis zum Jahre 1868 war Japan ein mittelalterlicher Feudalstaat, dessen Bevölkerung sich fast ausschließlich der Agrarwirtschaft und der Hausmanufaktur widmete, beherrscht von einer hierarchisch gegliederten Aristokratie: An der Spitze standen die Shogune oder Kronfeldherren, deren Gewalt etwa der der Hausmeier der Merowingerzeit entsprach, diesen zunächst die Dai-myos oder Territorialherren, gestützt auf die Kaste der Erbkrieger oder Samurai; der Tenno oder Mikado war, als bloßes religiöses Oberhaupt, ohne Einfluß auf die Regierung. In jenem Jahr nahm sich der junge Kaiser Mutsuhito die politische Macht zurück, die der Tenno schon tausend Jahre früher vor der Herrschaft der Shogune besessen hatte, und verwandelte das Staatswesen zunächst in einen zentralistischen Absolutismus mit organisierter Bürokratie und stehendem Heer, wie er sich in Europa im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ausgebildet hatte. 1889 erließ er eine Konstitution. Binnen weniger Jahre wird der Läufer vom Telegraphen, die Sänfte vom Expreßzug, die Barke vom Großdampfer abgelöst, das Münzwesen, die Rechtspflege, der Kalender europäisiert, der Impfwang, der Schulzwang, die Gewerbefreiheit, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die Industrie und die Armee nach deutschem Muster vollkommen modernisiert. Japan hat

innerhalb eines Menschenalters die Entwicklung vom fränkischen Lehensstaat über den bourbonischen Polizeistaat und die friderizianische Aufklärung zum demokratischen Imperialismus Chamberlains und Roosevelts und vom Sichelschwert zum Maschinengewehr, vom Analphabetismus zur Setzmaschine zurückgelegt: ein «Schnellsiederkurs», der ebenso sehr Bewunderung wie Bedenken erregt. Es liegt in dieser grenzenlosen Aufnahmebereitschaft und Anpassungsfähigkeit etwas Feminines, und es regt sich der Verdacht, daß die japanischen Musterleistungen vielleicht ebensoviel wert sind wie die ebenfalls fast immer vorzüglichen Prüfungsergebnisse der Gymnasiastinnen und Doktorandinnen. Bis dahin hatte Japan mit ebenso gewandter Kopierkunst die chinesische Kultur abgeschrieben<sup>1</sup>.»

Aber die Engländer schauten den japanischen Emporkömmlingen nicht so genau auf die Finger. Es genügte ihnen, sie als Schachfigur in Reserve zu halten, um den Russen entgegenzuwirken, falls diese in Ostasien zu mächtig werden und die britischen Interessen in diesem Weltteil gefährden sollten. London befürchtete, Rußland werde sich mit der Zeit nicht nur die Mandchurei einverleiben, sondern möglicherweise auch China; zudem schien es, als ob die Russen bald Englands Herrschaft über Indien in Frage stellen wollten.

### *Krieg oder Friede?*

Schon im Jahr 1899 verdoppelten die Japaner ihre Streitkräfte, und zwar unter stillschweigender Zustimmung der Engländer. Petersburg versuchte zu parieren, indem es auf der Haager Abrüstungskonferenz vom Mai des gleichen Jahres eine allgemeine Rüstungsbeschränkung vorschlug, doch niemand erwärmte sich für diesen Gedanken. Nicht einmal der Plan, ein obligatorisches Schiedsgerichtsverfahren zur Vermeidung des Krieges zu schaffen, fand Anklang. Man konnte sich bloß einigen, die Verwendung von Dumdum-Geschossen zu verbieten und das Los von Kriegsverletzten und Gefangenen zu erleichtern. Als die Russen sich weigerten, nach dem Boxeraufstand die Mandchurei wieder zu räumen — sie hatten damals die Ostchinesische Eisenbahn noch nicht fertiggestellt — dachten die Japaner bereits daran, loszuschlagen, um noch vor Abschluß des Bahnbaus eine Entscheidung zu erzwingen. Wie nun aber der britisch-japanische Allianzpakt von 1902 unterzeichnet war, da versprachen die Russen, bis Oktober 1903 das mandschurische Gebiet zu räumen. Sie hielten jedoch nicht Wort, einmal weil in der Leitung der russischen Außenpolitik sich zwei Richtungen stritten, dann

<sup>1</sup> Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Weltkrieg. Bd. III (München 1931), S. 428/429.

weil hohe Kreise ihre wirtschaftlichen Investitionen im fraglichen Gebiet nicht von jedem militärischen Schutz entblößen wollten. Finanzminister Witte und Kriegsminister Kuropatkin warnten vor einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Japan, Innenminister Plewe hingegen meinte, «ein kleiner siegreicher Krieg» wäre durchaus geeignet, die soziale Unrast in Rußland zu dämpfen, und einige einflußreiche Leute, die — übrigens mit dem Zaren als Teilhaber — gewinnversprechende Konzessionen am Grenzfluß Jalu erworben hatten, wünschten ihr Wirkungsfeld in der japanischen Interessensphäre, also nach Korea hinein, zu erweitern. Kuropatkin hieß diese Kreise eine Bande von Dieben: Da gab es unter diesen Leute wie Besobrasow, Staatssekretär im persönlichen Stab des Zaren und Besitzer einer Sägemühle am Jalu, und Admiral Alexejew, der Befehlshaber in Port Arthur, ferner Staatsrat Graf Ignatjew, Fürst Jussupow, Graf Gendrikow, der Oberstallmeister der Zarin, und Admiral Abasa, der Sekretär des Zaren für fernöstliche Angelegenheiten<sup>2</sup>. Unter den Einflüsterungen dieser und anderer Männer erteilte Zar Nikolaus II. den Befehl, die schon im Gang befindliche Räumung der Mandschurei einzustellen und den Chinesen die Zusicherung abzufordern, in der Mandschurei inskünftig nur noch russische Kapitalinvestitionen zuzulassen. Offenbar fühlten sich die Russen stark genug, um jetzt die Japaner zu provozieren. Japan, von England und Amerika unterstützt, verwahrte sich gegen diese Diskriminierung, allein, das beeindruckte den Zaren nicht. Er entließ sogar Witte, den unliebsamen Warner. Kuropatkin seinerseits gab nun klein bei, um nicht auch verabschiedet zu werden. Jetzt bestellte der Zar den Admiral Alexejew zum «Statthalter des Fernen Ostens», mit dem Ziel, dem russischen Reich die Vorherrschaft am Stillen Ozean zu sichern.

Die Japaner reagierten durchaus vernünftig auf diese Provokation: Sie schlugen vor, man solle den Kuchen friedlich teilen, d.h. die Russen möchten die Mandschurei nehmen, den Japanern jedoch Korea überlassen. Es fehlte auf beiden Seiten nicht an Einsichtigen, die gerne auf dieser Grundlage verhandelt hätten. Obgleich Kriegsminister Kuropatkin die Lage richtig einschätzte, glaubten noch zu viele maßgebende Männer in Petersburg, die japanische Armee taue wenig. Man hielt sich an Ansichten wie diejenige des russischen Militärattachés in Tokio, der im Jahr 1900 nach Petersburg geschrieben hatte: «Es werden vielleicht Jahrhunderte vergehen, bis die japanische Armee die moralischen Grundlagen erwerben wird, auf denen die Organisation eines europäischen Heeres beruht und bis sie auf die gleiche Stufe mit einer der schwächsten europäischen Armeen gestellt werden kann.» Der Stabschef des 1. Sibirischen Armeekorps urteilte ähnlich: «Es fehlen ihr [der japanischen Armee] alle soldatischen Eigenschaften. Die Stabsoffiziere

<sup>2</sup> Valentin Gitermann, Geschichte Rußlands, Bd. 3, S. 368.

besitzen weder Können noch Verständnis für das Kriegshandwerk, dafür sind sie von hoher Selbstmeinung, Prahlerei und eigenartiger Logik durchdrungen<sup>3</sup>.» Der böse Geist, der im russischen Kabinett jeden friedlichen Ausgleich mit den Japanern hintertrieb, hieß Besobrasow. Seine Taktik ging dahin, zwar mit den Japanern Kontakte zu pflegen, aber die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, um in der Zwischenzeit ohne großes Aufsehen die russischen Truppen aus Altrußland in den Fernen Osten zu verbringen. Selbstverständlich durchschauten die Japaner dieses Spiel, ja, sie machten es sogar mit, denn auch sie brauchten Zeit für ihren Aufmarsch. Wie sie nach einigen Monaten aber annehmen konnten, die Russen in ihren Kriegsvorbereitungen überflügelt zu haben, da ließen sie sich das Katz- und Mausspiel nicht mehr gefallen: Mitte Januar 1904 forderten sie von ihren Partnern eine klare Antwort über die vorgeschlagene beidseitige Abgrenzung der Interessengebiete. Die Russen blieben stumm, brachten aber unterdessen mit der Transsibirischen Eisenbahn weitere Streitkräfte nach Osten und ließen von Kronstadt aus Seeverstärkungen nach Port Arthur in See stechen.

Nach vierzehn Tagen sprachen die Japaner wiederum vor, doch wünschten sie nun bis Ende Januar Bescheid. Die Terminangabe war allerdings unbestimmt und besaß nicht den Charakter eines Ultimatums. Die Russen versagten nach wie vor eine Antwort. Aber dann erfolgte eine deutliche Warnung: Am 6. Februar 1904 brachen die Japaner die diplomatischen Beziehungen ab. Gleichzeitig sperrte Tokio den gesamten Telegrammverkehr von und nach Japan. Das waren Sturmzeichen!

Über acht Monate lang, vom Juli 1903 bis zum Februar 1904, schleppten sich die Verhandlungen der Japaner und Russen über die Abgrenzung der Einflußzonen im Fernen Osten hin. Beiden ging es um Zeitgewinn. Japan benützte das Intervall, um den Krieg zu planen und zu finanzieren. Eine große amphibische militärische Aktion stand bevor, und der japanische Staatshaushalt war im Vergleich zum russischen sehr schwach, so daß zunächst auf den Geldmärkten in London und New York Mittel aufgenommen werden mußten. Rußland seinerseits hatte das ganze Aufmarsch- und Nachschubproblem verkehrstechnisch zu lösen, bevor es sich in offenen Streit mit Japan einlassen durfte. Im November 1901 war der Eisenbahnbau soweit fortgeschritten, daß fast die ganze Strecke von Petersburg nach Wladiwostok — durch die Mandschurei natürlich — auf der Schiene zurückgelegt werden konnte; einzig die komplizierten Tunnelbauten am Südufer des Baikalsees fehlten noch und verzögerten den Transport nach dem Fernen Osten. Bis Ende 1902 brachten die Russen auch den Bahnbau von Mukden nach Port Arthur zum Abschluß. Port Arthur selbst befestigten sie stark, und auch der Handelshafen Dalnij wurde modern ausgebaut. Auf der Reede von Port

<sup>3</sup> Ibid., S. 365.

Arthur ankerte eine beachtliche Kriegsflotte: 7 Linienschiffe, 1 Panzerkreuzer und 5 geschützte Kreuzer. Der andere Teil der russischen Fernostflotte war in Wladiwostok stationiert, aber im Winter durch monatelange Vereisung blockiert. Einige wenige Schiffe lagen im Hafen von Söul-Tschemulpo. Sollte es den Russen gelingen, ihre Seestreitkräfte im Osten durch Einheiten der Schwarzmeer- und Ostseeflotte zu verstärken, so mußten die Chancen der Japaner sinken, über die Meere und Korea Truppen auf das Festland werfen zu können. Sollten zudem die Russen den Krieg auf Beginn der eisfreien Zeit auslösen, so stand Japan eine Niederlage sicher bevor. Vereinigung, Verstärkung und freie Operationsfähigkeit der russischen Ostasienflotte mußte somit von den Japanern unter allen Umständen verhindert werden. Das konnte — Völkerrecht hin oder her — nur geschehen durch einen Überfall, und zwar zu einem von den Japanern festgelegten Zeitpunkt. Die Japaner wußten, daß bis Sommer 1904 die den russischen Aufmarsch hemmende Lücke in der Bahnverbindung am Baikalsee geschlossen sein würde. Daher tat nun Eile not. Der Krieg mußte vor Beendigung des gesamten strategischen Dispositivs der Russen eingeleitet und wenn möglich beendet werden.

#### *Kriegsausbruch, 8./9. Februar 1904*

Blitzartig schlugen die Japaner jetzt zu: Einen Tag nach dem Abbruch der Beziehungen zu Rußland verließ die Flotte des Admirals Togo den süd-japanischen Kriegshafen Sasebo bei grober See. In der Nacht vom 8. auf den 9. Februar 1904 schlich sich ein Teil der Torpedoboote mit gelöschten Bordlichtern in den Hafen von Port Arthur und beschoß ungehindert die russischen Kriegsschiffe. Am folgenden Vormittag bombardierte Togo mit seiner Armada Flotte, Hafen und Küstenforts des Feindes. Einige Tage darauf pirschte er sich, im Schneesturm unsichtbar, nochmals an Port Arthur heran und beschädigte weitere russische Linienschiffe. Damit war das Fernost-Geschwader des Gegners dezimiert. Was von ihm übrigblieb, blockierten die Japaner durch Verminung des Hafens. Port Arthur war so für einige Zeit «verkorkt». All dies mutet uns wie eine Hauptprobe zu den Geschehnissen in Pearl Harbour im Jahre 1941 an.

Gleich nach dem Überfall auf Port Arthur erschien am Nachmittag des 9. Februar auch eine japanische Flotille vor dem Hafen von Söul-Tschemulpo, beschoß die dort vor Anker liegenden russischen Einheiten und setzte japanische Truppen an Land, nachdem schon in der Nacht unter dem Schutze von Torpedojägern heimlich Mannschaften an der Küste abgesetzt worden waren. Da um diese Jahreszeit alle Häfen Ostkoreas und jener von Wladiwostok noch durch Wintereis verriegelt waren, konnte nun das Übersetzen der Hauptmacht der japanischen Armee nach Westkorea gewagt werden. Die

Japaner unternahmen nun fieberhafte Anstrengungen, um die Bauarbeiten an den Eisenbahnlinien Söul-Tschemulpo und Tschemulpo-Widschu zum Abschluß zu bringen. Die Weg- und Straßenverhältnisse waren für beide Parteien im Kampf ungefähr gleich schlecht. Es fällt auf, daß sich die Japaner der Kulis bedienten, indem sie jeder Division 4000 solcher Helfer mitsamt ihren zweirädrigen Karren zuteilten. Offenbar gedachten die Japaner, nachdem sie nun die relative Seeherrschaft in der Koreastraße im Gelben Meer errungen hatten, ihre Operationen verkehrsstrategisch auf ihre Flotte und auf die westkoreanischen Bahnen zu stützen. Die Russen dagegen waren auf ihr strategisches Bahnsystem angewiesen, und diesem fehlten nicht nur noch die Zwischenstücke am Baikalsee, sondern hinzu kam auch noch die Behinderung durch die Normalspur der Südmandschurischen Bahn von Harbin nach Port Arthur. Das operative Ziel der Japaner mußte darin bestehen, im Delta des Jalu aufzumarschieren, dieses zu durchqueren und Port Arthur und Dalnij vom russischen Nachschub aus Mukden durch die Besetzung der Halbinsel von Liaotung abzuschneiden. Auf die Seeblockade sollte eben die Landblockade von Port Arthur folgen, um diesen gefährlichen Vorposten der Russen zu lähmen und gelegentlich einzunehmen. Schließlich mußte Japan darauf abzielen, die aus Europa zuziehenden Flotteneinheiten und die über das sibirische und russische Bahnnetz nachrückenden Armeeverstärkungen abzufangen, zum Kampf zu stellen und zu vernichten.

Es zeigte sich, daß die noch intakten russischen Kriegsschiffe in den fernöstlichen Häfen zwar hie und da Ausbruchversuche wagten, aber gegen die japanischen Truppentransporte vom Inselreich nach Korea konnten sie nur wenig ausrichten. Beide Parteien planten im übrigen ihre Truppen bald weitgehend aus den Vorräten des Landes zu verpflegen, in dem sie operierten. Die Angreifer waren sich klar darüber, daß dieser Kampf ihren vollen Einsatz erforderte; denn der Krieg mußte unter allen Umständen noch innerhalb der Galgenfrist abgeschlossen sein, die Japan bis zur Eisschmelze und bis zur Eröffnung eines durchgehenden Verkehrs auf der Transsibirischen Eisenbahn — also bis zum Anbruch des Sommers 1904 — hatte. Geling dies nicht, so mußten die Russen wieder in den Besitz wichtiger strategischer Vorteile gelangen, und es bestand auch die Gefahr, daß die angelsächsischen Geldgeber ihre Japan gewährten Kredite einfrieren lassen würden. Es lag ein ungeheurer Druck auf der japanischen Regierung und den führenden Männern in Armee und Flotte. Zu Recht waren Volk und Armee überzeugt, daß jetzt das Schicksal des Reichs der aufgehenden Sonne auf des Messers Schneide liege.

Der Militärhistoriker Otto Haintz hat die für den ganzen Russisch-Japanischen Krieg ausschlaggebende Initialzündung der Japaner wie folgt charakterisiert: «Japans Kriegserklärung an Rußland wurde erst am 10. Februar ausgesprochen. Sowohl der Zerstörerangriff in der Nacht vom 8.

zum 9. wie der Artillerieangriff der großen Einheiten am Morgen des 9. Februar waren noch vor der Kriegserklärung erfolgt. In der Erkenntnis, welche entscheidende Bedeutung die ersten Gefechte zur See auf dem gesamten Kriegsverlauf haben würden, hatte die japanische Kriegführung nicht im mindesten das Odium gescheut, das durch diesen flagranten und blutigen Bruch des gültigen Völkerrechts auf sie fallen mußte. Sie war sich dessen bewußt, daß Tage, selbst Stunden über Leben und Zukunft eines Volkes entscheiden können, und handelte dementsprechend. Der Erfolg gab ihr recht. Die Kampfkraft des russischen Port-Arthur-Geschwaders war durch den völkerrechtswidrigen Überfall, vor allem vermöge der Überlegenheit der japanischen Torpedowaffe, auf die Hälfte reduziert worden. Die Schiffe hatten sich in den inneren Hafen der Seefestung zurückziehen müssen. Da deren Dockanlagen unzureichend waren, fiel das Port-Arthur-Geschwader des Zaren mindestens während der ersten Kriegsmonate für den Kampf auf hoher See aus. Durch diesen großen Erfolg war die Überfahrt starker Truppenmassen des Inselreiches nach Korea gesichert und deren Versorgung und Ausrüstung von der Heimat her zunächst gewährleistet. Die notwendigen Voraussetzungen für eine starke militärische Kraftentfaltung Japans auf dem Festlande, durch die es allein den Krieg gewinnen konnte, waren durch einen raschen und rechtzeitigen Entschluß und dessen skrupellose Durchführung geschaffen worden. Gleichzeitig war das Gros der japanischen Kriegsflotte für weitere wichtigere Aufgaben der Seekriegführung, die zweifellos nicht auf sich warten lassen würden, verfügbar geworden<sup>4</sup>.»

Der listige Überfall auf Port Arthur und der kühne Sprung über das Meer nach Westkorea waren geglückt. So konnte auch der Vormarsch der ersten japanischen Armeegruppe an die Grenzstellung der Russen am unteren Jalu unbehelligt durchgeführt werden. Es ist unbegreiflich, weshalb die russischen Feldherren nicht sogleich vom Jalu-Delta südwärts vorprellten, um den Japanern das Konzept zu verderben. Schon hier zeigte sich die lethargische, günstige Gelegenheiten verpassende Taktik der Russen, eine Taktik, die den gesamten Verlauf der Auseinandersetzungen charakterisierte und schließlich dem Zaren Mißerfolg und Demütigung brachte. Es waren fast durchweg die Japaner, die das Gesetz des Handelns diktierten. Die Russen verharren allzu sorglos in der Defensive. Das war völlig verfehlt.

Anfangs Mai 1904 drängten die Japaner sodann offensiv über den Unterlauf des Jalu, des Grenzflusses zwischen Korea und der Mandschurei. Die fliehenden Russen wehrten sich Ende Mai auf dem Nashanhügel, dann bis Juni bei Telissu, aber der Vormarsch der Japaner durch das mandschurische Mittelgebirge war nicht aufzuhalten. Die Russen mußten Kaitschao, Taschitschao und Haitschöng aufgeben, wodurch die Bahnlinie Mukden–

<sup>4</sup> Haintz, Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/1905. S. 16/17.

Port Arthur unterbrochen und damit eines der wichtigsten Kriegsziele der Japaner erreicht wurde. Immerhin ist zu sagen, daß die Russen auch während dieses deprimierenden Rückzuges noch Außerordentliches leisteten, indem sie mit steigender Kadenz auf ihren Bahnen Verstärkungen heranschafften. Bei Kriegsausbruch trafen täglich bloß drei Militärszüge aus Rußland über Sibirien ein. Dann aber, namentlich seit im September 1904 die Baikalumgehungsbahn fertiggestellt war, brachten sie in jede Richtung bis zu zwölf, auf der mandschurischen Strecke sogar 18 Züge zur Abfertigung. Insgesamt vermochten die Russen so nahezu 800000 Mann, 150000 Pferde und über 1500 Geschütze sowie gewaltige Material- und Proviantmengen nach der Mandschurei zu werfen. Es war in der Tat höchste Zeit, bestand doch täglich die Gefahr, daß die Japaner den Schienenweg nach Port Arthur unterbrechen würden.

Als dann die ersten an der Bahn gelegenen Orte gefallen waren, zogen die Japaner eine Heeresgruppe nach Süden ab, nahmen Dalnij ein und begannen die denkwürdige, äußerst verlustreiche, drei Monate lang dauernde Belagerungsschlacht um Port Arthur von der Landseite her, die am 2. Januar 1905 mit der Kapitulation der eingeschlossenen, heldenmütig sich verteidigenden Russen unter General Stöbel und Ingenieur Kondratenko ihren Abschluß fand. Ende August 1905 kam es zur ersten großen Schlacht bei Liaoyang in der Mittelmandschurei, die nach zehntägigem, zähem Ringen mit dem Sieg der Japaner zum Gegenangriff der Russen am Tschafuß überleitete. Dies brachte allerdings keine Entscheidung, obwohl während weiteren 10 Tagen erbittert gekämpft wurde. Der unterdessen vom Monarchen befohlene Ausbruch der Flotte aus Port Arthur mißlang. Durch den Fall von Port Arthur am Neujahr 1905 wurde die Belagerungsarmee von General Nogi frei, andererseits hatten aber auch die Russen aus der Etappe Verstärkungen erhalten. Die nun aufmarschierenden feindlichen Armeen stellten sich südlich von Mukden zur Entscheidungsschlacht. Volle 14 Tage wurde hier gekämpft. Dann mußten sich die Russen zurückziehen.

Jetzt mußte der Zar seine letzte Karte ausspielen. Er befahl seine Ostseeflotte von Libau weg nach dem Gelben Meer, in der Hoffnung, diese vermöchte den Truppen- und Materialtransport von Japan nach dem Kriegstheater zu sperren; das würde der eigenen Heeresleitung die Chance geben, mit erdrückender Übermacht die vom Nachschub aus der Heimatinsel abgeschnittenen und geschwächten Japaner zu zermalmen. Das Baltische Geschwader, bestehend aus Schiffseinheiten ganz unterschiedlicher Fahrgeschwindigkeit, hatte allerdings den ungeheuren Weg von Kurland nach Ostasien zurückzulegen. Ein Teil des Geschwaders wählte den Weg durch den Suezkanal, ein Teil fuhr um das Kap der Guten Hoffnung herum; als es dann endlich im Sund von Korea auftauchte, befand es sich nur noch in beschränkt kampffähigem Zustand. Es erlitt in der Nacht vom 27. auf den 28.

Mai 1905 vor Tsushima eine furchtbare Niederlage. Von 38 russischen Schiffen versenkten, eroberten oder entwaffneten die Japaner deren 35. Der Rest vermochte sich nach Wladiwostok durchzuschlagen. In Rußland wirkten der Fall von Port Arthur, die Niederlage vor Mukden und die Seekatastrophe vor Tsushima auf die Massen als Signale zur Revolution. Diese lähmte denn auch den Kampfwillen der Russen mehr und mehr und machte sich auch im Stocken des Nachschubs an die Front in der Mandschurei bemerkbar. Das Ende des ungleichen Kampfes war nahe.

### *Die schweizerische Militärdelegation an die Fronten*

Aber hören wir nun, was einige Schweizer Offiziere zu erzählen wissen, die sich eine Zeitlang als Beobachter hinter den Fronten aufhielten. Noch am gleichen Tag, als der Telegraph am 9. Februar 1904 der Welt vom Überfall der Japaner auf Port Arthur meldete, ersuchte Oberstleutnant Fritz Gertsch um Abkommandierung auf den Kriegsschauplatz. «Der Krieg zwischen Rußland und Japan», so schrieb er dem Militärdepartement, «wird in Anbetracht der Organisation, Bewaffnung und Ausbildung der beiden beteiligten Heere für jede moderne Armee so lehrreich werden wie seit 1870 kein Krieg mehr war<sup>5</sup>.» So kam es zur Entsendung von schweizerischen Militärmissionen: Ins Lager der Russen begaben sich Oberst i. Gst. Alfred Audéoud, Kommandant der Zentralschule in Thun, und Hauptmann i. Gst. Philippe Bardet, Instruktionsoffizier der Infanterie; ins Lager der Japaner gingen Oberstleutnant Fritz Gertsch, Offizier des Territorial- und Etappendienstes, und Hauptmann Richard Vogel, Instruktionsoffizier der Kavallerie<sup>6</sup>. Außer Bardet, der seinerzeit das Lyzeum in Warschau besucht hatte und russisch sprach, beherrschte keiner dieser Offiziere das Idiom des Gastlandes. Audéoud schien das Russische wenigstens zu radebrechen. Natürlich waren die Schweizer nicht die einzigen, die von den beiden Kriegführenden als Beobachter zugelassen worden waren.

Audéoud und Bardet reisten über Petersburg, wo sie sogar der Zar in Audienz empfing, nach der Mandschurei und trafen am 22. April im Hauptquartier des Oberbefehlshabers der fernöstlichen russischen Truppen, bei General Kuropatkin, ein. Diese Delegation erlitt insofern einen Mißerfolg, als man ihre Tätigkeit, gleich wie jene der anderen Militärmissionen, meist durch Konsignierung im Hauptlager behinderte, und zudem verlangten die Russen vom Bundesrat am 13. Juni die Abberufung von Oberst Audéoud

<sup>5</sup> Eidgenössisches Militärdepartement (EMD), Abkommandierungen, Russisch-Japanischer Krieg: Gertsch und Vogel.

<sup>6</sup> Biographische Angaben über diese Offiziere siehe Anhang, S. 129 ff., Nr. 1.

mit der Begründung, dieser habe durch abschätzige Worte die russische Armee beschimpft! Der Bundesrat zog daraufhin mit dem Angeschuldigten auch Hauptmann Bardet zurück, so daß auf der russischen Seite der Front nach dem 21. Juni kein Schweizer Beobachter mehr anwesend war.

Mehr Erfolg hatte unsere Militärmission auf japanischer Seite. Nicht daß man nicht auch hier anfänglich die Arbeit eines Frontbeobachters erschwert hätte, aber Oberstleutnant Gertsch war nicht der Mann, den man lange kasernieren und im übrigen mit Hinweisen auf eine baldige Änderung vertrösten konnte.

Ursprünglich waren die beiden Missionen auf ein halbes Jahr befristet, doch wurde auf Drängen von Oberstleutnant Gertsch sein und Hauptmann Vogels Auftrag verlängert und schließlich bis zum Jahresende von 1904 ausgedehnt. Die beiden Offiziere trafen am 10. April in Yokohama ein, und wenigstens konnte Oberstleutnant Gertsch am 30. April mit der ersten Gruppe fremder Beobachter in die Nähe des Kriegsschauplatzes, nach Feng-huangtscheng in der Südostmandschurei, abreisen, wo er mit seinen ausländischen Kameraden dann allerdings fast volle zwei Monate sitsitzen mußte, ohne etwas Nennenswertes sehen zu können. Hauptmann Vogel, der der zweiten Gruppe der Gastoffiziere zugeteilt worden war, kam sogar erst viel später von Tokio weg an die Front. Mitte Januar 1905, also kurz nach dem Fall von Port Arthur, trafen die beiden Männer wieder in Japan ein, von wo sie dann die Heimreise antraten.

In beiden Missionen wurden Leiter und Beimann durch die Armeekommandos voneinander getrennt und an verschiedene Frontabschnitte geschickt, was natürlich nur vorteilhaft sein konnte. Somit müssen wir uns bewußt sein, daß die Schweizer Offiziere zeitlich und räumlich nur einen Teil des Kriegstheaters zu besichtigen Gelegenheit hatten. Was und wie diese Augenzeugen das von ihnen Erlebte zu berichten wußten, das vermag auch den Geschichtsfreund von heute noch zu fesseln und in kriegsgeschichtlicher Hinsicht zu interessieren <sup>7</sup>.

Gertsch und Vogel wurden in Bern von Bundesrat Müller, dem Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements, mit den Worten verabschiedet: «Seid vorsichtig, schweigsam und entschlossen <sup>8</sup>!» Nach der langen See-

<sup>7</sup> Gertsch brachte seinen Missionsbericht 1906 (1. Teil, 238 S.) und 1910 (2. Teil, 114 S.) bei der Buchdruckerei Böhler & Co., Bern, in Druck. Von seinem Manuskript sind im Bundesarchiv nur Bruchstücke vorhanden. Aus diesen geht hervor, daß Gertschs Text im EMD hochgestellte Zensoren gefunden hatte, deren Griffel gewisse schroffe Ausdrücke des Verfassers strichen. Die Berichte der anderen Beobachter liegen nur in maschinengeschriebenen und anscheinend unkorrigierten Manuskripten vor, von Audéoud und Bardet je in einem Band, von Vogel in fünf Teilen und vierzig Karten und Plänen.

<sup>8</sup> Fritz Gertsch, Vom Russisch-Japanischen Krieg, 1904/1905, Bericht an das Schweizerische Militärdepartement. 1. Teil (Bern 1906), S. 3.

reise nahm Generalkonsul Ritter die beiden Schweizer Offiziere in Yokohama in Empfang und führte sie zu den Ministerien und an den Hof<sup>9</sup>. Gertsch war sichtlich beeindruckt von der Gefäßtheit der Japaner, namentlich der Amtsstellen. Da gab es keine Hast, keine Erregtheit, keine Hinweise auf Zeitmangel: «Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß diese Menschen voller Vertrauen den Ereignissen entgegensehen. Später habe ich dieses Selbstvertrauen verstehen gelernt. Es stützte sich auf die gewiß begründete Überzeugung, daß das Heerwesen in Ordnung war und auf allen Posten die richtigen Leute standen.» Kurz, die Japaner waren sich ihrer Tüchtigkeit bewußt. Obergeneral Oyama, ein mittelgroßer Mann mit mächtigem Kopf und kleinen, freundlichen Augen, empfing unsere Landsleute liebenswürdig. Sein Stabschef, General Kodama, klein von Wuchs, intelligent und energisch aussehend, der sie ebenfalls empfing, erwies sich auch später immer als gleichmunter und witzig. Bei einem Frühstück, das Oyama den fremden Offizieren bot, trank Kodama Oberstleutnant Gertsch zu und sagte: Tschau! «Dann erklärte er, er habe gehört, in der Schweiz trinke man mit ‹Tschau› zu», erzählt uns Gertsch und fährt fort, «ich widersprach ihm nicht, und da er an ‹Tschau› besondere Freude hatte, so mußte ich ihm oft damit nachtrinken, auch später in der Mandschurei.» Der Tenno empfing die Offiziere feierlich im Kaiserpalast und hieß die Schweizer besonders willkommen, da es das erstemal sei, daß Schweizer Offiziere Japan besuchten. So liebenswürdig dieser Empfang auch war, so sahen die fremden Militärdelegationen, die gerne so rasch als möglich an die Front gefahren wären, aber doch bald, daß die Japaner sich einstweilen nicht in die Karten blicken lassen wollten. Daher verlief denn auch die am 2. Mai angetretene Dampferfahrt nach Korea verächtlich langsam. In Tschemulpo, dem Hafen von Söul, sahen die Offiziere die ersten Spuren des Krieges: Aus dem Grund ragten die drei russischen Schiffe auf, die am 8. Februar von den Japanern vernichtet worden waren. Man erklärte den Gästen den Verlauf des Seegefechts, und Gertsch glossierte dazu: «Mit ihm begann die Reihe der sonderbaren Vorkommnisse dieses Krieges, die sich in der Folge ins Unendliche erstreckte.» Wie war es zu

<sup>9</sup> Dr. iur. P. Ritter (1865—1921), von Basel, trat nach Studien in Basel und an verschiedenen deutschen Universitäten 1891 in den Dienst des Eidg. Pol. Departements. 1892 wurde er der erste Vertreter der Eidgenossenschaft in Japan, 1895 Generalkonsul und 1906 Gesandter daselbst. 1909 zum Gesandten in Washington D.C. ernannt, 1917 versetzte man ihn nach der Bernstorff-Affäre nach Den Haag. Ritter galt als sprachgewandter, wirtschaftspolitisch interessierter Diplomat mit den für die Ära Bundesrat Hoffmanns typischen Anschauungen. 17 Jahre Fernostaufenthalt machten ihn zu einem guten Kenner Japans. Ritter hatte der schweizerischen Industrie den japanischen Markt erschlossen. Als Gesandter in den Niederlanden hatte er sich gegen Kriegsende erfolgreich für die Versorgung der Schweiz mit Zucker, Kaffee, Kakao und Kartoffeln eingesetzt. Nekrologe: Nationalzeitung, 2.6.1921, Nr. 252; Basler Nachrichten, 3.6.1921, Nr. 230; La Patrie Suisse, 20.7.1921, Nr. 726.

deuten, daß die Russen sich so lange düpieren und dann überraschen ließen? Gertsch berichtet, nach Kriegsende habe ihm ein Offizier, der im Stab Alexejews, des russischen Statthalters im Fernen Osten, diene, erklärt, der Admiral der Port-Arthur-Flotte hätte rechtzeitig auf die gespannte politische Lage hingewiesen und verlangt, die planlos im Hafen liegenden Schiffe nach einem taktischen Plan aufzustellen. Alexejew hätte aber den Vorschlag zurückgewiesen, mit dem Bescheid: «Das halte ich für verfrüht, die politische Situation ist durchaus nicht ernst zu nehmen<sup>10</sup>!»

#### *Oberstleutnant Gertsch am Jalu, Mai 1904*

Schleppend ging es küstenaufwärts weiter. Die Absicht war leicht zu erraten. Man wollte die unliebsamen Beobachter recht lange von der Front fernhalten. Die japanische I. Armee hatte in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai am Jalu die Russen in breiter Linie angegriffen und arbeitete sich in die Südostmandschurei gegen Fengfangcheng vor, während die II. Armee an der Ostküsten der Liaotunghalbinsel zu landen begonnen hatte. Gertsch ärgerte sich heftig über das Mißtrauen, das die japanischen Kriegsherren den fremden Offizieren entgegenbrachten. Er dachte an Abreise, sofern er bei der nächsten Schlacht nicht im Pulverrauch stehen und alles mitansehen könne! Am 8. Mai landete man endlich, aber nicht in Antung im Jalu-Delta, um von dort auf kürzestem Weg hinter die kämpfenden Truppen zu gelangen, sondern in Rikwaho, der ehemaligen Etappe für die Operation an der Jalu-Mündung, 60 km von Antung entfernt! Von hier ging es in malerischer Aufmachung, die Gertsch nicht zu würdigen wußte, zu Pferd weiter, gefolgt von Dienern und Kulis mit Zweiräderkarren, auf denen das Gepäck der Offiziere verstaut war, über Land nach Widschu auf dem koreanischen Südufer des Jalu, dann nach Antung auf dem mandschurischen Nordufer, wo man schließlich nach einer Woche eintraf.

Doch blicken wir nochmals zurück. Der Oberländer Gertsch besaß ein Adlerauge, dem nichts entging. So meint er etwa:

«Korea könnte ein schönes, fruchtbares Land sein, ist jedoch durch korrumpierte, diebische Verwaltung beinahe zur Wüste verwandelt. Die Koreaner könnten im blühendsten Wohlstande leben, fristen jedoch ein menschenunwürdiges, elendes Dasein. Sie sind zum Müßiggange verdammt, weil ihnen die Regierung alles wegnimmt, was sie zum kümmerlichsten Lebensunterhalte nicht unbedingt brauchen. Sie sind ein schöner Menschenschlag von eher kaukasischem als mongolischem Typus, aber verbummelt und geistig verkommen, näher dem Tier als dem Kulturmenschen stehend. Ihr Gang

<sup>10</sup> Gertsch I, S. 12.

erinnert auch ganz an den wilder Tiere, an das wandelnde, ausgiebige Schleichen des Wolfes und der Hyäne. Sie wohnen in elenden, schmutzigen Hütten und leben von Kaoliyang. Ein Stückchen Acker, das knapp den Jahresbedarf an diesen Körnern zu bringen vermag, wird mit so primitiven Werkzeugen bebaut, wie sie bei uns etwa ... vor der Steinzeit mögen gebraucht worden sein. Ein starker, gegabelter Baumast dient als Pflug, mit dem im Frühjahr die Erde aufgestochert wird, um den Samen dreinzulegen. Nach dieser Aussaat tut der Koreaner nichts mehr, bis im Herbst zur Ernte. Man empfindet tiefes Mitleid mit diesen armen Teufeln und wünscht der Regierung ... aufrichtig den längst verdienten Untergang. Nun wird das koreanische Volk unter japanischer Herrschaft noch lange keine guten Zeiten haben. Denn wenn im Durchschnittsjapaner das Selbstbewußtsein erwacht ist, so ist er frech und roh, und die Erfolge dieses Kriegs haben dieses Selbstbewußtsein nicht bloß geweckt, sondern bis zum Hochmut gesteigert, und das werden die Koreaner zu fühlen bekommen. Einen Vorgeschmack davon erhielten sie schon zu jener Zeit des Kriegsbeginns. Wo ein Koreaner in den Bereich des Gewehrs eines japanischen Postens kam, hatte er den Kolben oder die Mündung in der Seite oder im Rücken oder wo es gerade hintraf. Eine ähnliche Behandlung wurde später teilweise auch den Mandschuren zuteil<sup>11</sup>.»

Inzwischen wurde der Ritt an den Jalu fortgesetzt. Nachts bezog man elende Mandarinenhäuser mit fensterlosen Gemächern. Oft durchstriefte man von den Russen niedergebrannte armselige Dörfer, wo die Bewohner, auf dem Schutt ihrer Häuser sitzend, die sonderbare Kavalkade stumpfsinnig anstarrten. Gertsch fand, die Verwüstung durch die Kosaken in so ärmlicher Gegend habe keinen militärischen Wert gehabt und sei auch durch keine Zwangslage diktiert gewesen. «Das war platte Rohheit einer zuchtlosen Schar, die anderseits dann sicher für den Kampf nichts taugte... Feige Bande, nicht Soldaten, schlimme Aussicht für die Russen!» Von der Paßhöhe des Getsukosan eröffnete sich unerwartet ein weiter Blick ins Grenzland, hinab auf die Stadt Widschu, über den Jalu und hinüber in die Mandschurei. Geschickt hatten die Japaner den von den russischen Stellungen aus sichtbaren offenen Weg mit Buschwerk verdeckt, «sprechende Zeugen japanischer Findigkeit». Jetzt tauchten Honoratioren von Windschu auf, ein schlanker koreanischer Offizier in schäbiger Kleidung nach altmodisch-französischem Schnitt, eine Anzahl Stadtmagnaten in weißen Überhemden und Hüten wie umgestülpte Blumentöpfe aussehend. «Sie waren zwar wohlgewachsen, doch durch Übung geschmeidig krummlinige Menschen, mit windhundartigen Bewegungen und mit Gesichtern, in denen Untertänigkeit und Bosheit stilgerecht vereinigt waren.» Mit ihnen ging es in die Stadt hinein, durch enge, schmutzige Gassen an Hütten vorbei, «die den

<sup>11</sup> Ibid I, S. 14 f.

Vergleich mit unseren Schweineställen ohne weiteres nahelegten». Sehr beeindruckt war Gertsch durch den Jalu-Strom, der in seinem flachen Bette unumschränkt gebot, «nach Gutdünken sein Wasser in den Hauptstrom und die Nebenarme verteilt, Inseln aufbaut und verändert oder wieder abträgt, von den Menschen ungehindert, unverbessert und unverdorben, ein kraftvoller Naturbursche, wie seit vielen Jahrtausenden». Ein Würdenträger der Stadt eilte beflissen herbei, unterwürfig gegenüber den Siegern und den Fremden, gehässig gegen die eigenen Leute, um wieder in Ergebenheit zu versinken, sobald er sich erneut an die fremden Herrschaften wandte. «Ich hatte meine Freude an diesem Prototypen eines kleinen Tyrannen, der die Härte nach unten und die Demut nach oben so unverdeckt zur Schau trug, weil er noch zu wenig Kulturmensch war, um seine natürlichen Instinkte niedern Tyrannentums in unverbindlichere Form zu kleiden.»

Gleichen Tags ritt man noch über die Gefechtsbrücke in die Mandschurei nach Antung hinüber. Sofort fiel dem Berner der Unterschied zwischen hüben und drüben auf: Hier arbeiten die Menschen, hier zeigt sich Gewerbeleiß und sogar ein gewisser Wohlstand, während in Korea Müßiggang und Armut sich mit krassester Mandarinenherrschaft paart. Hier gibt es freundliche Menschen, drüben in Korea nur bedrückte Kreaturen. Gemeinsam ist beiden Volksteilen dagegen der unvorstellbare Schmutz der Heimstätten, wo Käfer, Wanzen und riesige Tausendfüßler Unterschlupf finden und nachts die schlafenden Menschen buchstäblich bedecken. Schwarze Schweine und «scheue, ekelhafte Köter, die nicht gefüttert werden, sondern die von den menschlichen Exkrementen leben, die sie im Hof oder vor dem Hause ... finden — denn Aborte bestehen nicht», treiben sich herum. Niemand stirbt deswegen, am wenigsten die Räuberbanden (Tschungusen), die sich in Zeiten flauer Beschäftigung in fast jedem Dorf bilden und die Umgebung brandschatzen, um hernach wieder als friedliche Leute der alltäglichen Arbeit nachzugehen.

Gertsch und seine Kameraden hatten die Schlacht am Jalu nicht miterlebt. Ein japanischer Offizier erklärte sie ihnen auf einer Anhöhe. Der Schweizer schüttelte den Kopf ob der Untätigkeit der Russen angesichts der Gewitterwolke, die sich ihnen genähert und sich dann über sie entladen hatte.

«Seit dem 20. April befanden sich die Japaner bei Widschu, erkundeten die Gegend und den Feind und sammelten Brückenmaterial. Daneben belauerten sie den Feind, sodaß ihnen keine seiner Bewegungen entging, und hielten sich selbst sorgfältig verdeckt. An alles wurde gedacht, nichts wurde versäumt was dem Erfolg dienen konnte. Das war energische, rastlose Tätigkeit, die dem festen Willen zum Sieg innewohnt.»

Ein russischer Trupp von 50 Mann, den man am 12. April nach Widschu zur Rekognoszierung geschickt hatte, wurde von der japanischen Vorhut abgefangen. Seither unterließen die Russen jeden Versuch, am Südufer Ein-

sicht zu gewinnen. Als die Japaner dann in der Nacht auf den 1. Mai über den Fluß setzten und sofort starke Kräfte nachrücken ließen, war es zu spät. Die großen Opfer, welche die hartnäckige Abwehr kostete, hatten jetzt keinen Sinn mehr.

«Bis zum 26. war der japanische General [Kuroki] dank der unermüdlichen Erkundung über alle Verhältnisse beim Feinde ... bis in alle Einzelheiten genau unterrichtet. Der russische General [Sassulitsch] wußte über seinen Gegner sehr wahrscheinlich kein Jota mehr als im Anfange, weil er nichts zu wissen begehrte.» Gertsch sah in der «trostlosen Unfähigkeit der russischen Führung» am Jalu die Hauptursache der Niederlage. Aber auch das Verhalten der Japaner gab ihm Anlaß zu Kritik: «Bei der in jeder Hinsicht hervorragenden Tüchtigkeit der japanischen Führung, die sich vom Anfang an in hellstem Lichte gezeigt hat, muß man sich wundern, daß nach der Einnahme der feindlichen Stellung am Aiho [Zwillingsstrom des Jalu] auf der ganzen Linie Halt gemacht wurde, um die Truppe auszuruhen und sich verpflegen zu lassen, und ferner daß die Armee, deren Aufgabe nach Überschreitung des Yalu war, bis Fengfangcheng vorzugehen, nach der Schlacht vier bis sechs Tage lang auf dem Schlachtfeld blieb und die wirksame Verfolgung des geschlagenen Gegners unterließ...» Gertsch steht hier vor einem Rätsel und sagt: «Dieses Zurückhalten nach dem ersten Erfolge hat sich im Verlaufe des Feldzuges bei den Japanern bei jeder Gelegenheit wiederholt. Es ist eine der Erscheinungen in der japanischen Kriegführung, die nicht zu verstehen und nicht zu billigen sind. In das Gesamtbild der Schlacht am Jalu gehört es hinein, damit gleich diese erste Schlacht ein getreues Bild des Wertes und der Eigentümlichkeiten der beiden Parteien liefere<sup>12</sup>.»

Oberstleutnant Gertsch hatte gut reden; Audéoud, der sich bei den russischen Truppen aufhielt, vermerkt in seinem Bericht, «il semble que le général Kouropatkin avait ordonné au général Sassoulitch de ne pas se laisser engager dans un combat sérieux mais de se borner à gagner le plus de temps possible et de reculer lentement en combattant devant des forces japonaises supérieures»<sup>13</sup>. Gertsch kannte die Überlegungen des russischen Oberbefehlshabers Kuropatkin in Mukden eben nicht, und vor allem waren ihm die Pläne nicht bekannt, mit denen Kuropatkin der japanischen Aggression im Sektor Jalu zu begegnen hoffte. Man kann zwar annehmen, daß er hierüber nachdachte, doch war außer Kuropatkin und Oyama niemand in der Lage, sich von der Kräfteverteilung und von den zu Beginn der Kampfhandlungen ins Auge gefaßten Zielen ein Bild zu machen. Noch fehlte Gertsch der Überblick, den wir heute dank der kriegshistorischen Forschung haben. Kuropatkin verfügte am 1. Mai 1904 über mehr Truppen als seine soeben gelandeten japanischen Gegner, aber seine Streitkräfte waren in geradezu verhängnisvoller Weise zwischen Wladiwostok und Port Arthur verzettelt. Ein Teil der Truppen war übrigens noch im Westen gegen einen allerdings kaum zu erwartenden Flankenangriff der schwachen chinesischen Armee aufgestellt. Da vorläufig weder Wladiwostok noch die Liaoho-Mündung bedroht waren,

<sup>12</sup> Ibid. I, S. 44 ff. (Kap. «Betrachtungen»), bes. S. 49/50.

<sup>13</sup> EMD, Abkommandierungen, Russisch-Japanischer Krieg: Bericht Audéoud, S. 103.

hätte Kuropatkin gegen 80 Infanteriebataillone mitsamt der ihnen zugeteilten Artillerie freimachen und an die Yalu-Front verlegen können, und zwar noch vor Abschluß des japanischen Aufmarsches. Zu einer Landung der Japaner auf der Landzunge hinter Port Arthur wäre es dann kaum gekommen, und hätte man dennoch eine solche gewagt, so wäre es ein leichtes gewesen, die Japaner ins Meer zurückzuwerfen. Aber das russische Oberkommando maß der Yalu-Front von Anbeginn an nur untergeordnete Bedeutung zu, und so wurde sie nur mit schwachen Kräften besetzt. Kuropatkin befahl am 18. April seinem Unterführer Sassulitsch ausdrücklich, dem Feind im Fall eines Angriffs zwar den Übergang und das Vordringen zu erschweren, jedoch einen Entscheidungskampf zu vermeiden und einfach den Kontakt mit den Japanern aufrechtzuerhalten. Der Russe hoffte nämlich, weiter landeinwärts — vor oder bereits im Bereich des südmandschurischen Hügelgeländes — die Eindringlinge mit starken Kräften zu zerschlagen. Jedenfalls, einmal an der Kehle gepackt, wehrten sich die Russen am Jalu kräftig, wenn auch nicht allerorts geschickt. Daraus hätte Gertsch schließen müssen, daß dem russischen Verhalten immerhin ein Plan zugrunde lag, wenn auch ein mangelhafter. Die hinhaltende Defensive Kuropatkins war gewiß eine lahme, schwunglose Strategie. Sicher erklärte sie sich aus der Unterschätzung des Gegners, die noch genährt wurde durch die Überzeugung, Port Arthur werde unbezwingbar sein.

Mittlerweile erreichte die I. japanische Armee Fengfangcheng, und die Schlachtenbummler begaben sich in deren Hauptquartier<sup>14</sup>. Diese Armee hatte einstweilen zu warten, bis die anderen japanischen Verbände auf der Liaotung-Halbinsel Fuß gefaßt hatten. Gemeinsam sollte man dann auf Liaoyang vorstoßen. Gertsch ärgerte sich wieder über die Geheimniskrämerei im Meldedienst und meinte, die Japaner gingen hierin, «wie in vielen anderen Erwerbungen westlicher Kultur, gleich einen Schritt weiter als ihre Lehrmeister». Man verbot den Militärbeobachtern auch, sich weiter als 2 km zu entfernen. Außerdem oktroyierte man ihnen eine rote Armbinde als Kennzeichen. «Ich weigerte mich», erzählt Gertsch, «den roten Fetzen an meine Uniform zu heften und trug von da an unser Schweizer Armband». Später wurde den Herren immerhin erlaubt, die Vorpostenlinie abzureiten, um wenigstens etwas zu sehen.

Notgedrungen richtete Gertsch darum in Fengfangcheng den Blick auf seine unmittelbare Umgebung: Da war General Kuroki, Kommandant der I. Armee, der Sieger vom Jalu, um die 65 Jahre alt, freundlich, klug, witzig und in hohem Maße Vertrauen erweckend. Sein Stabschef, Generalmajor Fuji, sehr fähig, «klug oder gar schlau», durfte sich den Jalu-Übergang als seinen persönlichen Erfolg zuschreiben. Da er sprachgewandt war, wandte

<sup>14</sup> Ibid. I, S. 50 ff.

man sich gerne an ihn, «nur diene ihm die Sprache, wie ich es selten bei jemand gefunden habe, um zu verbergen, was er dachte». Von den drei Divisionskommandanten, die alle einen guten Eindruck machten, gefiel Gertsch der Kommandant der Gardedivision, General Hacegawa, am besten. «Er ist der getreue Typus des Indianerhäuptlings aus den Lederstrumpferzählungen», glich auch einem Indianer aufs Haar, aber er hatte es dem Schweizer vor allem deshalb angetan, weil dieser «in seinem Wesen bei aller ruhigen, gewinnenden Artigkeit einen überaus starken Willen und hervorragende geistige Eigenschaften zu erkennen glaubte». Im übrigen fiel dem Instruktionsoffizier aus Bern auf, wie stramm hier, in der Etappe und während des Wartens auf den Vormarschbefehl, täglich mit den Mannschaften geübt wurde: «Exakter und straffer exerzieren sah ich nie», vermerkt Gertsch dazu und fügt bei, später habe er beobachtet, wie eben diese Truppe es immer wieder für nötig befunden habe, den Exerzierplatz aufzusuchen, «um zurückzugewinnen, was sie an Appell und festem Gefüge auf dem Schlachtfelde eingebüßt hatte».

#### *Scharmützel bei Tahoankau, 25. Juli 1904*

Plötzlich wurden den fremden Offizieren eröffnet, anderntags, das heißt am 23. Juni, beginne der Vormarsch, und die Herren könnten die Staffel wählen, mit der sie ziehen wollten. Endlich nahte so die Sensation für Fritz Gertsch, auf die er schon längst gewartet hatte, die «Feuertaufe im Gefecht»! Er entschied sich für die Gardedivision von Hacegawa, brach mit ihr auf und schloß sich bald der Vorhut an, und nun ging es «in scharfem Ritte irgend einem interessanten Erlebnis entgegen». Der Weg führte durch eine hügelige, grüne Wildnis mit Engpässen und Abstiegen in verschwiegene Täler, vorbei an Truppen aller Waffengattungen, bis eines Tags gegen Mittag Gefechtslärm die Kavalkade aufjagte und anlockte.

«In das Geknatter des japanischen Einzelfeuers hinein mischte sich jetzt das Krachen der russischen Salven, als Merkzeichen kriegesischer Rückständigkeit. Ich empfand aufrichtiges Mitleid mit dieser armen, in der Kriegsausbildung so zurückgebliebenen Truppe, die nun einem durch und durch kriegstüchtigen Gegner gegenüberzutreten sollte. Das muß das Bitterste sein, was einem Menschen widerfahren kann: wenn er als Soldat im Kampfe erkennen muß, daß, was er im Frieden gelernt hat, im Kriege ungenügend ist, daß der Gegner geschickter ist als er.»

Und schon piffen Geschoße in die nahen Baumkronen, so daß Zweige herabfielen: Drüben stieg eine russische Schützenlinie den Hang empor und feuerte ab und zu eine Salve gegen die wieselartig flink nachrückenden japanischen Infanteristen. Ein ähnliches Geplänkel wiederholte sich, als die Japaner über die nächste Hügelwelle vordrangen. Dann trat Ruhe ein, nur

selten unterbrochen durch vereinzeltes, fernes Geknatter. Der Russe hatte sich in Deckung begeben, vom Feind abgelöst und zurückgezogen<sup>15</sup>.

Gertsch war ergriffen und hielt das Erlebnis fest:

«Das war also mein erstes Gefecht gewesen. Nur klein und unbedeutend, und im Feuer habe ich dabei auch nicht gestanden, wenn auch zuweilen ein Geschloß vorbeipfiff. Aber dessen ungeachtet war das Erlebnis interessant und für den kriegsungeübten Beobachter doch auch wertvoll. Es war wie eine Einführung in bevorstehende größere Ereignisse, wie eine Vorbereitung auf die Eindrücke einer Schlacht. Denn Eindruck machte auch dieses kleine Gefecht. Schon als ich am Vormittage das erste Feuer hörte und dann besonders, als ich die beiden Schützenlinien im Feuer vor mir sah, beherrschte mich die Empfindung, daß es jetzt um Tod und Leben gehe, vollständig, und machte jede Wahrnehmung, die mir bei der Friedensübung kaum beachtenswert erschienen wäre, im höchsten Grade bedeutungsvoll. Früher, auf dem verlassenen Schlachtfeld am Yalu, oder bei den zahlreichen Meldungen über Scharmützel bei unsern Vorposten, oder über die Kämpfe auf der Liaotung-Halbinsel, hatte ich diese Empfindung nie. Das alles erschien mir nicht viel interessanter, als wenn ich zu Hause Kriegsgeschichte studierte. Das kleine Gefecht von Tahoankau war mir wertvoller, als die größte Schlacht, die mir noch so genau beschrieben worden wäre. Die Meldung über die Zahl der Toten und Verwundeten wurde mit einer gewissen Gemütsbewegung aufgenommen, und mit beinahe feierlichem Ernst betrachtete man die herangebrachten Verwundeten. Das menschliche Gefühl des Friedenssoldaten war an die Derbheit des Krieges noch nicht gewöhnt, mochte er sie in der Heimat mit noch lebhafter Einbildungskraft zum Manöverbilde hinzugedacht haben. Später freilich überwog bei den lehrreichen Erlebnissen das berufliche Interesse sehr bald alle weichlichen Regungen und bewirkte, daß die Aufmerksamkeit auf die Ereignisse des Kriegs durch seine düsteren Begleiterscheinungen nicht beeinträchtigt wurde. Das schloß ja nicht aus, daß man mit den Opfern des Kampfes aufrichtiges Mitleid empfand. Ich habe nachher in den großen Schlachten oft an das Gefecht von Tahoankau denken müssen und es immer als einen großen Vorzug empfunden, daß ich das kleine Vorspiel miterlebt hatte.» Das alles geschah am 25. Juni, und General Watanabe, der Befehlshaber der Vorhut — «einer der fähigsten Generale, die ich kennen gelernt habe», wie Gertsch festhält — entschuldigte sich noch, daß er den Gästen heute nichts Interessantes bieten konnte!

#### *Paß-Schlacht von Yushuling-Yangtsuling, 31. Juli 1904*<sup>16</sup>

Acht Tage nach dem Scharmützel bei Tahoankau, am 31. Juli um 2 Uhr früh, ritten Gertsch und seine Gefährten hinter den japanischen Truppen durch eine helle Mondnacht der Schlacht von Yushuling-Yangtsuling entgegen. Wie üblich ließ man die fremden Offiziere im Ungewissen über das Vorhaben. Auf unliebsame Fragen wurde mit dem Finger auf den Mund geantwortet: Der Feind sei zu nah, er könnte mithören und gefährlich werden. Beim Morgengrauen ließ sich aus der Ferne Infanteriegeknatter vernehmen. Der Kampf hatte schon begonnen. Gertsch wurde unwillig und war nicht mehr zu

<sup>15</sup> Ibid. I, S. 66 ff.

<sup>16</sup> Ibid. I, S. 81 ff.

halten. Der japanische Begleitoffizier Saigo befahl dem ungeduldigen Schweizer hierzubleiben. Aber er hatte nicht mit Fritz Gertschs Temperament gerechnet: «Dort vorne wird gekämpft, und da gehe ich hin... Um mich einige Kilometer hinter dem Kampf herschleppen zu lassen, bin ich von meiner Regierung nicht hierher geschickt worden.» Er drehte ab, die Kameraden folgten seinem Beispiel, und bald stiegen sie, vom Tau bis auf die Haut durchnäßt, ein zerklüftetes Hügelgelände hinan, dessen Kammlinie Ausblick gewährte. Artillerieoffiziere, die unten ihre Batterie in Stellung gebracht hatten, erklärten Gertsch die Lage und wiesen auf die 4 km weiter vorn platzenden Schrapnells hin, die sie nun schon seit bald zehn Minuten aus ihren Rohren hinübergesandt hatten, ohne daß die Russen antworteten.

«Da plötzlich kam es heran, scharf, schneidend, mit langgezogenem, heulendem Getöse über uns hinweg. Wir bückten uns alle drei, unwillkürlich, ganz ohne Überlegung und Absicht, nicht um uns zu decken. Es war wie eine Verbeugung, eine Erwiderung des eisernen Grußes von da drüben. Sogleich richteten wir uns wieder auf und lachten uns an. Das Shrapnel platzte hoch über der vorderen Batterie, zu hoch, um Wirkung zu haben. Dem ersten folgte bald ein zweites, ein drittes und so fort. Aber nun bückte sich niemand mehr. Die Verbeugung erhält nur das erste, weil es gar so unerwartet kommt. Sie ist eine Reflexbewegung, wie das Augenzwinkern bei einem grellen Blitze. Es war mir interessant und machte mir Freude, diese geschichtlich bekannte Begrüßung des ersten Shrapnels in solcher Unmittelbarkeit erlebt zu haben!»

Nun hielten die Russen sich für eingeschossen, und darauf belegten sie ununterbrochen über eine halbe Stunde lang die japanische Batterie, allerdings ohne deren kräftiges Gegenfeuer zu beeinträchtigen — und ohne die unentwegt aufrechtstehenden Offiziere an ihren Beobachtungen zu hindern. Gertsch und seine Genossen folgten rechtzeitig dem Wink des Infanterieobersten Ohara, der das Fußvolk zum Angriff befohlen hatte. «Viele Geschosse durchschwirrten die Luft. Viele schlugen in meiner Nähe ein, wühlten vor oder neben mir den Sand auf und pfffen weiter oder vergruben sich hinter mir klatschend in den mit Gestrüpp besetzten Hang», berichtet Gertsch.

Er verzog sich nun mit einem Kameraden gegen Suityanza, um auf dem Weg dorthin die japanischen Infanteristen beim Vorgehen zu beobachten: «Als wir uns dem Flößchen näherten, pfffen einige Geschosse an uns vorbei. Zuerst dachten wir, es seien verirrte Geschosse. Aber mit jedem Schritte, den wir vorwärts taten, wurde das Feuer stärker, so daß wir zur Überzeugung kamen, daß es uns allein galt.» So kehrten sie um und erkletterten wieder den Hang, den sie vorher verlassen hatten; von hier aus konnten sie für den Rest des Tages das Geschehen gut verfolgen: «Das Getöse der Schlacht wurde immer stärker und allgemeiner. Das Artilleriefeuer erfüllte das Tal zuweilen mit so gewaltigem Dröhnen und Krachen, daß die Erde zitterte, und als Unterton mischte sich in das Gepolter hinein das unaufhörliche Geprassel des Infanteriefeuers.» Endlich ging die Sonne unter, die

Geschütze hüben und drüben verstummten allmählich, und gegen 19 Uhr trat Stille ein.

Nur das Kläffen von Gewehrschüssen war noch zu hören, aber mit dem Hereinbrechen der Dämmerung war auch der Infanterie Schweigen auferlegt. Die Russen hatten ihre Stellungen behauptet. Gertsch und seine Kameraden suchten sich in der Nähe einen Zeltplatz. Überall lagen russische Schrapnells, doch erstaunte es ihn, daß der Hagel von mehr als 1000 platzen- den Geschossen nur etwa 20 Tote und Verwundete als Opfer gefordert hatte.

Am folgenden Tag bezogen die Offiziere um 3 Uhr früh wieder den gleichen Beobachtungsposten, aber da die Russen in der Nacht überraschender- weise abgezogen waren, ritt man hinüber nach Suityanza und holte die japanischen Truppen ein. Gertsch war begierig, die Gemütsverfassung dieser Leute kennenzulernen, die seit der vorletzten Nacht große Strapazen zu er- tragen gehabt hatten und nur mit der Notration auskommen mußten; allein, weder die Hitze des Tages noch die Kälte, weder die Nachtmärsche noch der Kampf hatte bei ihnen Spuren hinterlassen. Gertsch sah «überall nur frische, gleichmütige Gesichter, gute Haltung und elastischen Schritt». Er ritt zur Paßhöhe, wo die Artilleriestellungen der Russen gelegen hatten. Der Feind hatte sich gegen Lanshisan zurückgezogen; die Japaner folgten ihm behutsam. Da trat Oberst Ohara auf Fritz Gertsch zu, gab ihm die Hand und beglückwünschte ihn, heil davongekommen zu sein:

«Ich danke ihm dann für seine Freundlichkeit, die mir gestern den hohen Genuß ver- schafft habe, im Kampfe zu stehen. Als wir uns dann zu den übrigen Offizieren gesetzt hatten, wurden einige Flaschen Champagner gebracht. Ich dachte, das sei der eigens mit- geführte Siegeschampagner. Aber als die Aluminiumbecher gefüllt waren, erhob sich ein Generalstabsoffizier und brachte in englischer Sprache einen flotten Toast auf die Schweiz aus, deren Nationalfest heute sei. Ich war überrascht und beglückt und bin sicher, daß ich noch nie in meinem Leben so stolz patriotisch empfunden hatte, wie in diesem Augen- blicke der Ehrung meines Landes in so liebenswürdiger Art und unter so merkwürdigen Umständen. Tief in der Mandschurei, nach einer Schlacht, bei der siegreichen Armee, in der eroberten Stellung, um die so heiß gekämpft worden war, erfüllt und umgeben von Siegesstimmung. Das Erlebnis wird mir unvergeßlich bleiben, und ist mir eine der liebsten Erinnerungen aus dem Kriege.»

Die Eroberung der beiden Paßübergänge Yushuling und Yangtsuling im unwegsamen südmandschurischen Bergland ermöglichte es den Japanern, den strategisch bedeutungsvollen Angriff auf Liaoyang an der südmand- schurischen Bahn zu unternehmen. Gertsch wunderte sich nur über die zögernde Besetzung dieser wichtigen Übergänge durch die Japaner, nachdem es diesen doch mühelos gelungen war, den Motienling zu überschreiten. Er räumt aber ein, daß General Kuroki wohl gute Gründe für sein Verhalten gehabt haben dürfte und daß dieser Führer überhaupt nicht zu tadeln sei, da er die Russen dann umso energischer angefallen habe, als diese sich ständig verstärkten und Anstalten zu einer Gegenoffensive trafen. Kuroki habe auch

hier dem Feind das Gesetz des Handelns aufgezwungen, so daß dessen Übermacht nicht zur Geltung kommen konnte: «So zeigt denn die Schlacht vom 31. Juli in drastischer Weise den Vorzug, den der selbstgewählte Angriff vor der Abwehr, sei es durch Verteidigung oder Gegenangriff, verdient.» Unverständlich sei nur, daß Kuroki auch hier, gleich wie am Jalu, es unterließ, den geschlagenen Russen zu verfolgen: «Sie [die Japaner] freuten sich, daß er abgezogen war und setzten sich in der verlassenen Stellung fest.» Den Russen stellt Gertsch wieder ein schlechtes Zeugnis aus. Er wirft ihnen «bedenklichen Mangel an folgerichtiger Denkweise und zweckbewußter Tatkraft» vor und belegt diese Anschuldigungen im einzelnen. Die Russen kompensierten mangelnde militärische Schulung und Tapferkeit durch «plumpe, tolle Draufgängerei, was mehr als alles andere die unerhörte Unbildung der Führer beweist». Was den Einsatz der Artillerie betreffe, so hätten sie, trotz zeitweilig geballtem Feuer, übermäßig Sorge für diese getragen, ja sie zurückbehalten oder die Geschütze dort aufgestellt, wo sie nicht wirken konnten — aus der Niederlage am Jalu hatten sie also keine Lehre gezogen.

So konnte Gertsch wenigstens eine Achse des japanischen Vormarsches durch das mandschurische Mittelgebirge im Juni und Juli 1904 miterleben. Audéoud, sein Kollege auf der Gegenseite, der sich zwar schon seit langem in Kuropatkins Hauptquartier aufhielt, hatte dagegen weniger Glück, denn die Russen hielten ihn geflissentlich von einem Gang zur Front ab und wiesen ihn schließlich Mitte Juni überhaupt weg. Der japanische Vormarsch wäre kaum möglich gewesen ohne die großen Operationen, welche die Japaner zum Schutz ihrer westlichen Flanke Ende Mai und anfangs Juni einleiteten. Auf der japanischen Seite entwickelte sich in der Tat alles planmäßig: Nachdem den Japanern Ende April der Übergang über den Jalu geglückt war, mußten sie unverzüglich versuchen, auch der russischen Ausfallstellung auf der Liaotung-Halbinsel zu parieren, sofern sie von der Jalu-Basis aus die vermutlich letzten strategischen Ziele an der Flanke — Liaoyang und Mukden — ungefährdet erreichen wollten. Als dann die Landung der II. japanischen Armee in der Yentouwa-Bucht geglückt war, hatte General Oku die Wahl zwischen einem Vorstoß nach Port Arthur und einem Vorstoß in nördlicher Richtung in den Raum von Haitschöng-Liaoyang. Dort stand der linke Flügel der I. japanischen Armee unter General Kuroki, dessen Operationen hier bereits anhand von Gertschs Bericht nachgezeichnet worden sind. Oku hätte genügend Streitkräfte gehabt, um Kuroki zu sekundieren und gleichzeitig die Landenge von Kintschou abzusperren — eine unabdingbare Sicherheitsmaßnahme, wenn man von der Yentouwa-Bucht aus nordwärts operieren wollte. Es ist anzunehmen, daß solche Entscheidungen an oberster Stelle getroffen wurden, und zwar in diesem Fall zugunsten eines Landangriffes auf Port Arthur. Das bedeutete, daß die Landenge von Kintschou, die enge Pforte zum Zutritt zur Landspitze von Port Arthur, aufgebrochen wer-

den sollte. Den Japanern war es eben damals bereits bekannt, daß die Baltische Flotte in Libau seeklar gemacht wurde und jeden Tag auslaufen konnte, so daß sie im Oktober im Gelben Meer zu erwarten war. Sie wußten ferner auch, wie gut Port Arthur dazu gerüstet war, längere Zeit auf sich selbst gestellt auszuharren. So fiel die Wahl nicht schwer, zumal jetzt ja auch Eile not tat<sup>17</sup>.

Keiner der Schweizer Offiziere konnte der Eroberung der äußersten Landzunge beiwohnen, aber einige Tage nach dem Fall der Seefeste Port Arthur hatten Oberstleutnant Gertsch und Hauptmann Vogel wenigstens Gelegenheit, diesen bedeutenden Platz zu besichtigen; wir werden noch vernennen, was sie dort sahen und hörten. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Operationen der japanischen Landarmee viel Belehrendes geboten hätten, so etwa die Erstürmung des Nanshan-Hügels am 26. Mai und dann namentlich die durch hartnäckig erstrittenes Vorrücken der Eindringlinge erzwungene allmähliche Abschnürung des Kriegshafens Port Arthur am Südostende der erbittert verteidigten Halbinsel. Dieser ist dann schließlich nach einer furchtbaren, sich über drei Monate hinziehenden Belagerung, am Neujahr 1905 durch die Japaner eingenommen worden. Wie sich die Lage nun anfangs Mai 1905 abzeichnete — also zum Zeitpunkt, da die Japaner den Übergang über den Grenzfluß Jalu vorantrieben —, so erhielt das japanische Oberkommando einstweilen folgende drei Aufgaben: 1. Vormarsch auf die Pässe des mandschurischen Mittelgebirges, um von dieser Basis aus in den Raum von Liaoyang vorzustoßen und um vor Eintreffen weiterer Verstärkungen auf der Gegenseite die Russen vor Liaoyang und vor Mukden entscheidend zu schlagen, 2. Eroberung der Halbinsel Liaotung samt Port Arthur, bevor das Baltische Geschwader dieses zu entsetzen vermochte, und 3. Abfangen des baltischen Geschwaders und dessen Vernichtung, sobald es in das Gelbe oder in das Japanische Meer eindringen würde.

Für Japaner wie für Russen handelte es sich bei alledem um einen Wettlauf mit der Zeit. Es ist bezeichnend für die russische Armeeführung, daß sie sowohl an der Jalu-Front, als auch am Kriegsschauplatz auf der Liaotung-Halbinsel erst handelte, nachdem die Japaner die entscheidenden Schritte bereits getan hatten. Warum sind die Russen nicht rechtzeitig den auf der Kintschou-Landenge am Nanshan-Hügel nach Süden drängenden Japanern von Norden her in den Rücken gefallen? Es wäre ein leichtes gewesen, mit der Südmandschurischen Bahn in kurzer Zeit starke Kräfte dorthin zu werfen. Statt dessen zog es Kuropatkin vor, die Nanshan-Verteidigung abzubauen und sich auf Port Arthur zurückzuziehen. Der Statthalter Alexejew, dem Kuropatkin formell unterstellt war, hatte zwar vorgeschlagen, unverzüglich zur Offensive überzugehen, sei es gegen die Heeresgruppe Ku-

<sup>17</sup> Haintz, S. 39 ff.

roki in der Südmandschurei, sei es zur Entlastung von General Stöbel, der das bedrohte Port Arthur zur Verteidigung vorbereitete. Kuropatkin ging aber nicht darauf ein. Es war das persönliche Eingreifen des Zaren nötig! Erst am 11. Mai befahl dieser eine stärkere Konzentration der Truppen, und am 4. Juni schließlich gab er den Befehl, die Offensive zu ergreifen. Diese Maßnahmen kamen nicht zu spät, aber es war jetzt die letzte Gelegenheit zu handeln, wollte man die Katastrophe überhaupt noch abwenden. Tatsächlich sandte nun Kuropatkin Generalleutnant Stackelberg zu einer Entlastungs-offensive gegen die Japaner auf der Halbinsel. Dieser Schachzug wurde aber bei Wafangou am 15. Juni abgewiesen, weil die russischen Kräfte zu schwach waren und außerdem auch hier wieder der japanischen Artillerie die Führung überließen. Nur mit knapper Not vermochten die Russen einer Umfassung durch die Japaner zu entgehen und sich wieder nach Norden zu entziehen. Es kam ihnen sehr zustatten, daß die Japaner einmal mehr darauf verzichteten, die geschlagenen Gegner zu verfolgen. Nun war jedoch die letzte Chance verpaßt, um vor dem Aufmarsch der versammelten drei japanischen Angriffsarmeen zur Offensive überzugehen; verpaßt war damit auch die letzte Gelegenheit, um die schon gefährlich gewordene allgemeine Lage aufzufangen und zum eigenen Vorteil zu wenden.

#### *Hauptmann Bardet im Gefecht von Wafangou, Mitte Juni 1904*

Übrigens geriet Hauptmann Bardet durch einen Zufall mitten in den heillosen Wirrwarr, der entstanden war, als General Stackelberg sein Ablenkungsmanöver gegen die Japaner auf der Liaotung-Halbinsel befehlsmäßig durchführen wollte. Bardet war es nämlich gelungen, dem langweiligen Alltag in der Etappe der Russen zu entfliehen, indem er sich mit einigen Kameraden der IX. russischen Division anschließen konnte, die anfangs Juni 1904 auf dem Schienenweg auf die Halbinsel geworfen wurde, um den von der See her eingedrungenen und nun gegen Port Arthur vorstoßenden Japanern in den Rücken zu fallen. Bardet reiste am 4. Juni nach Inkou am Nordende des Golfes von Liaotung zum Stab dieser Division, machte Bekanntschaft mit dem freundlichen Kommandanten Kondratowitsch und begann sich umzusehen. Am 13. Juni verlegte man Stab und Truppen nach Daschitzao, einer Ortschaft östlich von Inkou an der Bahnlinie nach Port Arthur, und bereits tags darauf dislozierte man nach Wafangou. Hier geriet nun Bardet plötzlich in heftige Gefechte und bekam dadurch wenigstens etwas von diesem Krieg zu schmecken. Sein Bericht über die aufregende Episode verdient bekannt zu werden:

«Il est difficile de se représenter pour un commandant de Division, une position plus difficile que celle qui était faite au Général Kondratowitsch. Retenu à Inkou jusqu'au dernier moment avec tout son état-major de division, il arrivait de nuit en plein champ de

bataille et devait reprendre dans la nuit peut-être, au point du jour en tout cas, le commandement de son unité éparpillée sur tout une aile du champ de bataille.

Levé au point du jour et aidé d'un officier d'Etat-major, le Général était certainement à peine parvenu à se faire une idée de la situation, lorsqu'à 5 h 10 du matin retentit le premier coup de canon tiré par l'artillerie japonaise. De l'emplacement où nous nous trouvions à ce moment-là, nous pouvions voir le coup, la vallée étant coupée au sud-est par le petit mamelon, position d'artillerie russe. Quelques instants plus tard, nous montions à cheval pour accompagner le Général se rendant à l'aile droite de la position d'artillerie, dans le prolongement ouest de laquelle les Régiments 33 et 36 de la IXe Division se tenaient en réserve. La réserve générale du Général Stackelberg se composait à ce moment-là des Régiments 34 et 35, ainsi que d'une batterie de la IXe Brigade.

Nous arrivons à l'emplacement choisi par le Général à 5 h 40 du matin. Devant nous la vallée qui s'étend à nos pieds. A notre gauche, à 1 kilomètre, l'aile gauche de la position d'artillerie russe, 3 batteries sur la hauteur, 2 dans la plaine. Devant nous, de l'autre côté de la vallée un massif très élevé dont un prolongement s'abaissant doucement accompagne au sud la vallée. A notre droite et légèrement en avant, les hauteurs sur lesquelles les premières lignes de tirailleurs du 33e Régiment prennent position dans des fossés. A 100 mètres à notre droite, une sixième batterie russe enterrée front le grand massif en face de l'autre côté de la vallée. En arrière et à droite de la batterie, le 36e Régiment en réserve. Au pied du mamelon sur lequel nous nous trouvons et à couvert des vues de l'ennemi, les avant-trains de la batterie, des caissons de munitions, des voitures ou charrettes à blessés, une section sanitaire et nos chevaux de selle.

Dès ce moment-là, jusqu'à 7 h 15, s'engage le grand combat d'artillerie. Les batteries japonaises occupent des positions sur les hauteurs faisant front à la position principale d'artillerie russe que n'occupent que 3 batteries seulement. Les 2 batteries de la plaine, ni la batterie à notre droite ne peuvent prendre part à l'action. Impossible de distinguer l'emplacement exact des batteries japonaises qui sont bien couvertes et en arrière des crêtes. On peut seulement déduire leur position approximative de l'arrivée des coups. Après avoir réglé leur tir, les Japonais ne concentrent plus leur feu sur les batteries seulement, mais couvrent un immense secteur de terrain de projectiles de deux sortes, obus et schrapnels. Les batteries russes ripostent vivement. Les soutiens d'infanterie des batteries sont obligés sous le feu des Japonais de chercher des abris dans les profonds ravins en arrière des batteries. Là encore des projectiles ennemis viennent faire de nombreuses victimes, ainsi que grâce à mes Zeiss, je puis le constater par le mouvement continu qui se produit dans ces masses d'hommes agrippés à tous les replis de terrain. Le service sanitaire fonctionne dans les batteries, on voit transporter des blessés sous le feu des Japonais. J'évalue la force de l'artillerie japonaise à 4 batteries de campagne. Entre 6 h 30 et 6 h 45 le feu diminue d'intensité. Deux batteries japonaises que nous estimons être des batteries d'obusiers de campagne ont réussi à prendre position à l'abri d'une petite hauteur dans une sellette du grand massif qui sépare la voie ferrée de la petite rivière et ouvrent à 6 h 45 un feu d'enfilade très nourri sur les 3 batteries russes. Les batteries de la plaine n'ont toujours pas pu entrer en action et la batterie à notre droite non plus. A 7 h 20, donc 35 minutes plus tard, les batteries russes ont cessé le feu, seules les 2 batteries de la plaine répondent au feu des 4 batteries japonaises qui s'étant déplacées à droite, couvrent ces batteries de leurs projectiles, tandis que le feu d'enfilade continue sans arrêt.

L'état-major de Division est relié au Corps par une ligne téléphonique de 5 km. L'état-major de Corps est en wagon en gare de Wa-fan-gou qu'on voit de cette position en arrière à gauche. — A 7 h 15 on entend une vive fusillade sur la droite dans la direction de l'aile droite russe et sur le centre. Les tirailleurs japonais ont occupé le village de Ta-fan-schin et la crête au sud de ce village. Ils ouvrent le feu à une distance de 1500 m au minimum. Le Régiment 33 riposte. Dès 6 h 30 des feux de salves suivis de crépitements lents avaient été

perceptibles dans la direction de la Ire Division. — A 7 h 40 quelques projectiles viennent prendre l'artillerie russe de revers. Les coups sont partis de l'aile droite de la hauteur qui nous fait face et sur les pentes de laquelle sont établies les 2 batteries d'obusiers japonais, cela ne peut être que de l'artillerie de montagne. — A ce moment débouche à notre droite un escadron de cosaques du Transbaikal complètement en déroute et en carrière. Le chef d'escadron en tête est interpellé par le Général Kondratowitsch. Son escadron passait au pied des positions russes dans la vallée, lorsqu'une salve de projectiles japonais est venue tomber dans la colonne d'escadron. Deux hommes ont été mis en bouillie, plusieurs blessés, ainsi que le prouvent les nombreux chevaux sans cavaliers qui arrivent au galop de tous côtés et dont nous voyons quelques-uns dans la plaine. — L'escadron a pris le galop pour échapper au feu et ce galop a dévié en déroute, les Japonais le poursuivant de leur feu continu.

A 7 h 50 depuis notre mamelon, nous voyons apparaître sur la droite un drapeau japonais sur une crête. Nous croyons d'abord avoir à faire à un drapeau de la Croix Rouge, mais en observant plus attentivement on distingue le soleil, emblème japonais. Cela doit être un signal convenu, car peu de temps après, à 8 h 30, apparaît une forte colonne japonaise qui gravit les pentes dans une direction nord-ouest à l'ouest du village de Ta-fan-schin. Sur les hauteurs à l'ouest de Lounkoou apparaissent des compagnies en ligne précédées d'officiers à cheval. La colonne observée tout à l'heure se compose d'infanterie et d'artillerie, elle monte toujours un chemin en zig-zag à l'aile droite de la position russe. A l'extrême aile droite, le feu s'engage entre des détachements de tirailleurs russes et les compagnies japonaises en ligne.

A 8 h 50 on entend des feux de vitesse très distincts du côté de la Ire Division, c'est le moment de l'attaque générale de la division. Les feux de vitesse sont contrôlés à une montre, de 30 secondes, puis de grands silences et la fusillade lente reprend. A ce moment un officier rapporte que le Capitaine Alexandrowitsch, commissaire de la IXe Division, que le Général a envoyé avec 2 cp. d'infanterie à 7 h. reconnaître le village de Lounkoou est tué; il a encore rédigé un rapport annonçant que le village est occupé par 3 régiments d'infanterie japonaise. — La batterie à notre droite est toujours en position, elle n'a encore tiré que 2 coups, n'ayant pu déterminer l'emplacement des troupes japonaises depuis la position qu'elle occupe. Le commandant de l'artillerie de la 9ème Brigade qui est auprès du Général Kondratowitsch envoie un officier s'informer pourquoi les batteries de l'aile gauche ne tirent plus, ni celles de la plaine. Le rapport revient au bout d'un moment. La position est intenable et les projectiles japonais si nombreux qu'on ne peut sortir des abris. On ménage aussi les munitions dont on va bientôt manquer.

A 9,15 un schrapnel éclate devant nous, à quelques centaines de mètres et très haut. Le Général prévoyant que l'action allait s'engager sur l'emplacement que nous occupions, a déjà donné des ordres pour replier le téléphone et l'installer à nouveau sur une seconde hauteur à 1½ verste plus en arrière dans la direction de Wa-fan-gou. Le Général donne l'ordre d'amener les chevaux. Sitôt que le porte-fanion qui était resté à l'abri se montre, la canonnade dirigée sur nous commence. A peine avons-nous pris la bride de nos chevaux que nous recevons une salve de schrapnels qui passant au-dessus de nos têtes vont éclater à quelques 10 à 50 m devant nous. La 2ème salve nous prend sur le versant opposé de la colline, une douille de schrapnel passe entre le Général et moi. Nous sommes forcés de chercher un abri derrière le monticule sur lequel nous étions tout à l'heure, à côté des avant-trains et des caissons. Les conducteurs sont pied à terre. Le 1er projectile qui vient éclater dans cet amas d'hommes et de chevaux fait fougasse au milieu des chars à blessés. Grande panique. Les chevaux ont pris peur et fuient dans toutes les directions. La plupart d'entre eux ont dû être ramenés depuis Wa-fan-gou. Les batteries qui nous ont pris sous leur feu doivent être de montagne, car les projectiles arrivent avec un triangle de chute et s'enterrent tellement qu'ils ne peuvent être tirés que d'une grande hauteur. — Peu après, ce sont

encore des projectiles d'artillerie de campagne qui arrivent. Nous en avons la preuve par les douilles de schrapnels qui tombent tout autour de nous et qu'un sous-officier sanitaire ramasse. Il y a deux calibres différents. La batterie qui est à notre droite entre en action et elle est de suite couverte de projectiles. Nous sommes placés de telle façon que tous les coups longs viennent éclater devant nous. Nous ne pouvons songer à quitter notre abri et nous y restons 50 minutes, moment où le Général prend la décision de passer le feu un par un et au galop. Nous partons à distance les uns des autres au galop. Je perds mon sabre et suis obligé de retourner le ramasser, c'est la courroie qui s'est décousue. A notre gauche, un volontaire kaukasien a son cheval transpercé par un projectile plein sur les épaules. Il continue la route à pied. Nous rencontrons des convois de munitions qui, au galop, se dirigent vers les premières lignes. Nous arrivons à la position choisie auparavant, mais y restons à peine 30 minutes; les projectiles d'artillerie nous obligent à rétrograder encore. Dans le fond de la vallée, nous voyons les soutiens d'artillerie des batteries du centre qui se retirent en bon ordre. A gauche, une batterie dans la vallée opère une retraite au pas, sous le feu de l'artillerie japonaise. Devant nous, sur la position que nous occupions un instant plus tôt, les avant-trains montent chercher les pièces. Les chevaux prennent la montée au galop; peu de minutes plus tard, la batterie redescend. Les pièces sont au complet, pas un officier. Le Général Kondratowitsch a tout engagé, nous l'accompagnons pour voir l'engagement de la réserve générale. Les 2 régiments sont sur une petite hauteur à l'ouest du village de Wa-fan-gou avec la batterie de campagne. Ils disent leur prière, un pope les bénit, puis ils se mettent en route. La batterie part la première et va prendre position sur la crête, à l'extrême aile droite, sur un petit col au pied de la hauteur à l'ouest de Wa-fan-gou, front à l'ouest. Les régiments suivent le même chemin. Nous sommes dans le feu d'infanterie, le centre de l'aile droite est enfoncé. Les Japonais occupent les crêtes, les Russes ont reculé sur le versant nord. Nous nous retirons sur le village de Wa-fan-gou, et y arrivons en même temps que la batterie que j'ai vu retirer du feu. Le matériel en pièces et chevaux est au complet, presque plus de servants, pas un seul officier. Elle prend position à la lisière sud-ouest du village à côté de la batterie qui s'était retirée à gauche de la vallée. Elles ouvrent toutes deux le feu sur deux batteries japonaises qui avancent le long de la voie. Elles tirent par dessus leurs propres soutiens d'infanterie, de minces lignes de tirailleurs qui se retirent dans la plaine. Elles doivent cesser le feu, pour permettre aux batteries de l'aile gauche de regagner le village. Ces batteries, j'en compte deux, arrivent par la vallée en ligne et au galop poursuivies par le feu de l'artillerie des Japonais. — La 4ème Batterie de la Sibérie orientale et une bonne partie de la 3ème (6 pièces) sont restées aux mains des Japonais; il n'y avait plus personne pour les retirer du feu, les attelages étaient démontés.

Les batteries qui rentraient avaient perdu beaucoup de monde. Sur les 8 avant-trains de la 2ème Batterie, Ire Brigade, j'ai compté 4 servants en tout. A l'aile droite, le Régiment 35 a atteint la crête des hauteurs en colonne de marche, il se met en ligne et avance pour la contre-attaque. Sur la petite selle au pied de la montagne ou du rocher auquel l'aile droite russe s'appuie, la dernière batterie russe a ouvert le feu dès son arrivée et maintenant c'est une canonnade continue, un feu de vitesse ininterrompu. Un peu plus au nord et plus haut, du même côté, un escadron de cosaques se retire à travers un pierrier dans la direction du défilé, il est 11,50 h. Nous nous retirons de la position occupée par les batteries et traversons le village de Wa-fan-gou, le Général Kondratowitsch va rejoindre le Général, Chef de corps, pour lui rendre compte de la situation. Dans le village, grand désordre, les rues étroites sont embarrassées de voitures de toutes sortes allant dans toutes les directions, de blessés, d'ordonnances et officiers porteurs d'ordres; pas de bruit, mais personne ne sait où aller. Nous nous fauflons à travers les différentes fermes chinoises et nous tombons sur une place de pansement provisoire. Ici les blessés affluent de toutes parts mais la plupart sont déjà pensés et dirigés sur la gare où vient d'arriver un train sanitaire. Peu de

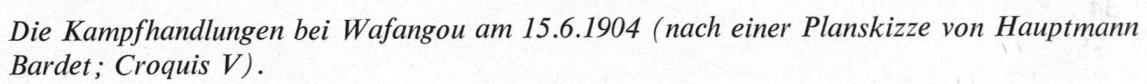
blessés par l'artillerie, les blessures sont paraît-il en majorité dans la tête ou le haut du corps.

A 12,10 l'ordre de retraite est donné à la IXème Division. La Ire est déjà en arrière et prend une route à l'Est de la voie ferrée. Le 34ème Régiment qui avait été envoyé comme réserve générale sur la droite est arrêté en route et reçoit l'ordre d'occuper une position de repli à l'entrée du défilé sur versant est de la vallée à 2 km. au nord de Wa-fan-gou.

Le Régiment d'infanterie sibérienne de Tobolsk est arrivé à 12 h. en gare de Wa-fan-gou. Ordre lui a été donné, à peine débarqué, de gravir la montagne au N.-Ouest de la gare et d'aller en occuper la crête pour couvrir la retraite de la IXème Division dans le défilé. Le commandant du bataillon de tête est tué à quelques centaines de mètres du lieu de débarquement. Des patrouilles japonaises occupent déjà les hauteurs sus-citées. — A 11 h. du matin, nous avons déjà rencontré une batterie de cosaques à cheval de la division de cavalerie Samsonoff qui, depuis 9½ h. du matin, n'avait plus de munitions. Elle se retire dans le défilé avec l'escadron de cosaques qui est descendu des pierriers.

Nous gagnons la gare, il est 12,20, les projectiles japonais commencent à tomber sur la voie ferrée. Le train est arrivé avec deux machines, il est déjà bondé. Le mécanicien doit manœuvrer pour reprendre ses machines à l'autre bout du train. Elles avancent et dépassent l'aiguille, à ce moment un schrapnel éclate à quelques mètres en avant de la cheminée de la machine de tête qui est criblée. Le mécanicien perd la tête et fait machine arrière, il fait fausse voie, il faut recommencer la manœuvre. Enfin elle revient, on continue à empiler les blessés et le train sanitaire prend avec lui le reste du matériel de roulement qui est encore en gare; ce sont quelques wagons à bétail et quelques plateformes. Ces dernières sont surchargées d'objets de toutes sortes depuis les chaises et tables de la gare, rouleaux de télégrammes et appareils Morse, jusqu'à des blessés qui restent pendus en grappes le long de ces amoncellements. Les coups d'artillerie continuent à pleuvoir sur la gare. Quelques coups longs ont mis le feu à des maisons chinoises au Nord de la gare. Nous regardons ce spectacle depuis la caserne des gardes-frontières au-dessus et en arrière de la gare. A ce moment, panique, désordre indescriptible. J'ai déjà dit que la vallée se resserrait fortement depuis la gare dans la direction N.O. et qu'elle se terminait par un défilé d'à peine 400 m de large formant un coude à l'ouest. — Les trains de combat et colonnes de munitions avaient été parqués aux abords de la gare. Des projectiles tombent dans ces formations de parc. Tout prend la fuite et une vraie panique s'ensuit. Le défilé est encombré de charrettes et voitures de toutes espèces qui, au galop, gagnent le Nord. Les batteries russes ont dû quitter leur position à l'entrée S. de Wa-fan-gou et se retirent au pas. Quant à l'infanterie, dès 11 heures du matin, c'était un crépitement continu dans toutes les directions. La batterie là-haut à droite continue son feu roulant. Les réserves des Régiments 33 et 36 sont visibles, elles se retirent dans la direction du défilé. Une batterie de garde-frontière de 4 pièces de montagne prend position à l'est de la gare sur la hauteur et sous le feu des batteries japonaises. Cette batterie avec son soutien d'infanterie comptait 120 et quelques hommes; à 2 heures, elle avait perdu ses pièces, son commandant et il ne restait que 37 hommes valides. Deux batteries du Général Morosowski tentent de prendre position sur le versant ouest de la vallée, en arrière de la caserne des gardes-frontières. Force leur est de renoncer à cette entreprise, elles ne peuvent mettre en batterie, le feu japonais est trop violent, elles se retirent. Nous passons le défilé au pas à côté d'une compagnie du Régiment 34. Sur les pentes de la 2ème hauteur au N.O. de la gare, nous voyons les lignes de tirailleurs du Régiment de Tobolsk. Elles tirent sur des Japonais invisibles dans l'ombre des rochers. Une patrouille de Japonais perchée sur un rocher fait fuir et appuyer à gauche toute une compagnie de droite de ce régiment. La patrouille japonaise surplombe tellement la compagnie que les hommes tirent debout. Il fait sombre, le ciel s'est obscurci tout à coup; un violent orage éclate, il est deux heures. La pluie tombe très fort, le feu d'artillerie cesse tout à fait, peu à peu celui d'infanterie s'éteint aussi.

15 Jun. 1904.



*Die Kampfhandlungen bei Wafangou am 15.6.1904 (nach einer Planskizze von Hauptmann Bardet; Croquis V).*

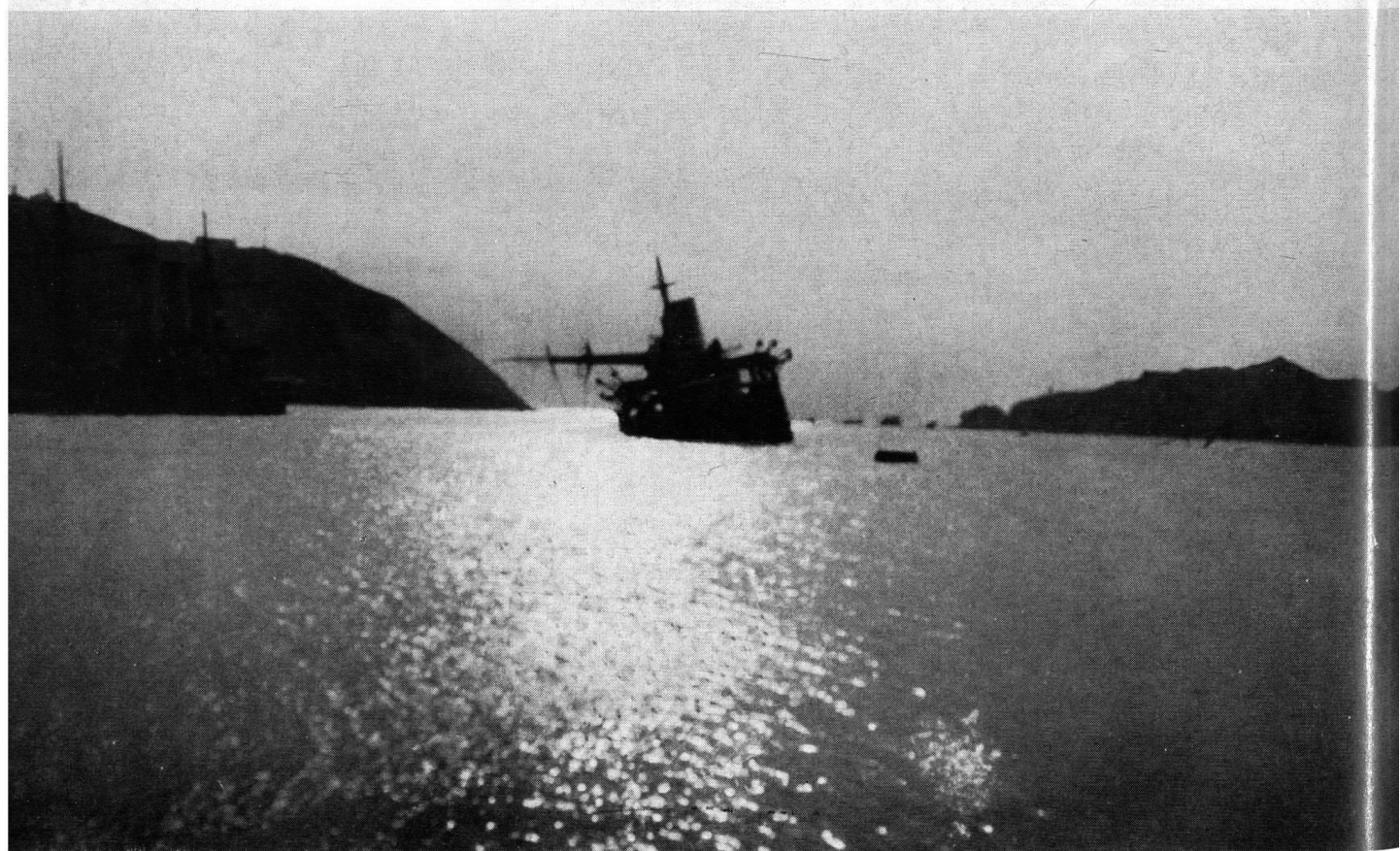


*Links oben: Rückzug russischer Infanterie des Generals Stackelberg auf der Halbinsel Liaotung am 18./19.6.1904 (Photographie von Hauptmann Bardet; S. 83bis, Tafel XVIII, Nr. 118).*

*Links unten: Beobachtungsposten beim Quartier eines japanischen Divisionsstabes während der Schlacht am Shaho (Photographie von Major Vogel; IV, S. 279).*

*Unten: Japanische Zweierkolonne auf dem Marsch an die Front (Photographie von Major Vogel; III, S. 165).*





*Links oben: Russische Kriegsgefangene in einem Lager westlich von Port Arthur (Photographie von Major Vogel; V, S. 330).*

*Links unten: «Pobieda» und «Pallada», zwei von den Japanern im Hafen von Port Arthur versenkte russische Kriegsschiffe (Photographie von Major Vogel; V, S. 344).*

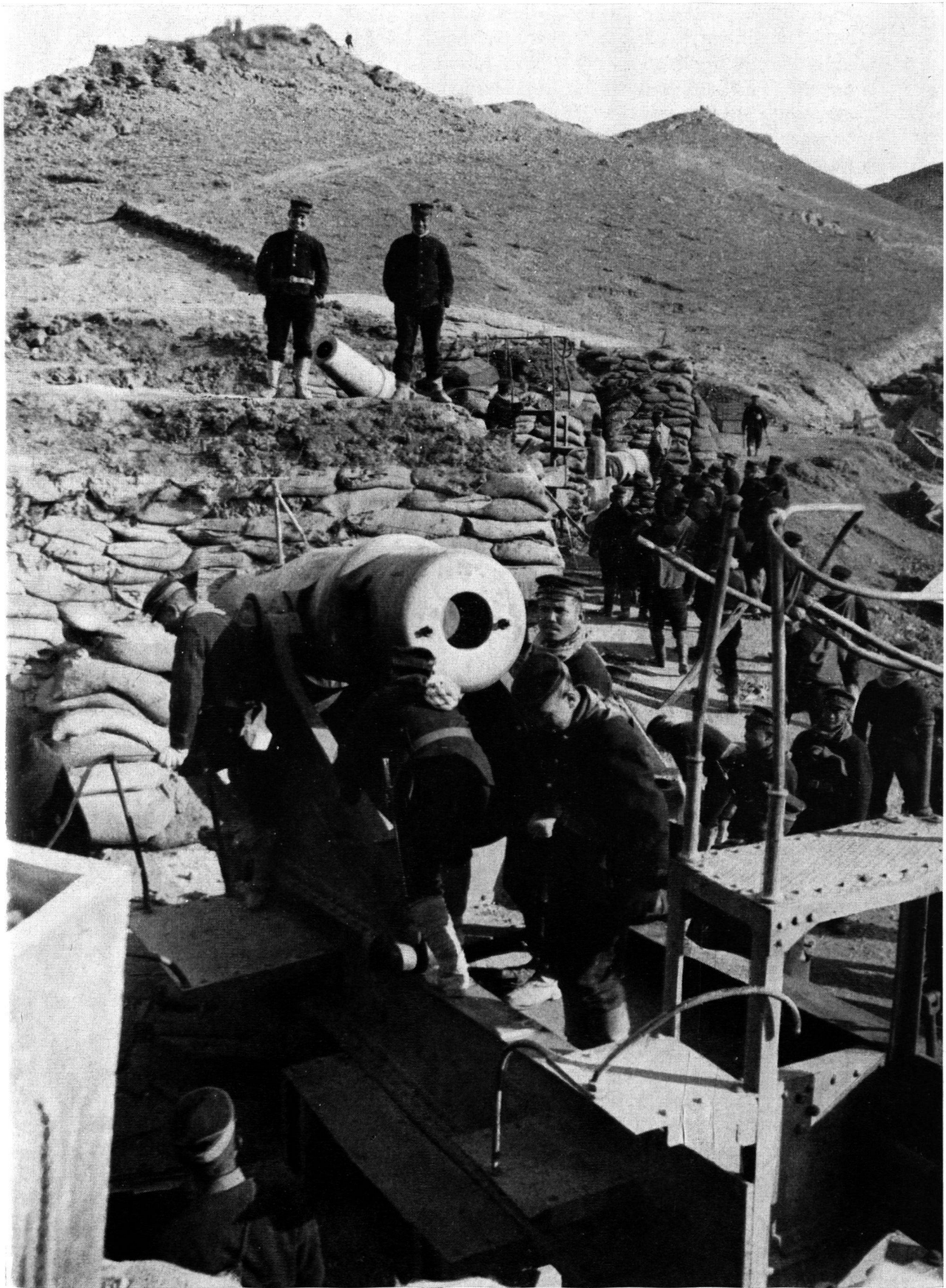
*Unten: Zug auf der Fahrt von Dalnij nach Port Arthur (Photographie von Major Vogel; V, S. 329).*

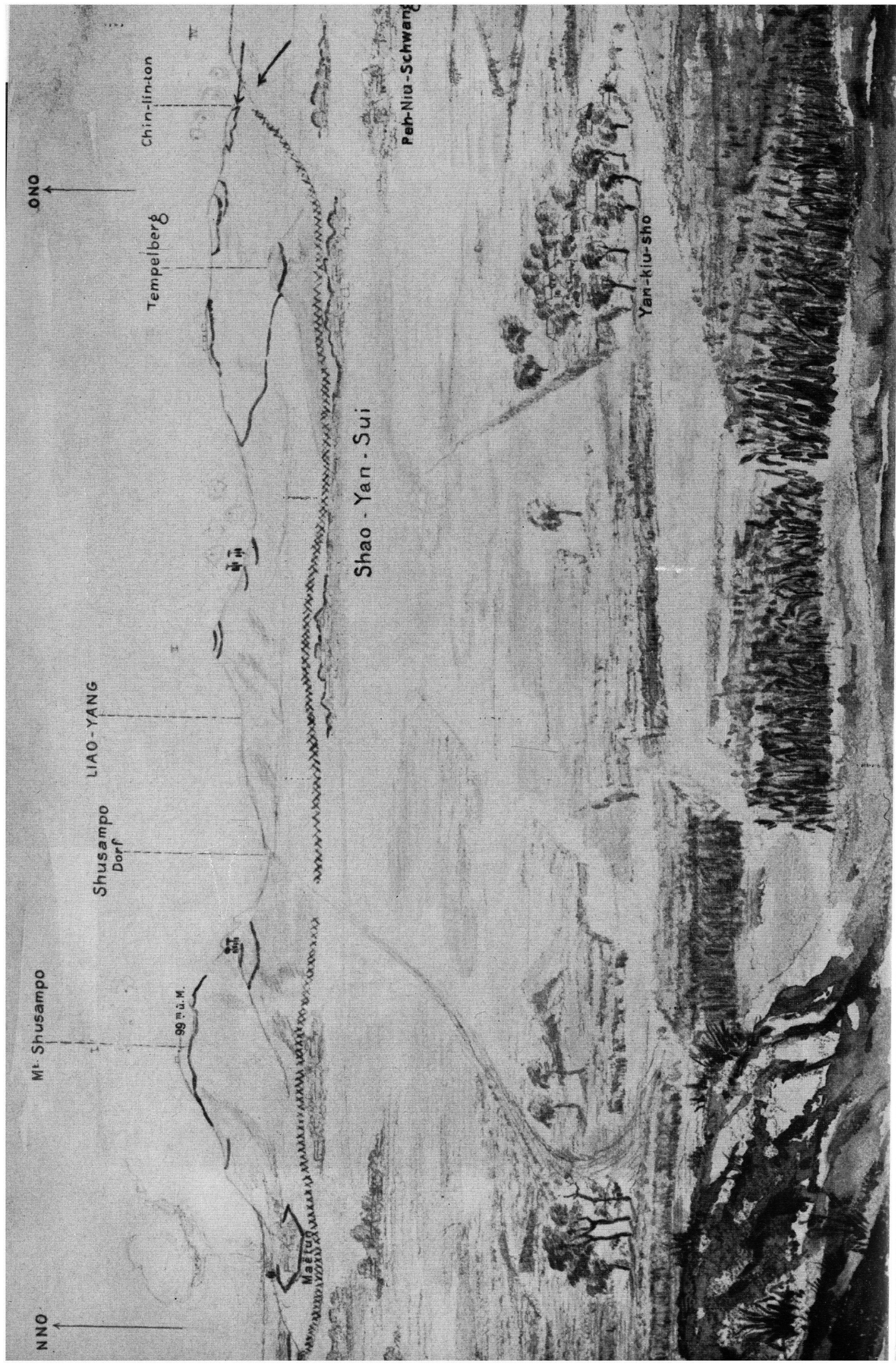




*Oben: Der täglich um 8 Uhr von Liaoyang abgehende Zug mit Kranken und mit Rückschub (Photographie von Major Vogel; III, S. 173).*

*Rechts: Die russische Batterie «Ai» östlich von Erlungshan bei Port Arthur, im Vordergrund eine 22-cm-Haubitze (Photographie von Major Vogel; Kleine Photosammlung, Nr. 3).*





Die Gegend von Shao-Yan-Sui während der Operationen gegen Liao-yang (Kroki von Major Vogel; III, S. 113).

Nous gagnons sous la pluie la position de repli que doivent occuper les Régiments 34 celui de Tobolsk qui est encore engagé à l'extrême droite. — Nous trouvons le 34ème occupé, sous la pluie violente, à creuser des fossés à travers la vallée qui ici se rélargit et qu'un dos d'âne coupe sur toute sa largeur, en laissant au pied des montagnes à l'ouest un passage au cours d'eau. — Les 2 batteries du Général Morosowski arrivent, elles prennent position au centre de la vallée. A leur gauche le Régiment 34, à leur droite le Régiment de Tobolsk qui s'est dégagé pendant l'orage. La Division de cavalerie de Samsonoff est visible à droite au pied des rochers dans la vallée, le long de la rivière. Hommes et chevaux n'en peuvent plus, on a mis pied à terre. Quatre paquets d'hommes arrivent, ce sont les Régiments 33 et 36, ils passent la position de repli et continuent vers le nord. Le seul chemin qui coupe l'anse de terre formée par la rivière en cet endroit est couvert de groupes de chars, de cavaliers sans ordre et pêle-mêle. Les blessés aidés de leurs camarades longent cette colonne. La voiture à 4 chevaux du Général Stackelberg passe la position de repli. Le Général à cheval, est encore resté en avant. Il arrive au bout d'un instant avec le Général Kondratowitsch et donne ses ordres au Général Morosowski commandant de la IXème Brigade d'artillerie qui commandera l'arrière-garde.

Sitôt l'orage cessé, la fusillade reprend, le canon grande mais mollement. Nous quittons la position et gagnons une seconde ligne de hauteurs à 3 verstes plus en arrière. Nous rencontrons les paquets des 33 et 36ème qui se réorganisent à l'abri d'un village. Les fuyards des trains et autres ont tous été arrêtés ici. La rivière forme un S, le chemin en gravit le centre par des pentes assez abruptes. Tout s'organise peu à peu et on reprend la retraite, il est 4½ h. — Le Général commandant de Corps est ici, il donne des ordres au Général Kondratowitsch qui fait prendre position à 2 batteries et 1 régiment (36) pour occuper une position de repli, afin de permettre à l'arrière-garde de se retirer. Elle semble passablement engagée, à en juger par les coups que nous voyons tomber sur sa position et le crépitement violent de feu d'infanterie de son aile droite. Vers 5¼ les batteries ouvrent le feu, tirent quelques instants et laissent passer l'arrière-garde. Le Général Morosowski prend le commandement du tout, le gros se retire sur Wan-si-lin où il est précédé de la Ire Division. — Dès 11 heures du matin, le chef d'Etat-major de la Division avait été occupé à ramasser les hommes qui, sous prétexte d'aider aux blessés, avaient quitté la 1re ligne, il en avait réuni un contingent de 600 qu'il avait remis entre les mains du commandant de l'arrière-garde. — Les fortins des gardes-frontières sont évacués au fur et à mesure que l'arrière-garde les atteint. Nous entrons dans un de ces fortins où nous prenons un verre de thé et quelques biscuits de pain noir. A la nuit tombante, je longeais seul la colonne en retraite, le Général était resté en arrière.

On avait mis tellement d'insistance à nous assurer que la retraite se faisait en bon ordre, que j'ai voulu m'en rendre compte de visu. Pour quiconque a eu l'occasion de voir des colonnes russes en marche, le terme de «bon-ordre» gagne en élasticité. On ne tient aucun compte des distances en profondeur et des intervalles en Russie. J'ai marché pendant quelques km d'abord le long du chemin unique que pouvait suivre le corps en retraite, sans rencontrer ou rattraper autre chose que des groupes épars de soldats blessés de toute arme. Les uns marchaient sans appui, la partie blessée recouverte de pansement. Pour aller plus vite, on avait arraché ou coupé la partie du vêtement qui recouvrait la blessure. D'autres, appuyés sur leurs camarades suivaient le chemin péniblement. Ici, un canon de pantalon déchiré indiquait une jambe transpercée; là, la moitié du torse nu, une balle à travers l'épaule ou la poitrine. Plus loin, 4 soldats portaient un camarade mourant ou mort dans un grand drap dont les quatre bouts étaient noués à deux bâtons. Pendant la chaleur de la soirée, les hommes avaient passé la rivière à gué et trempé le blessé tout entier dans l'eau, afin de diminuer un peu ses souffrances. Un homme seul de toute cette cohorte gémissait et avançait soutenu par 2 camarades. Un éclat d'obus entré par la bouche ouverte lui avait tire-bouchonné la langue et était ressorti sous la branche droite du maxillaire

inférieur. Ici et là quelques cadavres abandonnés le long de la route. Je traversais des emplacements de bivouac des trains en retraite. Des chevaux abîmés de fatigue ou blessés finissaient de crever. Je rattrape une batterie de la 1<sup>re</sup> Brigade qui sans infanterie ni devant ni derrière bat en arrière... La nuit est là, il ne serait pas prudent de continuer à marcher seul, l'état d'esprit dans lequel se trouvent les soldats pourrait avoir pour moi des conséquences fâcheuses; en uniforme étranger, une balle serait vite attrapée. Je me joins donc au commandant de la batterie, un Lieutenant-Colonel. Nous marchons côte à côte, taciturnes, sans échanger un mot. Cet homme souffre moralement, je ne puis le questionner, il ne répond pas. La route est des plus pénibles, de gros cailloux en couvrent le sol.

A 12,30 h. de la nuit, nous arrivons à un petit village chinois à l'ouest de la voie ferrée sur laquelle circulent des trains sans lumière. A la sortie du village, nous tombons dans un encombrement indescriptible. Impossible d'aller plus loin. Le chef de la batterie fait sortir à droite et forme le bivouac. Des voitures les plus diverses obstruent tout passage. Les unes vont au Nord, les autres au Sud. Nous sommes à 12 verstes au Sud de Wan-si-lin. Le Général Kondratovitch arrive et donne l'ordre d'arrêter la marche. Nous passons la nuit ici. L'Etat-major de la Division s'établit dans un fortin de douaniers, le Général donne des ordres pour étendre le service de sûreté à l'Est de la voie ferrée, l'arrière-garde n'en couvrant que le côté ouest<sup>18</sup>.

### *Die große Schlacht von Liaoyang, 24. August bis 6. September 1904*

Eine Woche nach dem Gefecht von Wafangou begannen die Heeresgruppen Kuroki und Nodzu unverzüglich über das südmandschurische Mittelgebirge gegen den unteren Liaoho vorzurücken. Die Truppen unter General Kuroki, in dessen Lager sich Gertsch befand, stießen gegen die Stellungen der Generalleutnants Sassulitsch, Keller und Rennenkampf vor. Die Lage der Japaner verbesserte sich noch weiter, als die Russen Ende Juli unter japanischem Druck die Taschitschao-Linie aufgaben; damit fiel den Japanern der Hafen Inkou in die Hand, von wo eine Schienenverbindung zur mandschurischen Eisenbahnlinie bestand. Das war für den japanischen Nachschub ein unschätzbare Vorteil, verfügte man doch bisher nur über die Häfen in der Jalu-Mündung, die mehr als 60 km hinter der Front lagen und von denen aus nur elende Wege und Bergpfade zur kämpfenden Truppe führten. Schließlich entschloß sich Kuropatkin anfangs August sogar, seine bei Haitschöng an der mandschurischen Bahn vorbereiteten Stellungen aufzugeben, weil die Truppen Kurokis vom südmandschurischen Bergland herab schon gefährlich weit gegen Liaoyang vorprellten und er deshalb fürchten mußte, bei weiterem Verbleiben in Haitschöng von der Verbindung nach Liaoyang abgeschnitten zu werden. Kuropatkin empfand freilich das stete Zurückweichen vor dem Feind keineswegs als große Schmach, bestand doch seine Absicht von Anfang an darin, die Japaner in die Mandchurei eindringen, ja selbst Port Arthur einnehmen zu lassen, wenn nur

<sup>18</sup> Bardet, S. 63—76.

laufend aus Sibirien und Rußland Verstärkungen einträfen — mit diesen hoffte er, die Eindringlinge in wenigen Großschlachten dank gewaltiger Übermacht schließlich zu zermalmen. Indessen sollte nun aber gerade dieses Ausweichen und Zaudern den russischen Oberbefehlshaber vorzeitig in eine jener entscheidenden Schlachten hineinführen, die er so früh noch gar nicht liefern wollte.

Kuropatkin hatte an sich im Sinne, zunächst Verstärkungen abzuwarten und erst dann die Japaner anzufallen und aufzureiben. Oyama dagegen hoffte, Port Arthur werde bis Mitte August fallen, und die dann freiwerdende Armee des Generals Nogi könne den Streitkräften im mandschurischen Mittelgebirge angeschlossen werden. Indessen hielten die russischen Verteidiger auf der Halbinsel Liaotung die Angreifer solange hin, daß diese erst Ende August die Festung Port Arthur zu Gesicht bekamen und der Fall dieser Festung somit auf sich warten ließ. Andererseits gelang es den Russen, in einem für die Japaner beängstigenden Ausmaße ihre Bestände im Raum von Mukden und Liaoyang aufzufüllen; bald überflügelten sie die Japaner an Heeresstärke, so daß dem japanischen Oberkommando nichts anderes übrigblieb, als unverzüglich loszuschlagen. Als dann am 25. August die Schlacht vor Liaoyang in Gang kam, standen den ungefähr 140000 Russen mit ihren 545 Geschützen rund 120000 Japaner mit 515 Kanonen gegenüber; doch war man sich in beiden Lagern bewußt, daß hier zwei gleich starke Heere zum Kampf angetreten waren. Denn die Abneigung gegen einen Krieg, dessen Sinn namentlich die Truppen aus Altrußland nicht einsahen, ferner die fortwährenden Niederlagen und zermürbenden Rückzüge, die Buntscheckigkeit der Heeresteile, die für das heiße Binnenklima unzuweckmäßige Ausrüstung, die Trunksucht, die Drückebergerei u. a. m. — all das beschränkte den Kampfwert der russischen Armee und glich die Unterlegenheit der Japaner voll aus. Den Japanern gelang es durch mancherlei Schliche, das Übergewicht ihrer Gegner noch weiter zu vermindern. So nahmen sie tschungusische Räuberbanden in Sold, um den für die Russen lebenswichtigen Betrieb auf der Südmandschurischen Eisenbahn zu stören und zu unterbrechen; das zwang die Russen, den militärischen Bahnschutz auf 25000 Mann zu erhöhen und später, zur Zeit der Schlacht von Mukden, sogar Feldtruppen in der Stärke einer Division dafür abzuzweigen. Es fällt auf, daß die Japaner weder Kavallerie noch schwere Waffen gegen die Bahn einsetzten; aber möglicherweise war die japanische Reitertruppe noch weniger wert als die Kosakenverbände. Über reine Aufklärungsaufgaben hinaus scheint sie im ganzen Feldzug nichts Bemerkenswerthes geleistet zu haben.

Als der Generalsturm der Japaner auf Port Arthur vom 19. bis 24. August nach Verlusten von 15000 Mann zusammenbrach und als somit die Armee Nogi abzuschreiben war, zögerte Marschall Oyama keinen Tag mehr, den Angriff auf Liaoyang anzuordnen. Zu viel Zeit war schon vertan, und bereits

war es den Russen gelungen, diese wichtige Bahnstation durch Verteidigungsanlagen abzuriegeln und Verstärkungen (sibirische Infanterie, Kavallerie, Gebirgsartillerie) heranzuziehen. Ungefähr gleichzeitig mit Oyamas Offensiventschluß befahl auch Kuropatkin seinen Leuten, den offenen Kampf mit dem Feind aufzunehmen und selbst zur Attacke überzugehen. Oyama erließ am 24. August seinen Angriffsbefehl. Frontal anzurennen wäre sinnlos gewesen, also drängten sich Umfassungsmanöver auf.

Der nun losbrechende Zweikampf spielte sich in drei Phasen ab<sup>19</sup>: Die 1. Phase, die vom 24. bis zum 27. August dauerte, endete bereits mit einer taktischen Niederlage der Russen, indem der unglückliche Verlauf der Kriegshandlung bei der Ostgruppe, trotz bedenklich kritischer Lage der japanischen Gardedivision Kurokis im Süden, Kuropatkin veranlaßte, in der Nacht zum 27. August seine Streitkräfte in die Stellungen vor Liaoyang zurückzubeordern. Die russische Führung hatte die Nerven verloren und versagte, sonst hätte sie der Südgruppe Zuzug gewährt, um die angeschlagene Gardedivision aufzureiben.

Die 2. Phase setzte am 28. August ein und endete am 31. mit dem Vorstoß Kurokis über den Taitzehofluß, ein gewagtes Scheinmanöver, das durch einen Angriff auf dem rechten Flügel den Russen ungeschwächte Kraft vortäuschen sollte. Die Russen ließen sich blenden und unterließen es wiederum, an der Südfront zuzustoßen. Immerhin vermochten sie wenigstens im großen und ganzen ihre Stellungen zu halten und einen taktischen Erfolg zu buchen. Umso niederschmetternder wirkte daher am 30. August der Befehl Kuropatkins, sich hinter die Frontlinie von Liaoyang abzusetzen. Weshalb der Oberbefehlshaber die Chance nicht erkannte, mit seinen beträchtlichen Reserven (IV., II. und V. Korps) entschlossen zur Gegenattacke zu schreiten und die erlahmenden Japaner zu zerschmettern, ist unverständlich. Ein japanischer Haudegen hätte ein solches Risiko sicher auf sich genommen.

Dann glitt die Schlacht in die 3. Phase, die das Ringen entscheiden sollte: Die Russen hatten über eine Strecke von rund 16 km Verteidigungsanlagen gebaut, die mit vielem Bollwerk versehen waren und sich an zwei Flüsse anlehnten; sie waren ausreichend mit Mannschaft belegt und auch die beiden Flanken waren genügend gesichert. Den Japanern fiel aber zweierlei auf: Sie beobachteten, daß die Russen hastig Vorräte aus Liaoyang per Bahn nordwärts wegführten und deuteten das als Rückzugsvorbereitungen. Zudem bemerkten sie, daß ihre Gegner östlich der Stadt am rechten Taitzehoufer Truppen massierten, die nur offensive Aufgaben haben konnten. Blitzschnell sprang Kuroki sie am 1. September an, und zwar ohne erst Nachzug abzuwarten, und so brachte er bereits am Mittag und in der Nacht die beiden strategisch wichtigen, die Bahnlinie beherrschenden Höhen Gochosan und

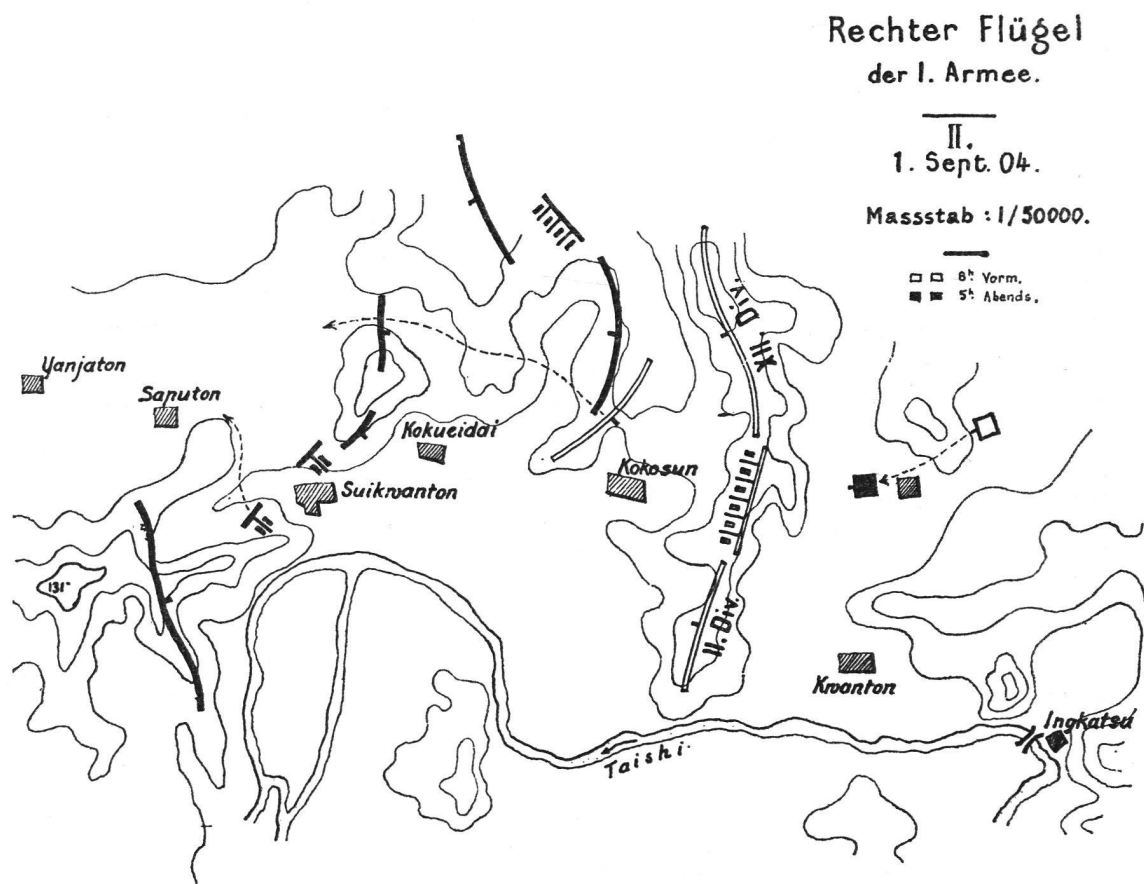
<sup>19</sup> Vgl. Haintz, S. 72 ff.

Menshuyama, die von den Russen vernachlässigt worden waren, in seine Hand. Die Russen verzichteten einstweilen auf einen Gegenstoß, obgleich überlegene Kräfte vorhanden waren. Dann warf Kuroki in der Nacht zum 2. September die Gardedivision gegen die Höhe 151 und in der Morgendämmerung andere Truppen gegen die Höhe 131; im Lauf des Tages und am 3. September versuchte er sodann am Taitzeho Gelände zu gewinnen; doch blieben diese Vorstöße trotz hoher Verluste ohne Erfolg. Kuroki beurteilte die Lage offenbar zu optimistisch und wähnte die Russen bereits auf ihrer Absatzbewegung nach Mukden. Kuropatkin anderseits disponierte in der Nacht auf den 2. September seine Truppen um und befahl, die Höhe 151 zu halten; er wollte nun die Hauptmasse seiner Armee persönlich gegen die am rechten Taitzehoufer liegenden Divisionen Kurokis führen. Dabei überschätzte er aber die Kraft der Japaner, die nämlich schwer unter russischem Artilleriebeschuß am Menshuyan litten, und so verpaßte er, diese dort anzupacken und hinauszuerwerfen. Statt dessen ließ er Kuroki am Gochosan angreifen, gerade dort, wo die Japaner stark waren. Jenen gelang es dann auch, die Russen in panische Flucht zu schlagen. Niemand eilte zu Hilfe, und Kuropatkins ganzes Dispositiv geriet ins Wanken, und einmal mehr ließ jetzt ein im Grunde bloß örtlicher Mißerfolg Kuropatkin den Mut verlieren. Am Abend des 2. September sah Kuropatkin seine linke Flanke selbst bedroht, von wo aus er am Morgen darauf hatte den Schlag führen und die Schlacht entscheiden wollen. Er ahnte nicht, wie schwach hier die Japaner tatsächlich waren. Was so auf der linken Seite nicht gelang, wollte Kuropatkin nun auf der rechten Seite einleiten, und hier wäre auch in der Tat der Schlüssel zu einem strategischen Erfolg zu suchen gewesen. Aber statt nun mit voller Wucht loszuschlagen, ließ er bloß einen Drittel seiner Kräfte auf den Feind eindringen und versplitterte außerdem diesen Angriff in einzelne Teilschläge. Er verzichtete auch darauf, Reserven in den Kampf zu werfen, so daß der ganze Tag mit nutzlosen Opfern vertan wurde. Die Russen mußten ihre Linien auf die Nordseite der Kuppe 131 zurücknehmen. So ergab sich am 2. September folgende Lage: An der Frontlinie in Liaoyang vermochten die Russen alle Direktangriffe Kurokis und Nodzus abzuwehren. An den beiden Flügeln hingegen brachten ihnen die Japaner schwere Schlappen bei, obwohl diese selber schwer angeschlagen waren und unter Proviantmangel litten. Kuropatkin hätte noch bis zuletzt mit guten Aussichten gegen die Japaner vorgehen, deren Linien durchbrechen und die Schlacht zu seinen Gunsten wenden können. Statt dessen gab er am frühen Morgen des 3. September den verzagten Befehl zum Rückzug aus Liaoyang nach Jentai. Nur die Geschütze feuerten den ganzen Tag über weiter, wohl um den Wegzug zu decken und das Vorpellen der japanischen Infanteristen zu erschweren. Im Lauf der Nacht und im Morgennebel gelang es den Russen, das Feld geordnet zu räumen; sofort rückten die Japaner nach und unterließen

es aber auch hier wieder, den Feind zu verfolgen. Am 7. September stand die ganze russische Armee in Sicherheit hinter dem Shahofluß.

Hier ist nun der Ort, anzuhalten und uns wieder dem zuzuwenden, was unsere Beobachter auf dem Schlachtfeld sahen. Die beiden im russischen Lager verweilenden Schweizer, Audéoud und Bardet, waren längst vom Kriegsschauplatz weggezogen. Audéoud sollte Liaoyang schon am 15. Juni verlassen, um in die Heimat zurückzufahren, war er doch am 13. vom Bundesrat auf Wunsch der Gastgeber zurückberufen worden. Oberst Audéoud mußte sich ohnehin mit Beobachtungen in der Etappe begnügen. Die Berichte der beiden Offiziere sind denn auch nur aufschlußreich über das, was hinter den Fronten gesehen werden konnte, und über den Eindruck, den die Beobachter vom russischen Heer gewannen.

Dagegen hatten Oberstleutnant Gertsch und Hauptmann Vogel Gelegenheit, die Großschlacht um Liaoyang im Spätsommer 1904 aus nächster Nähe mitzerleben. Vogel konnte am 21. Juli endlich mit der zweiten Gruppe ausländischer Zaungäste aus Tokio abreisen. Allerdings ging die Fahrt an die Front ebenso verdächtig langsam vor sich, wie es seinerzeit Gertsch erfahren hatte. Die Gruppe fuhr im Gefolge einer Truppentransportflotille nach dem



*Der rechte Flügel der I. japanischen Armee im Anmarsch auf Liaoyang, am 1. 9. 1904 (Planskizze von Major Vogel; III, S. 159).*

Hafen Liuschutung am Nordende der Bucht von Liaotung, von wo aus zu Pferd die Bucht von Kintschou erreicht wurde; dann begab man sich nach Daschitzao und endlich am 8. August nach Haitschöng an der südmandschurischen Bahnlinie. Hier befand sich das Armeehauptquartier des Marschalls Oyama. Der Marschall schenkte den Herren zur Begrüßung zwei Ziegen und einige Flaschen Bordeaux! Das war sehr liebenswürdig. Aber bei General Oku, dem Kommandanten der II. Armee: «Antichambrieren, Kälte des Auftretens, kurze formelle gegenseitige Aussprache, Zigarren, Heimkehr!» Die Militärdelegation war sofort auf die Stadt konsigniert, die Vorschriften über das Verhalten der Delegation wurden streng gehandhabt, und über die japanische Armee war so gut wie nichts zu vernehmen. Immerhin ging es dann am 26. August doch von Haitschöng weg, stets hinter der II. japanischen Armee her, hinauf in das vermutliche Großkampfgelände vor Liaoyang, vorläufig bis nach Shaho, einem Dorf, das unmittelbar vor der Stadt weiter südlich an der Bahnlinie nach Port Arthur lag. Aber die japanischen Gebieter hatten es einzurichten gewußt, daß die zweite Gruppe mit Hauptmann Vogel erst in Shaho ankam, als die Schlacht um Liaoyang bereits eine Woche lang tobte, und außerdem verwiesen sie die unbequemen Zaungäste in die hinterste der Beobachterlinien! Am 30. August durften sie endlich am Nordende des Dorfes auf einen «Maulwurfshügel» steigen, wie Vogel berichtet, um von fernster Nähe aus etwas von den Vorgängen auf dem weiten Schlachtfeld zu erhaschen. So vertrieben sich die fremden Offiziere die Zeit mit Feldstecherbeobachtung, mit Krokizeichnen, mit Anhören der ihnen bisweilen gewährten armeeoffiziellen dürftigen Informationen und mit Blicken auf die Betriebsamkeit der japanischen Heeresteile in ihrer unmittelbaren Umgebung. Über all das machte sich Vogel laufend Notizen für seinen Bericht, der indes nicht der fesselnden Einzelheiten entbehrt und manche aufschlußreiche Episode prägnant überliefert. So etwa vom 31. August «das großartige, ergreifende Schauspiel der Beschießung der gegenüberliegenden Höhen durch die ganze japanische Artillerie [der IV. Armee] bei eintretender Nacht: Über 200 japanische Geschütze erleuchteten die russische Position zur Tageshelle, schwarze und gelbe Rauchwolken mengten sich mit dem weißen Shrapnelldampf und den schwarzen Säulen aufgeworfener Erde». Nicht weniger eindrucklich war das Erlebnis nach dem Kampf um das vor Shaho gelegene Dorf Maetun, wohin die fremden Beobachter anderntags reiten durften:

Beidseits des Weges waren Spuren des Kampfes vom Vorabend zu erblicken; «haufenweise lagen ... die Leichen vor und in den Gräben der japanischen vordersten Linie. Aus dem Dorfe Maetun selber wurden nebst den gefallen Soldaten tote Pferde, Schafe, Esel, Chinesen ... hervorgezogen, die alle ihr Leben bei dem heftigen Kampfe ... eingebüßt hatten. Der stoische Befehlshaber der II. japanischen Armee [Oku] schritt an all den Gefallenen vorbei und mit ihm sein Stab, ohne eine Miene zu verziehen, ohne vor den offenen Massengräbern sein Haupt zu entblößen. Einige Kompagnien kamen von den Höhen

herunter marschiert, die sie am frühen Morgen besetzt hatten. 48 Stunden hatten die Braven im Kampfe gestanden, fast alle Offiziere hatten sie verloren. Eine Kompanie soll sogar von 240 Mann auf 22 zusammengeschmolzen sein, die von einem Unteroffizier geführt, wie alle Truppen, die wir an jenem Morgen zu Gesicht bekamen, frischen Tretes mit erhobnem Kopfe an uns vorübermarschierten, gerade, als kämen sie aus der Caserne: Nicht ein Wort des Lobes oder der Befriedigung hatte der alte Samurai für diese Leute. Durch den steinernen Ausdruck seines Gesichtes gab er ihnen in soldatischer Weise zu verstehen, daß er ihre Leistungen als etwas selbstverständliches betrachte. Sie hatten in verschiedenen Anläufen gegen diese stark befestigten Höhen ihr Leben aufs Spiel gesetzt und dabei die Mehrzahl ihrer Kameraden verloren, aber sie hatten eigentlich nur ihre Pflicht getan. Dafür brauchten sie keinen Dank. Dies war die Ansicht des hohen Führers!»<sup>20</sup>.

Langsam ließ man Vogel und seine Kameraden hinter den auf Liaoyang sich vorkämpfenden Japanern nachreiten. Das veranlaßte einige von ihnen, verärgert die II. Armee zu verlassen. Allerdings durfte die zweite Gruppe am 6. September in das inzwischen von den Japanern eroberte Liaoyang einziehen und bekam so Gelegenheit, durch Aussprache mit den bei anderen Armeeteilen befindlichen ausländischen Schlachtenbummlern, den wahren Ablauf der großen Schlacht um diese Stadt zu rekonstruieren und zu verstehen.

Oberstleutnant Gertsch dagegen hatte mehr Glück. Er hatte sich von Anfang an der Gardedivision angeschlossen, auf deren Kommandanten Hacegawa er so viel hielt. Was Gertsch über seine Erlebnisse im Kampfssektor dieser Armeegruppe zu erzählen weiß, zeugt von stetigem, scharfem Beobachten und leidenschaftlichem Miterleben des Schlachtverlaufes in unmittelbarer Nähe und oft sogar unter Lebensgefahr. So ist denn sein Bericht über die Schlacht von Liaoyang das beste und farbigste Stück des Rapportes geworden, den Gertsch seinen Auftraggebern in Bern zu erstatten vermochte. Er verdient daher schon seines kriegsgeschichtlichen Wertes wegen hier ungekürzt wiedergegeben zu werden<sup>21</sup>. Gertsch leitet seinen Bericht wie üblich ein mit einer nach dem Kriege zu Hause aus der Rückschau und aus umfassenderer Kenntnis genährten, generalstäblerisch präzisen und umfassenden Übersicht über die Entwicklung der Schlacht von Liaoyang. Daran schließt er ein breitangelegtes Kapitel an über seine persönlichen Erlebnisse in diesem bedeutsamen Waffenkreuzen, dem die japanische Heeresführung bekanntlich die Rolle eines für die Russen vernichtenden «Sedan» vorgesehen hatte:

«Am 23. August ging der Divisionsstab der Garde nach Kwaroho, einem Dorfe 12 km nordwestlich von Towan. Wir erhielten die Weisung, ihm in der Frühe des andern Morgens zu folgen, wobei noch mitgeteilt wurde, daß ein Gefecht am 24. nicht beabsichtigt sei. Den 24. früh um 1 Uhr brachen wir unser Zelt ab, packten zusammen und ritten um 3 Uhr

<sup>20</sup> Vogel III, S. 105 f. u. 117 f.

<sup>21</sup> Gertsch I, S. 116—161.

auf der Liaoyangstraße in die schöne, sternenhelle Nacht hinein. Nachdem sich die Straße von Towan her gegen eine Stunde flach im Tale hingezogen hat, steigt sie in mehreren Windungen 100 m hoch zu der Paßhöhe des Yangtsuling hinauf. Westlich der Paßhöhe erweitert sich das Tal rasch und öffnet sich am Fuße des kurzen Abstiegs zu einem weiten, flachen Kessel, der mit einem Kranze von zackigen, bis zur obersten Spitze mit Gestrüpp bedeckten, nicht über 200 m hohen Kuppen umgeben ist. Durch ein schmales Tal führt dann die Straße weiter, von einem Flübchen begleitet, das von den beidseitigen Höhen her zahlreiche Bäche aufnimmt und allmählich zum Flusse anwächst. Die Straße wechselt auf Furten häufig die Ufer und setzt sich zuweilen auf kürzere Strecken im Flußbette fort, weil die felsigen Talhänge hie und da so nahe aneinandertreten, daß neben dem Flusse für die Straße kein Raum ist. In dem schönen, romantischen Tälchen trafen wir lange nichts an, was an den Krieg erinnerte, bis wir auf die Batterie stießen, die die Japaner aus russischen Geschützen gebildet hatten, und die nun unterwegs war, um zum ersten Male gegen die Russen verwendet zu werden. Sie war von Major Hitikata kommandiert. Obwohl die Geschütze mit großen russischen Artilleriepferden bespannt waren, kamen sie auf dem holperigen Wege nur mühsam vorwärts. Sie waren eben viel zu schwer für die Kriegführung in der Mandschurei. — Bis auf einige Kilometer an Kwaroho heran ist das Tal eng und felsig. Hier erweitert es sich rasch zu einer fruchtbaren, bis zu einem Kilometer breiten Talebene. Bei Kwaroho mündet es in ein flaches, breiteres Tal aus, das bis Kwaroho von Südwesten nach Nordosten gerichtet ist, hier nach Norden umbiegt und durch das sich die Mandarinenstraße fortsetzt, über Kwaroho gegen Lanshisan und Anping, und weiter gegen Liaoyang. Eine Telegraphenlinie, die längs der Mandarinenstraße Söul mit Mukden und Peking verbindet, ist das einzige Zeichen westlicher Kultur in diesem Lande.

Ein dem Ausgange des Kwarohotales westlich gegenüberliegender, durchschnittlich 3 km entfernter, felsiger Höhenzug war am Morgen des 24. noch von den russischen Vorposten besetzt gewesen, während die Japaner auf den Höhen südlich und nördlich von Kwaroho, sowie am Westrande des Dorfes Stellung genommen hatten. Hier befand sich die II. Gardebrigade mit 4 Batterien. Das 3. Regiment hatte mit zwei Bataillonen die Höhe nördlich vom Dorfe, das 4. Regiment mit zwei Bataillonen die südliche Höhe besetzt, und von jedem Regiment stand ein Bataillon als Divisionsreserve im Dorfe. Die 4 Batterien waren am Westrande des Dorfes in Stellung. Die I. Gardebrigade war mit 2 Batterien nach links verschoben worden, und stand 5 km südwestlich von Kwaroho, an den von den Russen besetzten Höhen. Der Divisionstab befand sich in Kwaroho. Unter den japanischen Offizieren herrschte eine ernste, teilweise selbst düstere Stimmung, weil eine Nachricht, die gegenüberstehenden Russen seien 5½ Divisionen stark, dahin aufgefaßt wurde, die Russen stehen in dieser Stärke der Garde allein gegenüber. General Hacegawa sah jedoch der Entwicklung der Dinge mit vollkommener Seelenruhe entgegen. Ihm schien es vollständig gleichgültig zu sein, wie stark der Gegner war. Er hatte seine Aufgabe und wollte, um sie zu lösen, tun, was in seinen Kräften stand, mochte es gelingen oder nicht.

Vom Divisionstabe ging ich zu der Artillerie und sah mir ihre Stellung an. Die Batterien waren feuerbereit, sehr gut eingeschnitten und geschickt maskiert. Bei den Geschützen war viel Munition bereitgelegt. Einige Leute standen in der Batterie herum und sahen den Fremdling mißtrauisch an, die gesamte übrige Mannschaft schlief in oder neben den Geschützeinschnitten, denn sie hatten die ganze Nacht hindurch an der Einrichtung der Stellung gearbeitet. Als ich einige Zeit später von der Artilleriestellung zu der Divisionsreserve in dem rückwärtigen Dorfteile gehen wollte, begegnete mir unterwegs eines der beiden Bataillone, das vormarschierte, um die Besatzung der Höhe nördlich des Dorfes zu verstärken. Es war vom 3. Regiment, mit dessen Offizieren ich seit dem 31. Juli besonders gute Beziehungen unterhalten hatte. An der Seite eines Leutnants, der ziemlich gut französisch sprach, begleitete ich das Bataillon, bis es am Nordrande des Dorfes in ein Kaoliyangfeld einbog. Als ich von dem jungen Offizier Abschied nahm, reichte er mir die Hand

und sagte mit sichtlich starker Gemütsbewegung: Maintenant nous allons mourir pour la patrie! Adieu! Aus seinem Wesen sprach dabei die vollkommene Bereitwilligkeit, zu sterben. Ich ging dann wieder in die Artilleriestellung, um dort den erwarteten Kampf zu beobachten. Als sich nichts ereignen wollte, ging ich eine Stunde später durchs Dorf zurück. Da traf ich am Wege auf eine ruhende Infanterieabteilung, die ihr Frühstück verzehrte. Auf einer Gartenmauer saß mein junger Freund, der von mir fürs Leben Abschied genommen hatte. Auf den Knien hielt er sein Eßgeschirr, aus dem er mit den beiden Stäbchen seinen Reis herausklemmte. Seine kurzen Beine schlenkerten an der Mauer herab. Als ich ihn begrüßte, sagte er einfach und mit vergnügtem Gesichte: Bonjour, on nous a rappelés.

Bis gegen Mittag hörte man in der Richtung der Russen hin und wieder einige Schüsse fallen, dann blieb alles ruhig. Über die Sachlage konnten wir nichts erfahren. Gegen Abend gingen die beiden Bataillone der Divisionsreserve irgendwohin vor, und jemand brachte die Mitteilung, daß auch der Divisionsstab am Abend 2 km weiter vorgehen werde. Später sah ich ihn abreiten. Die Artillerie blieb noch in ihrer Stellung. Wiederholte, an unsern Führer gerichtete Fragen nach dem, was eigentlich vorgehe, und welche Weisungen er für uns erhalten habe, beantwortete Saigo ausweichend oder gar nicht, denn er war schon den ganzen Tag übler Laune und voll banger Sorge gewesen wegen der 5½ Divisionen Russen, die von der Garde allein zu bewältigen sein sollten. Außerdem mag es ihm unangenehm gewesen sein, uns mitzuteilen, welche Weisungen er für uns bekommen habe, und das wäre auch begreiflich gewesen. Ziemlich spät am Abend, als wir uns in unserm furchtbar schmutzigen Quartier schon zur Ruhe begeben hatten, machte er uns von sich aus plötzlich die Mitteilung, morgen werde angegriffen und wir hätten auf die Höhe nördlich von Kwaroho zu gehen. Dem fügte er rasch bei, wenn wir dann oben gewesen seien, so könnten wir hingehen, wo wir wollten. Damit war deutlich genug ausgesprochen, daß man uns einige Stunden spazieren schicken wollte, um uns zu verhindern, etwas vom Kampfe zu sehen. Denn die uns zugewiesne Höhe war von der Linie, auf der der Angriff der Japaner beginnen mußte, mehrere km entfernt, und zudem erhebt sich 2 km von ihr ein Höhenzug, der jeden Ausblick nach dem Schlachtfelde verdeckte. Ich war ohne weiteres sicher und bin es heute noch, daß das ein neuer Versuch des Stabschefs war, uns einen Streich zu spielen, wie schon am 31. Juli, und daß General Hacegawa das nicht befohlen hatte. Ich war aber auch entschlossen, mich der verächtlichen Behandlung bis zum äußersten zu widersetzen, auf die bezeichnete Höhe nicht zu gehen und nötigenfalls allein dem Divisionstabe nachzureiten, oder dem Kampfe nachzugehen, wo es nur immer sein mochte.

Am folgenden Morgen erklärte ich unserm Führer, daß ich nicht mit auf die Höhe kommen werde. In der darauffolgenden Auseinandersetzung erinnerte ich an meine Erklärung vom 31. Juli, und wiederholte meinen damaligen Standpunkt. Endlich sah Hauptmann Saigo das Nutzlose seiner Bemühungen, mich zu überreden, ein, bat mich aber dann, bevor ich wegrote noch einige Zeit beim Quartier zu warten. Ich versprach ihm das, und er machte sich mit den andern vier Offizieren auf den Weg nach dem Berge. Eine Viertelstunde später schickte ich mich an, abzureiten, als drei meiner Gefährten zurückkehrten: Sie waren unterwegs zu der Einsicht gekommen, welches Spiel man mit uns treiben wollte, und waren dem Führer weggelaufen. — Nun ritten wir in rascher Gangart vor, am Ostrand von Kwaroho durch den Fluß, der hier schon ziemlich tief war, und jenseits über die weite Talebene gegen Südwesten. Es war 6 Uhr 30, als wir Kwaroho verließen. Die Artillerie war noch immer in ihrer Stellung. Man schien noch immer an einen Angriff der Russen und an einen Rückschlag auf Kwaroho zu denken. Die Richtung, in der die II. Gardebrigade vormarschiert war, erkannten wir an dem zusammengetreten Boden; sie führte in dem vor Kwaroho liegenden Quertale auf dem rechten Ufer flußaufwärts. Von Zeit zu Zeit hörte man in westlicher Richtung einzelne Kanonenschüsse. Eine Stunde lang ritten wir durch das flache, aber allmählich enger werdende Tal, als wir an eine Furt kamen, an der man erkannte, daß sie von Truppen benutzt worden war. Hier gingen wir aufs

andre Ufer über, und dann in einem Seitentälchen nach Westen weiter. Bald darauf befanden wir uns in einem Dorfe, in dem das Divisionlazarett halt machte. Wir waren also auf dem richtigen Wege. — Kurz nach 8 Uhr entdeckten wir rechts von uns und etwas rückwärts, über ein Kaoliyangfeld hinüber, an einem Hange, die Flagge des Divisionskommandanten, und dann nahe dabei auch den Divisionsstab. Als wir dorthin zurücktritten, lief uns ein Dolmetscher entgegen, und fragte uns, wohin wir wollten. Ich sagte ihm, wir wollten dem General guten Morgen wünschen. Während er mit diesem Berichte zurücklief, setzte sich der Divisionstab in Bewegung und ritt auf uns zu, um weiter vorzugehen. Beim Vorbeireiten grüßte uns der General sehr freundlich, ebenso der Prinz; aber der Stabschef streifte uns mit haßerfülltem Blicke, und grüßte nicht. Gleich nachher sandte er uns durch den Dolmetscher die Aufforderung, zu Hauptmann Saigo zurückzugehen. Ich ließ ihm sagen, wir werden das nicht tun, und ich möchte mit dem General sprechen. Als der Dolmetscher eben mit diesem Bescheide weggehen wollte, kam Saigo bei uns an. Als ihm, bis auf den geduldigen Alliierten, alle seiner Obhut anbefohlenen weggelaufen waren, hatte er es doch für richtiger erachtet, den Ausflug auf den Berg nicht zu Ende zu führen, und war uns nachgeritten.

Wir befanden uns nun in einem Tälchen, das von Westen nach Osten verläuft, und aus dem eine, 50 m über der Talsohle liegende Einsattlung nach Toshimpo, im Tale des Tanho hinüberführt. In der Einsattlung stand eine der beiden Batterien, die der I. Gardebrigade zugeteilt waren. Beim Divisionstabe, der in unserer Nähe wieder halt gemacht hatte, befand sich ein Bataillon der II. Brigade als Divisionsreserve. Von der I. Brigade marschierte ein Bataillon, das der II. Brigade zugeteilt worden war, an uns vorbei gegen die Paßhöhe, in der die Batterie stand. Die andern 5 Bataillone der I. Brigade befanden sich schon weiter vorwärts, am Tale des Tanho. Wo sich die II. Brigade befand, konnten wir nicht erfahren. — Um 8.20 Uhr platzten bei der Batterie in der Einsattlung einige russische Shrapnels, aber die Batterie erwiderte das Feuer nicht, und bald hörte es wieder auf. Bis 9 Uhr blieb dann alles ruhig.

Ich hatte Saigo veranlaßt, beim Divisionstabe für uns die Erlaubnis zu holen, auf eine nördlich von unserm Standorte gelegene Anhöhe zu gehen, die gute Übersicht über das Schlachtfeld versprach. Nachdem er lange weggeblieben war, kam er mit dem Bescheide zurück, wir müßten noch zwei Stunden warten, dann könnten wir auf die Höhe gehen, jetzt sei es noch zu gefährlich. Das sollte natürlich die Strafe dafür sein, daß wir weggelaufen waren, und dagegen war nichts zu machen. Wir setzten uns deshalb hin und aßen kalten Reis, den wir in unsern Eßgeschirren mitgenommen hatten.

Um 9 Uhr dröhnte aus der Richtung von Daisoton heftiges Artilleriefeuer herüber, das 7 Minuten andauerte und dann wieder verstummte. Von 10 Uhr 10 an hörte man aus der gleichen Richtung während einer Viertelstunde wieder Artilleriefeuer. Wir mußten uns dafür eine eigene Erklärung suchen, denn vom Divisionsstabe erfuhren wir nichts, und Saigo war natürlich schlechter Laune, und sagte auch nichts. Man konnte sich denken, daß sich die Division in dem Hügelgebiete nördlich und westlich von uns zum Angriffe bereitstellte, um dann das Tal von Daisoton zu überschreiten, an dessen westlichen Höhen die Russen Stellung genommen hatten. Man konnte sich auch denken, daß die II. Brigade am rechten Flügel, und die I. am linken Flügel der Division vorzugehen hatte[n], weil die I. Brigade schon am Tage vorher nach links verschoben worden war. Sonst konnte man sich nichts denken, und das war wenig genug. — Wir kürzten dann die zwei Strafstunden um eine ab, und kamen um 11 Uhr 15 auf der Höhe an. Hier befanden wir uns ungefähr in der Mitte der Gardedivision, und hatten einen Überblick über das ganze Gelände, das von 2½ russischen Divisionen besetzt war, und durch das die Garde ihren Angriff durchzuführen hatte. Weiter nördlich hatten wir auch teilweise Einblick in das Gebiet, durch das die II. und die XII. Division vorgehen sollten. Auf viele Kilometer im Umkreise war überall das gleiche stark bewegte Hügelland, mit meistens steilen, buschbedeckten Hängen und ver-

einzelten Felspartien, in dem hie und da ein Gipfel auf 300 m ansteigt, und das der Truppenführung mannigfache Schwierigkeiten bietet. Einige tausend Meter östlich von uns zog sich das Tal von Lanshisan nach Norden, das von der Garde nun schon überschritten war, und ebenso weit westlich von uns sahen wir ins Tal des Tanho hinunter, durch das sie jetzt den Angriff gegen steile, von Übermacht besetzte Höhen führen sollte. Ich war begierig, den, nach meinem mitgebrachten Urteil über taktische Lagen, mehr als zweifelhaften Ausgang dieser Unternehmung kennen zu lernen. — Die Russen hatten sich keine Mühe gegeben, ihre Verschanzungen zu maskieren. Die Brustwehren waren auf große Entfernung erkennbar. — Vor uns, auf der Hügelgruppe zwischen Daidenshi und Tagou erblickten wir die II. Brigade, die Bataillone hinter den Kammlinien auf einige Kilometer auseinandergezogen, zum Angriffe bereit.

Eben als wir auf unsrer Höhe ankamen, begann nach einer kurzen Pause das Artilleriefeuer wieder, und wir waren nun Zeugen eines ohne Unterbruch und bisweilen mit großer Heftigkeit bis zum Abend geführten Artilleriekampfes, da allmählich die ganze japanische Artillerie in Stellung gebracht wurde. Der Gardedivision war außer der Batterie Hitikata auch noch eine Abteilung des Artillerieregiments 2 zugeteilt worden. — Östlich von unserm Standorte, nahe der Mandarinestraße, zwischen Kwaroho und Lanshisan, befand sich die Batterie Hitikata, mit den russischen Geschützen, in Stellung. Sie feuerte gegen die Höhe 1 ½ km nördlich von Daidenshi, zuerst einzelne Schüsse, dann Batteriesalven. Die Entfernung betrug 6 km, und doch war die Präzision gut, die Geschosse schlugen alle in der Nähe der Kammlinie ein. Von dort blieb dieses Feuer unerwidert. Einige Shrapnels wurden nur von der russischen Artillerie südlich von Kohoshi zu der Batterie Hitikata herübergesandt, die aber ihr Ziel verfehlten, weil die Batterie Hitikata von Kohoshi aus gar nicht eingesehen war. So blieb das Feuer der Batterie Hitikata mehr als eine Stunde lang unerwidert, bis um 1 Uhr eine russische Batterie von den Kämmen nördlich von Daidenshi aus plötzlich das Feuer gegen sie eröffnete. 800 m vor der Batterie Hitikata lag eine niedrige, flache Anhöhe, über die hinweg Hitikata gegen die viel höher gelegene russische Stellung feuerte. Gegen diese Anhöhe schoß sich die russische Batterie ein, und feuerte dann mit Batteriesalven weiter. Nicht ein einziges Shrapnel erreichte die Batterie Hitikata, alle lagen 800 m vor ihr, während sie ihre Shrapnels mit großer Sicherheit in die russische Batterie sandte.

Bei Kohoshi schienen 24 russische Geschütze in Stellung zu sein, bei Daidenshi 8. Man konnte die Artilleriestellungen an den Erddeckungen erkennen, und im übrigen die Geschütze an der Feuererscheinung bei der Abgabe des Schusses abzählen, sonst sah man nichts. Bis zum Einbruche der Dunkelheit dauerte das Artilleriefeuer auf beiden Seiten weiter, zu einem Infanteriekampfe kam es jedoch an diesem Tage nicht. — Die Nacht verbrachten wir im Biwak, in der Nähe des Divisionstabes, am Südfuße der Anhöhe, auf der wir unsern Standort gehabt hatten.

Am folgenden Morgen um 3 Uhr 30 waren wir wieder auf unsrer Anhöhe. Es war noch dunkle Nacht. Die Morgendämmerung begann erst kurz nach 4 Uhr. Um 6 Uhr 10 eröffnete die japanische Artillerie das Feuer gegen die russischen Artilleriestellungen, die sie am Tage vorher ausfindig gemacht hatte. Bald darauf antwortete die russische Artillerie, und nun entspann sich auf einer Linie von 10 km Ausdehnung ein gewaltiger, heftiger Kampf, in den 6 Uhr 40 auf dem linken Flügel der Gardedivision auch die Infanterie eingriff. Dort hatte die I. Brigade vor Tagesanbruch das Tal überschritten und kämpfte nun um die Höhen von Pentsua und Shoshigo. In ihr lebhaftes Einzelfeuer hinein krachten rasch hintereinander und fortwährend die russischen Salven. Die II. Brigade war noch in den gleichen Stellungen, wie den Tag zuvor, des Befehls zum Angriffe gewärtig. In der russischen Artilleriestellung südlich von Kohoshi waren jetzt 34 Geschütze zu erkennen. — Nach 9 Uhr ertönte auch von Norden, wo die II. und XII. Division vorgingen, der dumpfe Donner eines heftigen Artilleriekampfes. — Um halb 10 Uhr gingen wir auf eine weiter

vorn gelegne Höhe, um zugegen zu sein, wenn die II. Brigade das Tal durchschritt. Dort hatten wir nun das Tal zu unsern Füßen, und sahen die russische Stellung und die hinter Deckung zum Angriffe bereitgestellte II. Brigade gut ein(!). — Weit nördlich im Tale des Tanho, bei Tokayen, wo die Straße nach Liaoyang durchführt, sah man russische Kolonnen auf dem Rückzuge, Infanterie und Artillerie, wahrscheinlich die Besatzung der Höhen von Lanshisan und Daidenshi. — Das Feuer bei der I. Gardebrigade verstummte zum erstenmale um halb 11 Uhr, und wurde von da an nur noch schwach unterhalten, in der Weise, daß von Zeit zu Zeit während einiger Minuten allgemein und lebhaft gefeuert, und dann wieder eine Pause von 10 bis 20 Minuten gemacht wurde.

Die Beobachtung war mir in hohem Grade interessant, und ich machte sie später noch oft: Es waren Umstände eingetreten, die geboten, schwächer zu feuern und sich dem Feuer des Gegners zu entziehn. Die Kämpfenden mochten erschöpft sein, und jedenfalls ging auch die Munition zur Neige. Solche und andre Verhältnisse, die zu schwachem Feuern und zur Vermeidung von Verlusten zwingen, werden überall bei europäischen Friedensübungen auch angenommen. Bei jeder hinhaltenden Kampfaufgabe liegen sie vor. Aber dann wird gewissermaßen gleichmäßig langsam gefeuert, alle Schützen geben von Zeit zu Zeit einen Schuß ab, so und so oft in der Minute; das Feuer darf nicht erlöschen, es muß genährt werden. Das hatten die Japaner und vielleicht selbst die Russen vorher auch so geübt. Der Krieg belehrte sie eines andern. Sie unterbrachen das Feuer ganz, und duckten sich in der Deckung nieder. Und von Zeit zu Zeit nahmen sie das Feuer wieder auf, gleichsam ruckweise, lebhaft und allgemein. Gewiß ist das für den hinhaltenden Kampf das grundsätzlich richtige Verfahren: Allgemeine Feuerpausen und allgemeine Feuerschläge. Während der Feuerpausen kann die Schützenlinie die vorhandene Deckung vollständig ausnutzen, und wenn sie feuert, so bedarf sie der Deckung um so weniger, je mächtiger und wirksamer ihr Feuer ist, denn, richtig abgegebenes Feuer schützt so gut, wie Bodenwellen und Brustwehren. So wie wir aber den hinhaltenden Feuerkampf führen, muß die Schützenlinie schußgerecht in Stellung bleiben, ist den feindlichen Geschossen beständig ausgesetzt, und findet im eignen schwach genährten Feuer keinen Schutz.

Bis um halb 11 Uhr war gegen die I. Gardebrigade keine Artillerie tätig gewesen. Von da an platzten über ihr von Zeit zu Zeit einzelne Shrapnels, ohne daß zu erkennen war, woher sie kamen. — Gegen halb 1 Uhr begann die II. Gardebrigade nach dem vordersten Talrande vorzugehen, und machte sich da feuerbereit. Auch wir gingen auf eine der vordersten Kuppen vor. Um 2.15 begann die Brigade übers Tal hinüber zu feuern, auf die an den Erdwerken erkennbaren russischen Infanteriestellungen, und wahrscheinlich auch gegen die Artillerie. Die Entfernung gegen die Infanteriestellungen war 1000—1200 m, gegen die Artillerie nahezu 2 km. Einige Bataillone schossen hier Kompagnie- oder Zugsalven, die flott kommandiert und rund abgegeben wurden. Es war eines der wenigen Male, wo ich die Japaner Salven schießen sah. Sobald dieses Feuer begann, wurde es von der russischen Artillerie bei Kohoshi erwidert; doch lagen die Shrapnels meistens zu hoch und hatten wenig Wirkung.

Vor unsrer Anhöhe lag auf einer niedrigen Kuppe, 1 km östlich von Katashi, eine geschloßne japanische Kompagnie. Der Westhang der Kuppe war bis an den Kamm hinauf mit jungem Wald bestanden, der die Kompagnie einigermaßen verdeckte. Der Osthang ist nur sanft geneigt, und bot nur ungenügende Deckung gegen die überhöhende russische Artilleriestellung. Diese Kompagnie wurde von 4 russischen Geschützen unter Shrapnelfeuer genommen. Hageldicht schlugen zuweilen die Shrapnels in sie ein, und die meisten schienen gut zu liegen. Die Entfernung war kaum 2 km, und die Kompagnie vollständig eingesehn. Sie konnte nicht vorwärts und nicht zurück, sondern mußte sich zusammenschießen lassen. Das war die Vernichtung von 200 Menschen, die sich nicht wehren und nicht schützen konnten! Schrecklicher Krieg! Die arme Kompagnie! entrang es sich unsern Lippen, wenn wieder ein Shrapnel besonders nahe platzte. Zwar sahen wir kein Blut

fließen, und sahen auch nicht die «zerschmetterten Leichen und zuckenden Leiber» der Getroffenen. Aber das stellt man sich vor, und um so lebhafter, je mehr man über die Greuel des Krieges gelesen hat, und je anschaulicher einem die Geschoßwirkung vor Augen geführt worden ist. Hin und wieder ging ein Rutschen und Kriechen durch die Kompagnie, wenn sich die Leute noch näher jeder Bodenfalte anschmiegen wollten. Es war wie das Winden eines zu Tode gequälten Körpers, und zeigte an, daß noch einiges Leben in der zerschossenen Masse war.

Da wir nur etwas über 2 km von der russischen Artillerie entfernt waren und unsre Gruppe von den Russen wohl für einen höhern Stab gehalten werden konnte, dessen Beschießung sich lohne, so hatten wir uns hinter der Kammlinie des Hügels sorgfältig gedeckt gehalten. Als dann aber so interessante Ereignisse zu beobachten waren, vergaßen wir die nötige Vorsicht immer mehr. Und als vollends die arme Kompagnie zu unsern Füßen so zusammengeschossen wurde, da lagen oder saßen wir auf der Kuppe, statt dahinter. Auf einmal platzte in unsrer Nähe ein Shrapnel, dem sogleich andre folgten. Wir rutschten sehr behende wieder hinter die Kammlinie, aber das Feuer wurde fortgesetzt. Vor, neben und hinter uns platzten die Shrapnels mit grellem, nervenerregendem Knalle, und prasselten zischend die Kugeln nieder. Der richtige Hexenkessel! Da waren wir nun in der Lage, über deren Möglichkeit wir manchmal gesprochen, und die zu vermeiden wir uns vorgenommen hatten; nicht allein unsertwegen, sondern ebenso sehr der Truppen wegen, die sich in unsrer Nähe befinden konnten: Die Russen hielten uns für einen Stab, und widmeten uns einige Dutzend Shrapnels. Wir schmiegt uns nahe an die Erde, und erachteten es als sehr zweckmäßig, daß die betreffende Batterie nicht besser schoß. Außerdem kam uns der Himmel zu Hülfe, uns und der beklagenswerten Kompagnie dort unten. Schon als wir das Bombardement der Kompagnie betrachteten, zog ein Gewitter auf, und als unsre Beschießung begann, brach es mit ungewöhnlicher Heftigkeit los. Blitz auf Blitz fuhr nieder, und der Himmelsdonner vermischte sich mit dem Donner von 102 Geschützen zu einem fürchterlichen Getöse. Der Regen rauschte in Strömen nieder, und schwere Wolkenklumpen senkten sich immer tiefer herab. Es wurde beinahe Nacht, und das Feuer gegen uns hörte auf. Es hatte von 4. 15 bis 4. 40 gedauert. Um 5 Uhr mußte das Feuer der II. Brigade eingestellt werden, da man nicht mehr übers Tal hinübersah. Wir gingen deshalb von unsrer Höhe hinunter, und suchten in einer Hütte Schutz vor dem Regen. Bei der I. Brigade war das Feuer am Nachmittage wieder heftiger geworden, und dauerte noch bis 6 Uhr an. Eben solange hörte man Infanteriefeuer von der II. Division her, nordöstlich von uns, und das Artilleriefeuer verstummte erst gegen 8 Uhr.

Den 27. früh 6 Uhr gingen wir wieder auf die Kuppe, auf der wir am vorhergehenden Tage zuletzt gewesen waren. Es regnete noch immer, und im Tale des Tanho lag so dichter Nebel, daß von den Stellungen der Russen nichts zu sehen war. Deshalb herrschte allgemeine Stille. Soweit als wir zu erkennen vermochten, hatten die Japaner noch die gleichen Stellungen inne, wie den Tag zuvor. — Nach 8 Uhr begann der Nebel sich zu zerteilen, und um halb 9 Uhr eröffnete die japanische Artillerie das Feuer gegen die russischen Artilleriestellungen des vorhergehenden Tages. Aber dieses Feuer fand keine Erwiderung. Mit Pausen von mehreren Minuten wurde es fortgesetzt, bald schwächer, bald stärker, zuweilen sehr heftig, wie um die Russen zu zwingen, zu antworten. Aber alles war umsonst. — Die II. Brigade beschoß die Infanteriestellungen am gegenüberliegenden Talrande, aber auch von da kam keine Antwort.

Links drüben, bei der I. Brigade, hörte man hin und wieder heftiges Infanteriefeuer, japanisches und russisches, und nach der Richtung, aus der das Knattern kam, zu schließen, hatte die Brigade Fortschritte gemacht. Auch weit nördlich von uns, bei der II. Division, wurde gekämpft. — Wir gewannen den Eindruck, die Russen seien vor der II. Brigade zurückgegangen. — Um halb 10 Uhr begann die Brigade das Tal zu durchschreiten. Zuerst wurden von beiden Flügeln einige Kompagnien vorgesandt, dann fuhr die Artillerie

aus ihren Stellungen ab, und suchte sich einen Weg, um aus dem Hügeltgewirr ins Tal hinauszugelangen, was hie und da recht schwierig war. — Die vorgesandten Kompagnien waren bis auf wenige hundert Meter an die russische Stellung unbehelligt herangekommen, als ihnen starkes Infanteriefeuer entgegenschlug. In den lebhaften Kampf, der sich nun entspann, griffen auch die zurückgebliebenen japanischen Bataillone vom rückwärtigen Talrande aus ein. Von diesen Bataillonen gingen um 11 Uhr einige durch das Tal vor, während die andern aus ihrer 20 bis 30 m über der Talsohle liegenden Stellung, das Feuer fortsetzten. — Das Feuer der Russen war nur im Anfange kräftig gewesen, und dann immer schwächer geworden. Jetzt antworteten sie nur noch hin und wieder mit einigen Zugsalven, doch immer seltener, und schwiegen nach 11 Uhr ganz. Die Bataillone der II. Brigade, die noch am östlichen Talhange standen, setzten ihr Feuer gleichwohl noch bis 11.30 fort, bis sich von den vorgegangenen Bataillonen eine Anzahl Kompagnien in der verlassenen russischen Stellung festgesetzt hatten, dann stellten sie das Feuer ein, und rückten ebenfalls vor. Nun stiegen auch wir ins Tal hinunter.

Am Osteingange von Daisoton trafen wir General Watanabe, den Kommandanten der II. Gardebrigade, der eben auch im Begriffe war, vorzugehen. Wie immer, gab er uns bereitwillig jede Auskunft, um die wir ihn baten. Unter anderm hatten wir ein lebhaftes Interesse für die Kompagnie, die vor unsern Augen so übel zugerichtet worden war. General Watanabe hatte sie ebenfalls beobachtet, und sich um sie interessiert. Er sagte lächelnd: Die Kompagnie hatte 7 Verwundete, keine Tote. Wir waren sehr überrascht von dieser Nachricht, aber auch sehr erfreut darüber.

Eine halbe Stunde später befanden wir uns 1 km südöstlich von Kohoshi in der russischen Stellung. Mehrere Bataillone der II. Brigade hatten die Anhöhen erstiegen, und gingen weiter vor. Um uns herum war alles ruhig. Nur in der Richtung der I. Brigade hörte man noch feuern, und ebenso nördlich, bei der II. Division. Wir besichtigten rasch die ausgedehnte russische Artilleriestellung, 26 gut ausgeführte Geschützeinschnitte in einer geraden Linie, und folgten dann der japanischen Schützenlinie, die vor uns eben einen Totenhain durchschritten hatte. Als wir diesen Hain betraten, erscholl plötzlich ein wütendes Gewehrgeknatter, und viele Geschosse durchschwirrten die Luft. Die Schützenlinie warf sich nieder, und wir eilten zu ihr vor. Das russische Feuer kam von einer, 800 m vom Totenhaine gelegnen Kammlinie her, hinter der eine Arrièregarde Stellung genommen hatte. Dorthin richtete sich nun das Feuer von etwa drei japanischen Bataillonen, die größtenteils ohne jede Deckung waren. Die Russen hatten den Ort und den Augenblick, einen überraschenden Schlag zu führen, gut gewählt. Aber sie schossen erbärmlich. Ihr Feuer hatte beinahe keine Wirkung. In unsrer Nähe wurde nicht ein Mann getroffen, nur die Luft war von Geschossen erfüllt. Nach 10 Minuten verstummte das Feuer, die Russen zogen endgültig ab. Über die Höhen nördlich von uns, sah man ihre Schützenlinien zurückgehen. Die Japaner folgten mit einer Avantgarde bis einige Kilometer über Kohoshi hinaus, und stellten dann ihr Vorgehen ein. Mittlerweile war auch der Kampfärm bei der I. Brigade verstummt, auch dort hatten die Russen jeden Widerstand aufgegeben.

Fehlerhafter als hier war mir die Unterlassung einer kräftigen Verfolgung nie vorgekommen. Bei späterer Überlegung, und als ich Einblick in die Gesamtlage bei der I. Armee erhielt, fand ich es nicht mehr so unrichtig, daß die Gardedivision stehen blieb. Sie hätte in der Richtung auf Shosanshi vorgehen müssen, und an diesem Tage gewiß ohne große Schwierigkeit noch die Paßhöhe, 7 km nordöstlich Kohoshi, erreichen können. Das war aber taktisch ohne große Bedeutung, denn es stand nicht zu erwarten, daß sich die Russen dort zu starkem Widerstande einrichten würden, nachdem sie eben eine sehr vorteilhafte Stellung verlassen hatten. Bis nach Liaoyang bot sich kein Abschnitt mehr, dessen Verteidigung auch nur annähernd so viel Erfolg versprochen hätte, wie das nun preisgegebne Tal des Tanho. Der Weg nach Liaoyang stand deshalb den Japanern offen. Widerstand war unterwegs nur noch von Arrièregarden zu erwarten, und in Stellungen, die leicht zu

umgehen waren. Durch eine rasche Verfolgung waren dem Gegner auch keine größeren Verluste beizufügen, da er seine Hauptkräfte, insbesondere die Artillerie, während der Nacht zurückgenommen und damit in Sicherheit gebracht hatte. Taktisch war daher eine sofortige Verfolgung nicht notwendig. — Sie war auch nicht notwendig, um den Nebendivisionen das Vorgehen zu erleichtern, denn auch vor diesen hatten die Russen den Rückzug angetreten. — Und endlich bedurfte die Gardedivision der Ruhe. Vier Tage lang hatte sie marschiert oder gekämpft(!), und in vier aufeinanderfolgenden Nächten kampfbereit am Feinde gelegen. Und das war noch nicht das Ende, eine Reihe fernerer harter Tage stand noch bevor. Da war es richtig, im Tale des Tanho zu bleiben, das reiche Unterkunft bot.

Am folgenden Tage, am 28. August, hatte die Gardedivision bis auf die Linie Shoreshi-Shosanshi vorzuehnen, die II. Brigade mit dem rechten Flügel nach Shoreshi, die I. Brigade nach Shosanshi. Wir gingen mit der I. Brigade, die sich zwischen 9 und 10 Uhr bei Kohoshi versammelte, und sich um halb 11 Uhr in Marsch setzte. Das 1. Regiment ging über die Höhen gegen Hausuikou, das 2. längs des Weges nach Shosanshi vor.

Von 6 bis 7 Uhr früh wurde an der Hauptstraße bei den Vorposten gekämpft. Man hörte starkes Infanteriefeuer und mitunter einige Kanonenschüsse. Wir vermochten jedoch nicht, in Erfahrung zu bringen, was dort vorging. Vor der I. Brigade herrschte Ruhe bis am Mittag, wo das 1. Regiment auf den Höhen zwischen Hausuikou und Wanbazai auf den Gegner stieß. Die Russen hatten die Höhe südlich von Wanbazai besetzt, und das 1. Regiment nahm Stellung auf dem Kamme, der sich unmittelbar nördlich von Hausuikou nach der Paßhöhe hinüberzieht.

Das 2. Regiment hatte hinter der Paßhöhe haltgemacht. Pioniere legten nach der Höhe unmittelbar westlich vom Passe einen Weg an, um Geschütze dort hinaufzubringen. Der Brigadestab hielt auf der Paßhöhe selbst. Dorthin begab ich mich auch. Es wurde peinlich darüber gewacht, daß niemand aus der Deckung herausgehe, und allgemein herrschte eine so ernste, geheimnisvolle Stimmung, daß sogar nur halblaut gesprochen wurde. Nahe östlich von uns, auf der Höhe, beim 1. Regiment, wurde gekämpft. Ebenso weiter östlich, bei der II. Brigade, und auch von der II. Division her drang Gefechtslärm herüber. Auf der ganzen Linie war die Schlacht im Gange, nur bei uns geschah nichts. Ein ganzes Regiment mit einigen Batterien machte halt, ohne vor sich das geringste vom Gegner gespürt zu haben. Und das bei einer Sachlage, die ein sehr energisches Vorgehen zur Pflicht machte, und obendrein veranlaßt durch einen Brigadegeneral, der noch vor zwei Tagen wie eine Bulldogge angebissen, und nicht mehr losgelassen hatte, bis der beträchtlich überlegene Gegner aus einer Reihe von starken Stellungen vertrieben war. Aber er hatte schon am 31. Juli, bei Yangtsuling, nichts getan, wo energisches Handeln in seiner Aufgabe lag. Das wiederholte sich jetzt, und in der Folge noch einige Male. Das Wesen General Asadas war ein merkwürdiges Gemisch von übergroßer Vorsicht und zäher Energie; aber die Vorsicht war überwiegend.

Einen Artillerieleutnant, der beim Brigadestabe war, und der etwas französisch sprach, fragte ich, was denn eigentlich vor sich gehe. Da zeigte er mir in der Richtung von Shosanshi eine fern gelegne Höhe, die sich wie ein abgestumpfter Kegel am Horizont abhob, und sagte, dort stehe ein russisches Bataillon mit vier Geschützen. Ich fragte ihn, wie sie denn das erfahren hätten. Da antwortete er: Chinois. Die betreffende Höhe war die Kuppe nordwestlich bei Wuijago, mithin 6 km weit weg.

Ich ging dann zu dem 1. Regiment hinauf, und hielt mich, solange das Gefecht dauerte, bei dessen Bataillon der Mitte auf. Obwohl ich von einer ganz nahe rückwärts gelegnen Kuppe sehr gut alles beobachten konnte, vermochte ich doch dem Wunsche, wieder einmal in der Feuerlinie zu sein, nicht zu widerstehen, und ging auf die von den Schützen besetzte Kammlinie vor. — Von dem 1. Garderegiment waren alle drei Bataillone in Stellung, und jedes Bataillon hatte mehrere Kompagnien entwickelt, wie immer so viele, als in dem zur Verfügung stehenden Frontraume Platz fanden. Und diesen 8 oder 9 japanischen Kom-

pagnien lagen höchstens zwei russische Kompagnien gegenüber, in einer Stellung, die von der japanischen aus eingesehen war, weil sie erheblich tiefer lag. Beide Gegner unterhielten ein fortwährendes, schwach genährtes Feuer, so, wie ich auf Seite 123 [resp. hier S. 53] erwähnt habe, daß der hinhaltende Kampf in Europa geübt wird. Aber die Entfernung betrug 1200 bis 1500 m und der Gegner war ohne Fernglas nicht zu erkennen, ja sogar die von ihm besetzte Linie war schwer zu bestimmen. Deshalb kann dieses Gefecht nicht als vorbildliches Beispiel eines hinhaltenden Kampfes bezeichnet werden, wenigstens nicht soweit es die Japaner angeht, denn die hätten hier keine einzige Patrone verfeuern sollen. Daß sich das 1. Regiment von so geringen feindlichen Kräften stundenlang aufhalten ließ, ist ebenso unbegreiflich, wie, daß das 2. Regiment hinter der Paßhöhe angehalten wurde.

Von 4 Uhr an begannen die Russen, in kleinen Gruppen ihre Stellung zu verlassen. Auch die Besatzungen der weiter östlich gelegenen Abschnitte, gegenüber der II. Brigade, zogen sich zurück. Sie versuchten dann, sich auf den nächsten rückwärtigen Höhen wieder festzusetzen. Von der II. Brigade war jedoch mittlerweile einige Artillerie vorgezogen worden, die diese Höhen unter Feuer nahm. Deshalb gaben die Russen jeden fernern Widerstand auf, und entzogen sich dem Bereiche des Gegners.

Mit meinem Freunde von Etzel [deutscher Militärbeobachter], der im Laufe des Nachmittags zu mir gestoßen war, beobachtete ich diese immerhin recht interessanten Begebenheiten noch bis 6 Uhr, worauf wir uns wieder zum Passe hinunterbegaben. — Die Aufgabe der I. Brigade, bis nach Shosanshi vorzugehen, war nun noch nicht gelöst. Sie zu Ende zu führen, wäre jetzt noch Sache eines zweistündigen Marsches gewesen, dem gar nichts entgegenstand. Aber General Asada hatte nun einmal seinen Tag der Vorsicht, und in dieser Stimmung wählte er lieber die Nacht zur Vollendung seines Auftrags. Um 9 Uhr marschierte die Brigade vor, und erreichte Shosanshi um 11 Uhr, bei pechschwarzer, empfindlich kühler Nacht. Wir legten uns in der Nähe des Dorfes, wo einige Bäume Gelegenheit boten, die Pferde anzubinden, auf den taunassen Boden, und waren bald eingeschlafen. Denn wir fingen an, etwas müde zu werden. Weniger wegen der Anstrengungen, als wegen der ungenügenden Nahrung. Seit 5 Tagen hatten wir nichts anderes genossen, als gesottenen Reis und heißes Wasser, und das wäre selbst für einen Japaner zu wenig. Die Truppe war während der ganzen Zeit reichlich gepflegt gewesen, und wir hätten es auch sein können, aber unser guter Saigo hatte einen solchen Heidenrespekt vor jedem Offizier, der einem Stabe angehörte, und wenn es nur ein Indentanturbeamter war, daß er nichts zu verlangen wagte.

Am folgenden Tage, am 29. August, versammelte sich das Gros der Brigade am Nordwestausgange des Dorfes, um den Vormarsch wieder aufzunehmen. Dieses Gros bestand aus zwei Bataillonen und der Artillerie. Vier Bataillone, von jedem Regimente zwei, waren die Nacht über auf Vorposten gewesen! Es wurde uns mitgeteilt, die Russen stünden südlich von Mindiafu, die Brigade habe die Höhen zu besetzen, die in der Mitte zwischen Shosanshi und Chokako liegen. — Um 8 Uhr wurde abmarschiert, und um 8. 35 bei Wuijago ein längerer Halt gemacht. Hier befanden sich sehr merkliche Überreste eines russischen Lagers, eine vollständig unversehrte fahrende Küche, kleine kupferne Kessel, wie sie die Russen, wahrscheinlich als Gruppenkochgeschirre, mit sich führten, und anderes mehr. Bald nach unsrer Ankunft ritt eine japanische Schwadron an uns vorbei, die von Westen kam, und in der Richtung auf Mindiafu vorging. Wir vermuteten, sie gehöre zu der IV. Armee, von der wir wußten, daß sie zwischen der I. und II. Armee gegen Liaoyang zu operieren hatte. — Der Brigadestab war wieder vorgeritten, ohne daß wir aufgefordert worden waren, zu folgen. Wir beschlossen deshalb nach einiger Zeit, ebenfalls vorzugehen. Wir entdeckten ihn dann auf der Höhe, an deren Nordostabhang der Bach von Chokako entspringt, und gingen ebenfalls dort hinauf. — Da befanden wir uns nun noch 13 km von Liaoyang entfernt. Dort drüben lag es, hinter jenem Kranze von Hügeln und schroffen Höhen, die alle wahrhaft furchterregend stark befestigt aussahen. Die Stadt sahen wir nicht,

aber die Befestigungen auf der Linie Sohanton–Yayuchi konnten wir bis zum letzten Schützengraben überblicken. Jede Kuppe war mit Brustwehren gekrönt, und auf den dazwischenliegenden Kammlinien reihte sich Werk an Werk. Die aufgeworfne, in der heißen Sonne ausgedörrte Erde stach so grell von dem graugrünen Umgelände ab, daß die Brustwehren wie frischgetünchte Mauern herüberblinkten.

Es war viel Bewegung in der russischen Stellung. Auf einzelnen Anhöhen standen Scharen müßiger Soldaten. Über eine Höhe wurde Artillerie herangeführt. Zwischen zwei Hügeln hindurch erblickte man an einem Hange ein lagerndes Bataillon. An einigen Orten wurde noch geschantzt. Und über dem allem schwebte hoch in der Luft ein Fesselballon.

Wir hielten uns hinter der Kammlinie der felsigen Höhe sorgfältig gedeckt. In einiger Entfernung neben uns befand sich General Asada mit einigen Offizieren. Ich dachte darüber nach, welchen Eindruck wohl die Sachlage auf ihn machen möge. Wenn er wieder seinen Tag der großen Vorsicht hatte, so sah er für den Angriff gegen jene verschanzten Höhen gewiß nur Schwierigkeiten, und nahm sich vor, den Vortritt andern zu überlassen. Da näherte sich uns einer seiner Begleiter. Saigo ging ihm geschäftig entgegen, und hatte eine kurze Unterredung mit ihm. Dann kam er eilig zu uns zurück, und erledigte sich des erhaltenen Auftrags mit den Worten: Wir müssen uns besser decken. Wir müssen überhaupt vorsichtiger sein. Vorsicht ist Mut. Es gehört Mut dazu, vorsichtig zu sein. Fallstaff in der Mandchurei! Obwohl wir an dergleichen Sprüche nachgerade gewöhnt waren, so mußte ich doch hellauf lachen über diese Philosophie.

Auf den Höhen östlich von Shensui und Shuiyosui sahen wir die X. Division, die zu der IV. Armee gehörte, aufmarschieren. Mehrere Gebirgsbatterien wurden dort in Stellung gebracht. Sonst ereignete sich nichts mehr von Bedeutung. Am Morgen war von der II. Division oder der II. Gardebrigade her mitunter einiges Infanterie- und Artilleriefeuer zu hören. Von 10 Uhr an war auch dort alles still. Um 2 Uhr gingen wir wieder nach Wuijago hinunter, wohin sich der Brigadestab schon vorher begeben hatte, um uns nach dem Quartier des Divisionstabs zu erkundigen. Denn wir hatten von Asada nun genug, und wollten uns lieber wieder an Watanabe halten, der weniger vorsichtig war. Wir erfuhren, daß der Divisionstab in Shihodai sei, und ritten dann über Shosanshi dorthin. — An diesem Tage hatte nun der Aufmarsch der I., IV. und II. japanischen Armee vor Liaoyang stattgefunden, die Artillerie war in Stellung gebracht, und das Gelände erkundet worden. Alles war bereit zur Schlacht, die am folgenden Tage zu erwarten war.

Der 30. August war ein bedeutungsvoller, interessanter und lehrreicher Tag. Um 6 Uhr früh begann das Artilleriefeuer bei der II. Armee, die von Süden her gegen Liaoyang vorging. Dann wurde es von der IV. Armee aufgenommen, und 6. 45 auch von der Garde. 37 Feld- und Gebirgsbatterien unterhielten von da an während mehrerer Stunden ein beinahe ununterbrochenes Feuer, in das später bei der II. Armee auch noch eine Anzahl 15 cm Kanonen eingriffen. Wir beobachteten die Schlacht von der höchsten Kuppe, 1200 m westlich vom Wege Shihodai–Chokako aus, von wo wir die Vorgänge bei der Garde, und teilweise bei der X. Division, am rechten Flügel der IV. Armee, übersahen. In der Einsattelung, über die der Weg nach Chokako führt, südöstlich von unsrer Anhöhe, waren zwei Batterien, Hitikata und 1/G, in Stellung, auf der Terrasse südwestlich von uns die Batterien 2/G und 3/G. Nahe vor unsrer Kuppe stand das Garderegiment 3, und am Wege nach Chokako, vor der dortigen Artilleriestellung, das Garderegiment 4. Auf dem Höhenzuge, nordwestlich von Wuijago befand sich die I. Gardebrigade mit der Artillerie-Abteilung II/G. Links von ihr schloß die X. Division an. Wir bemerkten dort die 6 Gebirgsbatterien dieser Division in einer zusammenhängenden Linie von 800 m Ausdehnung. Gegen diese Artillerielinie richteten die russischen Batterien auf den gegenüberliegenden Höhen ein anhaltendes, mitunter sehr kräftiges und anscheinend wirksames Feuer. Auch die drei Batterien bei der I. Gardebrigade wurden lebhaft beschossen, aber die russischen Shrapnels waren hier alle um mindestens 500 m zu kurz, und das blieb sich den ganzen Tag gleich. Mehrere hundert

Shrapnels wurden auf diese Weise vergeudet. — Die vier Batterien bei unsrer Kuppe wurden lange nicht beschossen. Sie feuerten gegen die Verschanzungen auf den Höhen von Chokako und Mindiafu. Erst am Nachmittage wurden auch sie von einigen Batterien unter Feuer genommen.

Den ganzen Vormittag war nur Artilleriekampf, aber es war ein Anblick von unvergleichlich großartigem Eindrucke. Und ein Höllenkonzert war es, das diese wohl 400 Feuerschlünde aufführten. In den überwiegenden Donner der Feld- und Gebirgsgeschütze, und den scharfen Knall der platzenden Shrapnels mischte sich das wuchtige Gepolter der schweren Geschütze der Russen und der II. Armee.

Um 11. 50 vernahm man aus der Richtung von Mindiafu plötzlich lebhaftes Infanteriefeuer, Einzelfeuer und Salven, das aber nach einiger Zeit wieder verstummte. Vor uns, beim 3. Regiment, sahen wir Bewegung. Die Bataillone zogen sich seitlich auseinander, und um 12. 20 begannen sie vorzugehen. Das Regiment griff an. Mehrere Kompagnien gingen gegen die Mitte zwischen Chokako und Mindiafu vor, später auch gegen Chokako. Es war nicht zu unterscheiden, welche Kompagnien das Schützentreffen und welche die Bataillonsreserven bildeten; denn sie schlängelten sich bis in die Niederung hinunter in Kolonnen zu einem durch das stark bewegte Gelände, die einen etwas weiter vor, die andern weiter zurück, in verhältnismäßig enger Gruppierung.

Zwischen Chokako und Mindiafu steigt das Gelände anfänglich nur sanft gegen die russische Stellung an, bis auf 1 km vom Fuße der südlich gegenüberliegenden Hänge, um sich dann mit steilen Böschungen zu den verschanzten Höhen zu erheben. Vor diesen Böschungen liegt in der Mitte zwischen Chokako und Mindiafu eine schwach ausgeprägte, breite Kuppe, auf der sich ein kleines, liches Gehölz befand. Gegen diese flache Kuppe ging der linke Flügel des 3. Regiments vor. Wie sich später herausstellte, waren es das I. und II. Bataillon. Als die vordern Kompagnien dieser Bataillone die Niederung erreicht hatten, gingen sie in Schützenlinie über, und setzten dann die Vorwärtsbewegung fort, aus den untersten Schützengraben der Russen stark beschossen, bis sie, nahe am Gehölze angekommen, auch aus diesem Feuer erhielten, und das Vorgehen einstellen mußten.

Dem 3. Garderegiment waren, wie wir am Abend erfuhren, fünf Kompagnien des Landwehrregiments 29 zugeteilt. Diese Kompagnien gingen, gleichzeitig mit den Bataillonen I und II, vor, gegen Chokako, um die Höhen nördlich von diesem Dorfe anzugreifen. Ihnen folgte später das Bat. III/3. Es gelang ihnen, im Laufe des Nachmittags sich der Höhen von Chokako zu bemächtigen, während der linke Flügel des Regiments vor dem Gehölze liegen bleiben mußte. Er grub sich dort während des Kampfes ein. Von beiden Seiten wurde beinahe ununterbrochen lebhaft gefeuert, und unausgesetzt rollte und donnerte das Artilleriefeuer auf der ganzen, langen Schlachtlinie weiter. Von 3 Uhr an wurden auch die Batterien bei unsrer Kuppe unter Artilleriefeuer genommen, zuweilen sehr heftig, und mitunter flog ein russisches Shrapnel auch gegen unsre Kuppe oder darüber hinweg. Wir dachten an den 26. August, und hielten uns gut gedeckt. Um 5 Uhr wurde den japanischen Feuerlinien Munition zugetragen. Beim linken Flügel des 3. Garderegiments, vor dem Gehölze, war der Schützengraben soweit gediehen, daß knieende Schützen drin Deckung fanden. Auf dem rechten Flügel, oberhalb Chokako, lagen die japanischen Kompagnien an den äußern Brustwehnböschungen der eroberten russischen Schützengraben. Einige Male erschienen auf den weiter rückwärts gelegnen Kammlinien der russischen Stellung russische Verstärkungen, besonders auf der Höhe 295. Aber die japanische Artillerie paßte gut auf, und schoß bewunderungswürdig. Kaum zeigten sich die russischen Abteilungen auf den Höhenkämmen, so lagen zahlreiche platzende Shrapnels über ihnen. Und wenn eine dieser Abteilungen trotzdem einen Schützengraben zu erreichen vermochte, so wurde dieser so nachdrücklich bombardiert, daß er sogleich wieder verlassen werden mußte.

Von der russischen Artillerie konnte keine einzige Batterie das 3. Garderegiment unter Feuer nehmen. Sie beschoß deshalb um so heftiger die Artillerie der Garde, um sie zu ver-

hindern, das 3. Regiment allzu wirksam zu unterstützen. Aber das Feuer war schlecht. Gegen die 4 Batterien bei der II. Gardebrigade war die Streuung sehr groß, und gegen die 3 Batterien bei der I. Brigade lagen die Shrapnels, wie schon am Morgen, fortgesetzt wenigstens 500 m zu kurz. Man erhielt, wie in den frühern Kämpfen, die Überzeugung, daß die russischen Batteriechefs wenig vom Schießen verstanden. So konnten sich die 7 Batterien der Garde fast ausschließlich am Angriffe des 3. Regiments beteiligen und die russische Infanterie in ihren Schützengraben niederhalten. — Von 6 Uhr an begann der Kanonendonner allmählich schwächer zu werden, und gegen 6. 30 war das Artilleriefeuer auf der ganzen Linie verstummt. Nur beim 3. Garderegiment wurde noch eine Zeitlang weitergekämpft, besonders auf dem rechten Flügel.

Der Angriff dieses Regiments war in hohem Grade spannend gewesen. Nur war nicht einzusehen, was damit bezweckt war, da das 4. Regiment und die I. Brigade nicht auch angriffen. Das 4. Regiment hatte am Mittag, zu gleicher Zeit wie das 3., die Vorwärtsbewegung begonnen, war dann aber wieder liegen geblieben, als einige russische Shrapnels in seiner Nähe platzten. Am Abend erfuhren wir in Shihodai von einem Divisionsadjutanten(!), General Hacegawa habe den Befehl zum Angriffe für die ganze Division gegeben, aber nur bei der II. Brigade sei dieser Befehl ausgeführt worden, und hier wieder nur beim 3. Regiment, während der Kommandant des 4. Regiments gefunden habe, der Angriff wäre zu schwierig. Und Asada? Erfüllt vom «Mute der Vorsicht», erachtete auch er die Sache als zu gefährlich, und tat nichts.

Am 31. August befanden wir uns in aller Frühe wieder auf unserm Standorte des vorhergehenden Tages. Während der Nacht waren da Schützengraben angelegt worden, ebenso östlich und westlich von unsrer Kuppe und drüben bei der I. Brigade. Überall waren im Abschnitte der Garde geeignete Kuppen und Kammlinien befestigt. Die Garde hatte sich zur Verteidigung eingerichtet. Hinter den Schützengraben lag die Truppe in Deckung. Auf unsrer Höhe stand ein Beobachtungsposten. In den Artilleriestellungen waren die Geschütze aus den Einschnitten an die rückwärtigen Hänge zurückgezogen. Während bei der II. und IV. Armee seit 5. 30 wieder lebhaft gekämpft wurde, herrschte bei der Garde eine schwüle Stille, und auf der Truppe lag eine gedrückte Stimmung, wie nach einer Niederlage. Da erfuhren wir von einem Artillerieoffizier, das 3. Garderegiment sei während der Nacht wieder zurückgezogen worden. Die II. und XII. Division seien nicht so weit vorgekommen, als man erwartet habe, deshalb sei der Angriff der Garde ohne Unterstützung geblieben und verfrüht gewesen. Die Garde habe nun vorderhand in ihrer Stellung zu bleiben, und erst wieder vorzugehen, wenn die II. Division angreife. Die II. Division sei gestern Abend am rechten Flügel der Garde eingetroffen.

Um 5. 30 früh hatte der Artilleriekampf begonnen. Von 7 Uhr an hörte man auch Infanteriefeuer von der X. Division her, links von der Garde. Die Artillerie der Garde wurde mitunter sehr heftig von den russischen Batterien bei Suichaniu und Sohanton beschossen, aber ohne Wirkung, und sie erwiderte das Feuer nicht, sondern behielt die Geschütze in Deckung.

Wie schon an allen frühern Schlachttagen, verließ die russische Artillerie von Zeit zu Zeit ihre Ziele, und bestreute mit Shrapnels ganze Geländeabschnitte, wo sie keinen Gegner sah. Das Feuer war dann jedesmal sehr heftig, gleichsam stoßweise. Es hörte sich an wie verdorbene Batteriesalven, oder lagenweises Schnellfeuer. Es ist das Verfahren, das die Franzosen «rafale» nennen. Bei der russischen Artillerie scheint es in hohem Ansehen zu stehen, was deutlicher als irgend etwas andres deren Untüchtigkeit beweist. Denn diese Art zu schießen, beruht auf gänzlicher Unkenntnis der Wirkung des Shrapnelschusses. Von 10. 30 an hörte man auch aus Nordosten, von der II. Division her, Gefechtslärm, und sah dort platzende Shrapnels. Kurz nach 12 Uhr erschien eine russische Kompanie am Westhange der Höhe von Chokako, nahe am Wege Chokako—Korikison, und begann da einen Schützengraben auszuheben. Der Kommandant des Gardeartillerieregiments, der

sich auf unsrer Kuppe befand, befahl der 1. Batterie, diese Abteilung unter Feuer zu nehmen. Da aber aus der Stellung der Batterie nicht dorthin zu sehen war, und deshalb indirekt gefeuert werden mußte, so wurde von der Batterie zum Regimentskommandanten rasch eine Relaislinie erstellt, mit deren Hilfe der Regimentskommandant das Feuer leitete. Die Entfernung betrug 5 km. Es wurden Granaten gefeuert. Schon die erste schlug nahe und hinter dem Ziele ein, die zweite nahe davor, die dritte hinten links, die vierte hinten rechts. Nun war die Batterie eingeschossen, und feuerte Schnellfeuer und Salven weiter, worauf die russische Kompagnie das Schanzen aufgab und eilig zurücklief. Die Episode hatte, vom ersten Schusse an, 10 Minuten gedauert. Während die japanische Batterie schoß, richtete die russische Batterie bei Suichaniu ein wütendes Feuer gegen sie, aber nicht ein Shrapnel ging ins Ziel. Im übrigen tat die Garde an diesem Tage nichts. Bei der II. und IV. Armee dauerte das Artilleriefeuer, zeitweise mit größter Heftigkeit, noch bis am Abend nach 8 Uhr an.

Über den Stand der Schlacht konnte man sich aus dem Fortgange des Kampfs kein Urteil bilden. Höchstens erhielt man den Eindruck, daß der Widerstand der Russen sehr hartnäckig sei, und es den Japanern nur nach langem, schwerem Kampfe gelingen werde, ihn zu brechen. Da stiegen am Mittag aus Liaoyang an mehreren Stellen mächtige, dichte Rauchwolken auf. Vermutlich wurden dort Magazine verbrannt, um Vorräte zu zerstören, die nicht mehr fortzuschaffen waren. Nun war es klar, daß Kuropatkin bereits wieder nach rückwärts blickte, und den Rückzug beschlossen hatte.

Am 1. September waren wir um 6 Uhr 30 früh wieder auf unsrer Anhöhe. Die Schlacht ruhte noch. Überall herrschte tiefe Stille, auch in der Natur. Die letzten zwei Tage waren stürmisch, kalt und regnerisch gewesen; jetzt hatte sich der Wind gelegt, und das Wetter schien besser werden zu wollen. Die Garde bot noch genau dasselbe Bild, wie am Tage zuvor: die Infanterie lag kampfbereit hinter den Schützengraben, die Geschütze waren hinter den Einschnitten. Nur schien die Erwartung der kommenden Dinge aufs höchste gespannt zu sein. Die Sorgfalt, sich zu decken, war noch größer geworden. Wer sich einer Kammlinie näherte, ging gebückt; es wurde sogar mit unterdrückter Stimme gesprochen. Auf unsrer Kuppe wurde an einem Schützengraben gearbeitet. Ein Feldwebelleutnant, der hier befehligte, lag hinter der Kammlinie, und machte uns bei unsrer Annäherung sehr dringliche Zeichen, daß wir uns niederducken sollten. Dabei zeigte er in die Richtung der Russen, und stieß mit gedämpfter Stimme einmal übers andre hervor: Rußha, Rußha. Wir warfen uns platt nieder, und rutschten vorwärts, bis wir Ausblick hatten. In der Tat, da drüben waren sie, die Russen. So gut hatten wir sie die beiden vergangenen Tage nicht gesehen. Lange, dichte Linien, die sich nach Osten ausbreiteten, von dem Höhen von Mindiafu nach denen von Chokako und weiter. Aber warum wohl am diesseitigen Höhenrande, und nicht in Deckung? Auf der Höhe nordwestlich bei Mindiafu waren frisch ausgehobne Schützengraben, dicht besetzt. Aber, merkwürdig! Die sind doch gegen Liaoyang gerichtet, sonst sähen wir ihre Besatzung nicht! Und diese weißen Flaggen überall? Die sahen wir doch bei den Russen noch nie, sondern immer nur bei den Japanern, wenn sie eine feindliche Stellung genommen hatten. Allerdings sah man den roten Kreis nicht, die Sonne, die sich in der japanischen Flagge befindet. Aber das war am Ende nebensächlich, nach den Hauptumständen mußten es Japaner sein; das mußte die X. Division sein, die von der verlassenen russischen Stellung Besitz ergriff. Wir Europäer waren dieser Meinung, Saigo und die andern anwesenden Japaner, auch der Kommandant des Gardeartillerieregiments, Oberst Kamamoto, bestritten sie, aber freilich mit der einzigen Begründung: Das hätte man doch jetzt längst erfahren. Oberst Kamamoto, von Saigo befragt, erklärte mit Bestimmtheit: Die allgemeine Sachlage hat sich seit gestern nicht verändert. Die Truppen da drüben sind Russen. Aber warum feuerte er denn nicht, auf so große, ergiebige Ziele? Daran, sowie an der starken innern Unruhe, die trotz aller Selbstbeherrschung aus seinem Wesen sprach, erkannte man, daß er doch nicht so sicher war. Er befand sich offenkundig

in einem schweren innern Konflikte. Sein richtiges militärisches Gefühl sträubte sich gegen die Annahme, daß man ihm von einer so bedeutungsvollen Veränderung der Sachlage keine Meldung gemacht hätte. Dagegen vermochte nicht einmal der Umstand aufzukommen, daß sich jene Truppen so gar nicht deckten, und daß sie die sonst nur bei den Japanern gebräuchlichen Erkennungsflaggen zeigten. Das konnten auch Finten sein. Unzweifelhaft waren da schwere Fehler begangen worden. Entweder war die Aufklärung ungenügend gewesen, oder die Vorposten hatten nicht gemeldet, oder die Meldungen waren nicht weitergegeben worden. Und jedenfalls hatte es an der Verbindung zwischen der Garde und der X. Division, sowie zwischen dem Kommandanten der Gardedivision und seinen Unterführern vollständig gefehlt.

Es wurde Kamamoto schwer, an solche Fehler zu glauben, deshalb war er in einer mißlichen Lage. Die Zweifel, ob er Russen oder Japaner vor sich habe, und danach die Frage, ob er feuern solle oder nicht, und wieder je nachdem die Möglichkeit, ein großes Unglück herbeizuführen oder eine schwere Unterlassung zu begehn, ließen seine Unruhe begreiflich erscheinen. Und doch lagen die Dinge so klar, daß ein Zweifel ganz ausgeschlossen schien. Vielleicht haben sie aber nur auf den unbeteiligten und unverantwortlichen Zuschauer so gewirkt. Ich erachte den Vorfall, abgesehen von seinen übrigen lehrreichen Seiten, als ein schlagendes Beispiel dafür, wie in schwierigen Lagen die Last der persönlichen Verantwortung den klaren Blick eines Führers zu trüben, und seine Entschlußfähigkeit niederzudrücken vermag. Der Ausweg, den Kamamoto schließlich fand, war höchst eigenartig: Er ließ von 9 Uhr an durch die Batterie Hitikata das Tälchen bombardieren, das zwischen dem Kegel von Yayuchi und der Höhe 295 hindurch nördlich nach der Liaoyangstraße führt. Hiezu kann ihn nur folgende Überlegung gebracht haben: Waren die da drüben Japaner, so war es die X. Division, und sie befand sich nun sowieso schon im Abschnitte der Garde. Für das weitere Vorgehen gegen Liaoyang hatte sie dann jedenfalls nicht nötig, über jenes Tälchen hinaus nach Osten auszugreifen. Deshalb konnte das Feuer in keiner Weise schaden. Waren es hingegen Russen, so konnte ihnen durch die Beschießung jenes Tälchens die weitere Entwicklung gegen die Liaoyangstraße, und besonders auch die Besetzung des Kegels von Yayuchi wesentlich erschwert werden. Anders als so, läßt sich jene Beschießung nicht erklären, ein Ziel befand sich dort nicht.

Wie als Warnung, für den Fall, daß es eigne Truppen sein sollten, gab die Batterie Hitikata zuerst während 10 Minuten nur einzelne Schüsse ab, und ging dann zu Schnellfeuer und Batteriesalven über. — Wir stiegen kurz nach 9 Uhr von der Höhe hinunter, um den Divisionstab aufzusuchen, und hörten unterwegs das kräftige Feuer der Batterie Hitikata noch eine halbe Stunde lang. Im übrigen war, mit Ausnahme von einigen Kanonenschüssen um 8 Uhr, fern im Nordosten, jenseits des Taitseho, den ganzen Vormittag kein Feuer zu hören. — Nach 1½ständigem Ritte fanden wir den Divisionstab 1 km südwestlich von unserm bisherigen Standorte. Wir hätten ihn in einer Viertelstunde bequem erreichen können. Aber Saigo hatte uns nicht mitgeteilt, welche Auskunft er über seinen Standort erhalten habe. Er war in schlechter Stimmung, wie immer, wenn ihn die Tagesereignisse stark beschäftigten. Und überdies hatte er sich noch immer nicht überzeugen lassen, daß die Truppen vor der Garde Japaner seien. Deshalb vermied er den kürzesten Weg, den er als gefährlich erachtete, und leitete uns auf einen unsinnigen Umweg. — Beim Divisionstabe herrschte eine gedrückte, mißvergnügte Stimmung. Wir erhielten keine Auskunft über die Lage; aber jedenfalls hatte man endlich erfahren, daß die Truppen, die man seit dem frühen Morgen vor sich gehabt, und über 3 Stunden lang für Russen gehalten hatte, wirklich die X. Division seien. Diese befand sich somit nun im Abschnitte der Garde in den Stellungen des Feindes, die zu nehmen Aufgabe der Garde gewesen war. Ich gewann den Eindruck, man schäme sich dessen beim Stabe der Garde, und empfand darüber große Genugtuung, denn es war wohl verdient. — Beim Divisionstabe befand sich ein Bataillon Landwehr als Divisionsreserve. Bald nach unsrer Ankunft machte es sich marschbereit, und auch der

Divisionstab rüstete sich zum Aufbruche. Bevor abmarschiert wurde, erhielten wir die Weisung, wenn der Divisionstab abgeritten sei, in einen nahe westlich gelegnen Sattel zu gehen, und dort vorläufig zu bleiben, da es noch zu gefährlich sei, vorzugehn. Das war nun ein offenkundiger Versuch, uns zu täuschen, uns die Meinung beizubringen, die Untätigkeit der Garde sei wohlbegründet gewesen. Und obendrein wollte man, in der üblen Laune über die begangnen Fehler, uns wieder einmal verhindern, etwas zu sehen.

Das war immer so bei diesen Menschen. Wenn sie Erfolg hatten, wenn alles glatt und nach Wunsch verlief, so waren sie freundlich und zuvorkommend gegen uns. Sobald sie jedoch des Erfolges nicht sicher waren, oder gar ein Mißgeschick gehabt hatten, waren sie unfreundlich und abweisend bis zur Niederträchtigkeit. Da kam der latente Haß gegen den Fremdling an die Oberfläche. Da waren sie unerschöpflich in der Erfindung von Schwierigkeiten für uns, und tischten uns die größten Lügen auf, wo das Interesse der Armee es keineswegs erforderte, aus lauter Bosheit, um uns irre zu führen und unsre Wahrnehmungen zu erschweren. Wenn statt der Japaner die Russen siegreich gewesen wären, wir hätten bei den Japanern böse Zeiten erlebt. Diese Überzeugung hatten wir alle. Ich muß aber ausdrücklich bemerken, daß dieses Urteil nur den Durchschnittsjapaner angeht, und daß einige sehr erfreuliche Ausnahmen vorkamen ... und es außerdem in meinen Darlegungen wiederholt hervorhebe. Aber die Durchschnittsjapaner waren doch in der Mehrzahl, und einige auch in hohen Stellungen.

Ich besprach mich mit meinen Gefährten über die erhaltene Weisung, und machte ihnen den Vorschlag, uns nicht an sie zu kehren, sondern, sobald der Divisionstab abgeritten sei, in die russische Stellung vorzugehen, wo unser gewiß noch interessante Beobachtungen warteten. Sie waren mit mir einverstanden, denn auch sie waren der Überzeugung, daß jene Weisung nicht von General Hacegawa, sondern von seinem Stabschef ausgegangen war. Wenn übrigens ein Widerspruch vorhanden gewesen wäre, so hätte ihn Saigo beseitigt, durch die <wichtige> Nachricht, die ihm der Stabschef für uns gegeben habe: Die Hauptkräfte der Russen stehen seit 10 Tagen bei Anshanten, 30 km südwestlich von Liaoyang. Da wir seit drei Tagen Zeugen des eigentlichen Kampfes um Liaoyang waren, so erschien die <wichtige Nachricht> als ein sehr weitgehender, aber plumper Versuch, sich über uns lustig zu machen, und uns zu düpieren. Als der Divisionstab abgeritten war, gingen wir deshalb über Chokako in die russische Stellung vor, und befanden uns um 3 Uhr auf der Kuppe 295. Beim Aufstiege dahin besichtigten wir die Schützengraben des Südhangs dieser Höhe. Später gingen wir auch noch auf die Höhe nördlich von Chokako hinüber, die am 30. August vom rechten Flügel des 3. Garderegiments erstiegen worden war.

In den meisten Schützengraben war die Grabensohle von Patronenhülsen dicht bedeckt, und außerdem lagen große Massen von Patronen herum, lose, in Paketen, ja in uneröffneten Kisten. Dem Europäer, der gewohnt ist, jede einzelne Patrone als ein kleines Kapital anzusehen, kam eine solche Mißachtung der Munition als Sünde vor. Die Russen hätten ja diese Patronen mit Leichtigkeit wegschaffen können, da sie nicht während des Kampfs vertrieben worden waren, sondern ihre Stellung aus freien Stücken verlassen hatten. Aber sie wußten offenbar, daß sie immer wieder genug Patronen erhalten würden, und brauchten sie nicht zu sparen. Kein Wunder, daß sie so schlecht schossen! Auch an Verpflegung schienen sie nicht Mangel zu leiden, das zeigten die weggeworfenen Lebensmittel, die überall herumlagen, Brot, Zucker und Fleischkonserven. Kein Zweifel, alles was für Geld zu haben war, besaß die Armee des mächtigen Zarenreichs im Überflusse. Jeder von ihr verlassene Platz, vom Yalu bis zum Taitseho, hatte das erkennen lassen. Mehr von dem was nicht für Geld zu kaufen ist, wäre ihr nützlicher gewesen. Auch viele Ausrüstungsgegenstände lagen umher, besonders Patronentaschen und Feldflaschen, wahrscheinlich von Toten, die in der Mehrzahl weggeschafft worden waren. Einzelne tote Russen waren notdürftig mit Erde bedeckt, und boten nicht gerade ein erhebendes Bild stolzen Soldatentodes. Einzelne andre waren unbeerdigt.

Die japanischen Toten wurden von Mannschaft der Sanitätskompagnie der Garde im Laufe des Nachmittags zusammengetragen, und, nachdem ihnen die über dem Hemd an einer Schnur getragene Kontrollmarke abgenommen worden war, in Schützengraben beerdigt. Besonders pietätvoll ging es dabei nicht zu. Die Leute waren an das traurige Geschäft schon so gewöhnt, daß sie es sehr handwerksmäßig verrichteten, was bei Japanern soviel heißt, wie unter fortwährendem Scherzen und Tändeln. Bei solcher Arbeit wäre zu große Empfindsamkeit gewiß ein Hindernis. Aber wenn diese Menschen Holzklötze sammengeschleppt hätten, sie hätten nicht gefühlloser sein können. Sie amüsierten sich wie Kinder über einen Hampelmann, wenn die steifen und zuweilen verkrümmten Glieder der Toten während des Transportes groteske Bewegungen machten. Und wenn sie die Leichen in die Grube warfen, so fanden sie gewöhnlich einen besondern Anlaß zur Heiterkeit, wenn die starren Leiber so unbeholfen gegeneinanderschlugen.

Die russischen Befestigungen waren, im Gegensatz zu den meisten andern, die ich bis dahin gesehen hatte, sorgfältig ausgeführt, aber wie immer zu schematisch angelegt, geradlinig und scharfkantig. Sie boten gute Deckung, beherrschten aber das nähere Vorgelände nur unvollständig, und waren zu weithin sichtbar. — Von der Höhe 295 sahen wir auf Liaoyang und den Taitseho hinunter. Beide waren seit Monaten Gegenstand unsrer gespannten Erwartung gewesen, und waren nun im Begriffe, durch die Ereignisse, denen wir beiwohnten, in der Geschichte Namen und Bedeutung zu gewinnen. Wir betrachteten sie deshalb mit hohem Interesse. Aber Liaoyang auch noch aus einem andern Grunde; keiner sprach darüber, aber ich bin sicher, daß jeder daran dachte: Vielleicht kommen wir bald dorthin, und finden etwas zu essen. Wir waren so furchtbar hungrig. — Die Stadt erschien uns als ein Meer von schwarzen Dächern, beinahe quadratisch umgeben von einer hohen Umfassungsmauer mit Tortürmen, eine regelrechte Festung aus der Zeit von Speiß und Bogen. Außerhalb der Westseite der Mauer sprang eine riesige Pagode in die Augen. In ihrer Nähe erkannten wir den Bahnhof, und dabei ein europäisch gebautes Quartier. Mehrere sehr große, neue Schuppen, vermutlich Magazine, hoben sich aus dem düstern Grau ihrer Umgebung schroff ab. Einige davon, jenseits des Bahnhofs, brannten lichterloh, und sandten dicke, schwarze Rauchwolken gen Himmel. Mächtige Rauchwolken stiegen auch aus nächster Nähe der Pagode auf. In einiger Entfernung flußabwärts führte die Eisenbahnlinie auf einer Brücke mit mehreren steinernen Pfeilern über den Taitseho, und auf sehr hohem Damme weiter, gegen Mukden. Hin und wieder fuhr ein Zug langsam aufs rechte Ufer hinüber. Westlich vom Bahnhofs, sowie vor der Süd- und Ostseite der Stadt, bis zum Taitseho, waren Verschanzungen zu erkennen; doch nur undeutlich. Hie und da sah man wohl eine Böschung, oder die Kante einer Brustwehr, aber sonst erschien die ganze Umgebung der Stadt wie aufgewühlte, hellgelbe Erde, untermischt mit grauen, der Zerstörung verfallenen Gehöften.

Auf der Südseite feuerten zwei Batterien fortwährend in der Richtung der Straße von Anshanten, ohne daß wir zu erkennen vermochten, gegen welches Ziel, und ohne daß das Feuer erwidert wurde. Außer diesem war überhaupt den ganzen Nachmittag kein Feuer zu hören.

Der Taitseho bildet längs der Stadt einen einzigen Strom, doppelt so breit wie der Rhein bei Basel. Oberhalb und unterhalb von Liaoyang teilt er sich streckenweise in mehrere Arme, die durch ausgedehnte Kiesbänke voneinander getrennt sind. Mehrere Kilometer östlich von der Stadt tritt er aus dem Hügellande heraus, und gleitet nun mit geringem Gefälle, in flachen Ufern durch die hier beginnende endlose Ebene dem Hunho zu. Schon auf den ersten Blick erhält man den Eindruck, er sei an vielen Stellen durchwatbar, und seine Ufer sind so niedrig, und sein Überschwemmungsgebiet ist so unbeschränkt, daß er wohl das ganze Jahr einen nicht viel höhern Wasserstand hat. Außer der Eisenbahnbrücke führt natürlich keine bleibende Brücke über ihn. Solchen Luxus gewährt die reiche Regierung den armen Untertanen nicht. Jetzt trug er vier Schiffbrücken, um den Rückzug einer

Armee zu erleichtern, die nicht zum siegen eingerichtet war, drei auf der Strecke längs der Stadt, eine flußabwärts neben der Eisenbahnbrücke. Auf den mittlern dieser Brücken war ein beständiger Verkehr von Fuhrwerkskolonnen. Liaoyang gegenüber, auf dem rechten Ufer, lagerten große Truppenmassen. Ich schätzte sie auf mehrere Divisionen. Die rechtsufrigen Höhen, nördlich von unserm Standorte, erwiesen sich als befestigt, man erkannte hie und da ein Werk.

Wir blieben bis um 5 Uhr auf unserm Aussichtspunkte, und gingen dann über Chokako nach Yayuchi, wo sich der Divisionstab befinden sollte. Dort trafen wir viele Truppen der Garde an, aber den Divisionstab nicht. Nach einem Abendschoppen aus heißem Wasser, ritten wir gegen 8 Uhr wieder ab, «weil es für uns zu gefährlich wäre, hier zu bleiben». Wie gewöhnlich, sagte uns Saigo auch diesmal erst als er sich verirrt hatte, wohin er uns führen möchte, und so kamen wir nach einer mühsamen Kreuz- und Querfahrt, die erschöpften Pferde hinter uns herschleppend, erst gegen 10 Uhr beim Divisionstabe an. Er befand sich in einem Dörfchen, 1½ km südlich von Yayuchi, an dem Wege, auf dem wir am Abend hergeritten waren. Und dann mußten wir nochmals 1½ km weiter zurück, gegen Chokako, bei pechschwarzer Nacht, auf schmalem Wege, der links von einem 10 m tiefen Absturz nach dem Bache, und rechts von hohem Kaoliyang begleitet war. Und obendrein begegneten wir auf ihm einer langen Saumkolonne, die ihn vollends sperrte. Wir kamen gerade dazu, als ein Tragtier ein Stück weit den Abhang hinuntergerutscht war, und nun wieder heraufgeschafft werden sollte. Wenn sich in Europa ein derartiger Unfall ereignet, so herrscht bei der Rettungsarbeit entweder keine Ordnung, und dann wird mehr geschwätzt und gewettert, als gehandelt. Viele spielen die Rolle des dummen August im Zirkus, und ohne kräftiges Fluchen kommt der Esel gewöhnlich nicht aus der Grube. Oder es herrscht Ordnung, und dann muß einer als Oberbefehlshaber jeden Schritt und jeden Griff befehlen und mit Strenge alle Meinungs- und Gefühlsäußerungen verbieten. So ganz anders bei den Japanern! Rasch und zweckmäßig wird von denen, die zunächst stehn, zugegriffen, und in kurzer Zeit ist die Arbeit getan. Wer nicht Hand anlegt, schweigt, und geflucht wird schon gar nicht, denn das lernt der Japaner erst mit einer europäischen Sprache.

Gegen 11 Uhr kamen wir endlich in dem Dörfchen nahe von Chokako, das uns als Quartier angewiesen war, an, sehr müde und sehr hungrig. Wir wären nun über etwas Reis recht froh gewesen, aber es war keiner mehr zu haben. Dagegen brachte der gute Saigo einige Pakete Armeezwiebacke, die er irgendwo aufgetrieben hatte. Wir aßen gierig davon, bis einer ausrief: Pfui Teufel, die sind ja schimmelig! Nun merkten wir andern es auch, und beim Lichte stellte sich der Leckerbissen als durch und durch verschimmelt, ganz grün heraus. Nun hatten wir zum Hunger noch Bauchgrimmen, und gegen beide erwies sich heißes Wasser als wirkungslos.

Aber es war doch wieder ein interessanter Tag gewesen. Ich war trotz dem wütenden Hunger sehr zufrieden, und schlief auf einer ausgehängten Türe am Boden des uns zugewiesenen Hauses trefflich bis zum Morgen. Bevor wir uns zur Ruhe legten, teilte Saigo noch mit: Feind ist hinter den Taitseho zurückgegangen. Am rechten Ufer starke feindliche Kräfte, und gut befestigte, starke Stellungen. Die Brücke bei Liaoyang ist zerstört, wahrscheinlich mehrere. Wo Garde morgen angreift, ist unbestimmt. Nach dem, was wir den Tag über gesehen hatten, war von dieser Nachricht der letzte Satz allein glaubwürdig. Am Abend war Liaoyang von den Russen nicht geräumt, und die Brücken waren nicht zerstört gewesen. Und wenn es während der Nacht geschah, so wußten es jetzt die Japaner noch nicht. Diese Nachricht war wieder eigens für uns konstruiert worden. Sie stützte sich nicht einmal auf eine berechnete Vermutung. In mein Tagebuch habe ich die Eintragung gemacht: Garde ist heute nach rechts verschoben worden. Nach der Lage muß sie jetzt weit oberhalb Liaoyang über den Taitseho gehn.

Den 2. September 6. 30 früh donnerten die Kanonen wieder von Liaoyang her, und bald war die Schlacht auf der ganzen langen Linie im Gange. Da es gar so unbestimmt war, «wo

die Garde angreifen werde», so gingen wir wieder auf die Höhe 295, um die Vorgänge bei Liaoyang zu beobachten. Wir nahmen unsern Standort auf einer Terrasse 1 km nördlich vom Gipfel. — Starke russische Artillerie, auch großen Kalibers, stand auf der West-, Süd- und Ostseite von Liaoyang, nahe der Stadt. Ferner befanden sich einige Batterien auf den Hügeln längs des rechten Taitseufers, bis zur Höhe nördlich von Hanjafu, auf der eine schwere Batterie in Stellung war. Von da erstreckte sich die russische Verteidigungslinie nach Norden weiter, gegen den Angriff der II. und XII. Division. Wie bei Liaoyang, wurde dort den ganzen Tag sehr heftig gekämpft, und am Abend hatte man den Eindruck, als ob die Japaner keinen Schritt vorwärts gekommen wären.

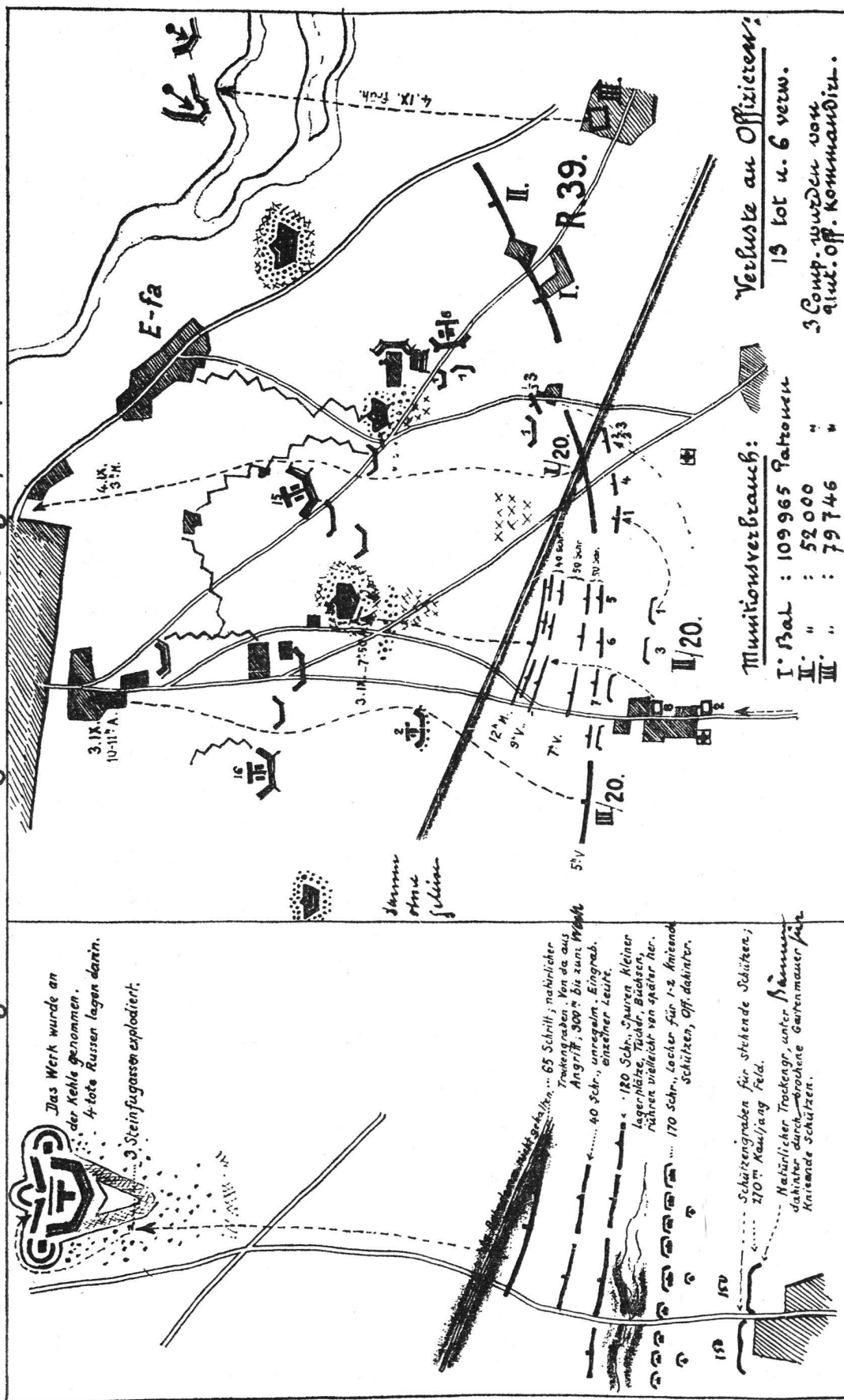
Bei Liaoyang schloß sich der Halbkreis der japanischen Artillerie nun schon sehr eng um die Stadt. Die Feld- und Gebirgsbatterien waren bis auf 2—3 km an die russischen Artilleriestellungen herangebracht worden, und die Haubitzbatterie stand am Shusampo, einem Felskegel 6 km südwestlich von Liaoyang. Allmählich brachten wir heraus, daß die Garde auf den Höhen nördlich von Yayuchi stand. Zwei ihrer Batterien, worunter, nach der Tragweite zu schließen, Hitikata, standen bei Korikison, wo die Liaoyangstraße in die Ebene hinaustritt, und feuerten gegen Liaoyang. Die übrigen waren östlich davon, und feuerten über den Taitseho hinüber.

Bis um 10 Uhr war in dem Gebiete, das wir übersahen, nur Artilleriekampf. Zwischen 8 und 9 Uhr war die Infanterie der II. und IV. Armee zum Angriffe gegen Liaoyang vorgegangen, aber zum Feuern kam sie vor 10 Uhr nicht. — Ich gewann den Eindruck, diese Infanterie sei nur gerade so lange zurückgehalten worden, bis durch den Artilleriekampf die Batterien des Verteidigers ermittelt waren, eine sachgemäße Verteilung des Feuers stattgefunden hatte, und gegen jede die Einschießung beendet war. Dieses Verfahren halte ich für den Angriff gegen verschanzte Stellungen für mustergültig. Für den Beginn des Infanterieangriffs darf nicht die Wirkung des Artilleriefeuers abgewartet werden. Die ist gewöhnlich erst sehr spät zu erkennen. Der Ausdruck: die gegnerische Artillerie zum schweigen bringen, bezeichnet einen veralteten Begriff. Bei der heutigen Artilleriebewaffnung und Taktik hat er nur noch in seltenen Fällen Sinn und Berechtigung, grundsätzlich nicht mehr. Eine moderne Batterie muß schon von überwältigender Übermacht und auch von dieser sehr lange beschossen werden, bis sie zum schweigen gebracht ist. Man kann sie zwingen, sich vornehmlich der Artillerie zuzuwenden, gegen sie in Deckung zu bleiben, und auf sie zu feuern, wodurch sie in vielen Fällen verhindert wird, die Infanterie zu beschießen. Das ist alles. Der Hauptzweck der Artilleriebeschießung beim Angriffe auf verschanzte Stellungen ist deshalb, zu erkunden, wo die Batterien des Verteidigers stehen, und sich auf sie einzuschießen, um sie im Verlaufe des Kampfes jeden Augenblick ohne weiteres unter Wirkungsfeuer nehmen zu können. Ist dies erreicht, so muß der Infanterieangriff beginnen.

Für den Verteidiger halte ich es demnach für richtig, wenn er sich am Artilleriekampfe gar nicht, oder nur mit seinen schweren Kalibern beteiligt, und seine Flachbahngeschütze ausschließlich gegen den Infanterieangriff bereithält.

Von dem Infanterieangriffe gegen Liaoyang konnten wir nur den der X. Division beobachten, der von Pinfachin und dem flachen Hügelzuge südwestlich von diesem Dorfe ausging, über ein im allgemeinen offnes, doch gewelltes Gelände, in dem Gehöfte und kleine Dörfer mit Baumgruppen, sowie vereinzelte niedrige Hügel hie und da Deckung boten. Man sah nur Schützenlinien vorgehen, die aber, zug- oder kompagnieweise unregelmäßig gestaffelt, den ganzen Raum bedeckten. Es waren zweifellos auch Reserven ausgeschieden, denn zur vollen Entwicklung aller Kräfte reichte der Raum nicht hin. Aber wir sahen sie nicht, da sie der Schützenlinie nicht folgten, sondern in der Ausgangsstellung zurückblieben. Das Regiment des rechten Flügels ging gegen Fasu—Shushaten vor. Es erreichte diese Linie, unter bisweilen sehr heftigem Feuer einer Batterie an der Südostecke der Stadt, und mußte da liegen bleiben, weil es von da an vollständig offnes und von der russischen

# Angriff des Inf. Reg. 20 auf Liao-yang, 2/3 Sept. 04.



Der Angriff des Infanterieregiments 20 auf Liao-yang am 2. bis 3. September 1904 (Planskizze von Major Vogel; III, S. 163).

Artillerie beherrschtes Gelände zu durchschreiten gehabt hätte. Es wurde später mehrere Male auch noch von einer schweren Batterie an der Südseite der Stadt beschossen. Zum feuern kam es nicht, da es von jedem Ziele zu weit entfernt war. Die übrige Infanterie kam, obwohl auch von der Artillerie beschossen, allmählich nahe genug an die russischen Befestigungen heran, um feuern zu können. Um 10 Uhr begann vor der Südseite der Stadt der Infanteriekampf, und wurde von da nach der Westseite hin immer allgemeiner und lebhafter. Bis in den Nachmittag hinein knatterte das Infanteriefeuer unaufhörlich, und hin und wieder minutenlang mit größter Heftigkeit, dann erlosch es allmählich. Das Artilleriefeuer wurde von beiden Seiten bis zum Abend fortgesetzt, im allgemeinen ohne Unterbruch, von einzelnen Batterien zeitweise mit wahrhaft wütender Kraft. Besonders nachdrücklich beschossen die Japaner das europäische Quartier beim Bahnhofe, während sie die Chinesenstadt peinlich verschonten. Hierzu mochten politische Gründe geführt haben, und anderseits war das europäische Quartier jedenfalls zur Verteidigung eingerichtet und besetzt. Überdies befanden sich dort die Vorratsmagazine, an deren Räumung oder Zerstörung seit 3 Tagen gearbeitet wurde. Fortgesetzt fuhren Eisenbahnzüge und Fuhrwerkskolonnen über den Fluß, die Brände waren noch zahlreicher als am vorhergehenden Tage, und zudem hatten die Russen nun auch zum Mittel der Sprengung gegriffen. Wir beobachteten viele solcher Sprengungen. Eine besonders gewaltige erfolgte um 12 Uhr, nahe der Pagode. Durch eine kräftige Beschießung wollten die Japaner wahrscheinlich diese Arbeiten hindern, was sehr begreiflich erscheint. Ebenso angelegentlich wie mit dem europäischen Quartier, befaßte sich die japanische Artillerie mit den beiden russischen Batterien auf der Südseite der Stadt, die uns schon am Tage vorher aufgefallen waren, weil sie die einzigen waren, die feuerten. Heute machten sie sich durch eine unermüdliche Tätigkeit bemerkbar. Sie waren beständig unter Feuer, und bisweilen von den Shrapnels mehrerer Batterien, worunter auch die Haubitzbatterie, förmlich eingedeckt. Aber sie hielten sich gut, und schwiegen nicht. Durch den stärksten Shrapnelhagel hindurch blitzte es aus allen ihren Geschützen immer wieder unbeirrt weiter. Das waren zwei brave Batterien! Unsre ganze Sympathie flog ihnen zu, wie übrigens der gesamten Besatzung von Liaoyang. Sie kämpfte wacker. An zäher Tapferkeit standen hier die Russen den Japanern nicht nach. Das muß ihnen um so höher angerechnet werden, als sie so gar keine Ursache hatten, in gehobener Stimmung zu sein. Für sie lag in diesem Kriege kein einziger idealer Gedanke, an dem sie sich menschlich hätten aufrichten, und wofür sie sich hätten begeistern können. So fochten sie aus reiner Soldatenpflicht, die noch dazu von Anfang an fortwährend durch Mißerfolg auf eine harte Probe gestellt war. Bis jetzt hatten sie nie anders als im Rückzuge gekämpft, eigentlich nie um positiven Erfolg, nicht um zu siegen, sondern immer nur um die Niederlage nicht vollständig werden zu lassen. Auch jetzt fochten sie dafür. Sie wußten, daß der Rückzug beschlossen war, sahen hinter sich die Magazine brennen, oder hörten sie krachend in die Luft fliegen. Und doch kämpften sie hartnäckig an den Mauern dieser fremden Stadt. Nicht um die Stadt zu schützen, die sie nichts anging, sondern weil dahinter die Brücken waren, über die sie nach treu getaner Pflicht sich retten mußten, um dem Feinde neuen Lorbeer zu verschaffen.

Um 11. 35 rückte eine lange Kavalleriekolonnie über die Eisenbahnbrücke vor. Der Übergang dauerte bis 12. 20, woraus zu schließen war, daß die Kolonne aus zwei Divisionen bestand. Sie marschierten auf dem linken Ufer, zwischen der Stadt und dem Eisenbahndamme, auf. Das mußte Mischtschenko sein, von dem wir schon einige Male gehört hatten. Was wollte er da? Wollte er ein Mars-la-Tour aufführen? Es sah ganz danach aus. Dann wurde es aber gewiß auch ein Todesritt! Mit so elenden Pferden attackiert man schon sowieso nicht. Wir waren im höchsten Grade auf das gespannt, was folgen werde. Aber wenn nicht um zu attackieren, so hatte er den Fluß überhaupt nicht zu überschreiten gehabt. Und gewiß hatte er selbst vorher die Verhältnisse auf dem linken Ufer erkundet, und war zum Wagnis entschlossen, sonst hätte er die Divisionen nicht über den Fluß nachgezogen.

Wenn er die Tollheit beging, so war es immerhin eine erhabne Tat. Sie führte zwar zum Untergange, aber auch zu großem Ruhm. Sie konnte den völlig verblichenen historischen Glanz der Kosaken mit einem Schlage wieder auffrischen. Jedoch, die erhabne Tollheit unterblieb. Einige Zeit, nachdem die Divisionen aufmarschiert waren, verzogen sie sich hinter die Stadt. Wahrscheinlich gingen sie am Abend wieder über den Fluß zurück. Später las ich in der 'Japan Times', Mischtschenko habe am 2. September von Kuropatkin den Befehl erhalten, bei Liaoyang den Taitseho zu überschreiten und zu attackieren. Er habe den Fluß auch überschritten, dann aber gefunden, daß die Sache zu gefährlich sei, worauf er sich wieder zurückgezogen habe.

Gegen 5 Uhr Abend machten wir uns auf den Weg zum Divisionstabe der Garde. Wir fanden ihn in Bohodai, einem kleinen, in der Karte nicht eingezeichneten Dörfchen an der Liaoyangstraße, 1 km südöstlich von Yayuchi. Wir bekamen Unterkunft in einem Hause, und legten uns bald nieder. Um 11 Uhr weckte uns starker Kanonendonner von Liaoyang her. Wir begaben uns vors Haus, und vernahmen gleich darauf lebhaftes Infanteriefeuer, das immer heftiger wurde, und schließlich zu rasendem Schnellfeuer anwuchs. Um 11.15 mischten sich auch Infanteriesalven drein. Das war ein Kampf von großen Truppenmassen, die sich noch fortgesetzt vermehrten. Das knatterte und krachte und donnerte mit ungeschwächter, ja eher beständig zunehmender Kraft bis 11.40, dann hörte das Artilleriefeuer auf, das Einzelfeuer der Infanterie nahm ab, und die Salven wurden seltener. In schwaches Einzelfeuer hinein ertönte um 11.55 noch eine letzte Salve, dann um 12.05 noch ein Kanonenschuß. Nachher hörte man noch längere Zeit vereinzelte Gewehrschüsse. Der Nachtkampf war beendet. Wer hatte angegriffen? Und war der Angriff gelungen, oder abgeschlagen? Das waren die Fragen, auf die wir zu gerne Antwort gehabt hätten. Hinreiten und selbst sehen, das war das Richtige. Bitte, Saigo, zum Divisionstabe, fragen. Doch nein, das nützte ja nichts, es war ja immer alles zu gefährlich. Und dann die Pferde! Diese elenden Schinder waren fortgesetzt so müde und schlapp wie wir ausgehungert. Und morgen war wieder ein Tag. Noch wußte man nicht, was er bringen werde. Aber jedenfalls waren wir Zeugen eines bedeutsamen Ereignisses gewesen, wenn auch nur Ohrenzeugen. Morgen werden wir darüber erfahren. Also wieder hinein, zu den Schwaben und Wanzen!

Am folgenden Morgen, früh um 5 Uhr, ersuchten wir Saigo, zum Divisionstabe zu gehen und zu fragen, ob Nachrichten über den Nachtkampf eingelangt seien. Er kam mit der Mitteilung zurück, der Divisionstab wisse von nichts. Aber er hat doch das Feuer gehört! wendeten wir ein. Achselzucken. Man weiß von nichts. Und dabei blieb's. Nun wußten wir doch etwas, denn das hieß soviel als: Der Angriff ist von uns unternommen worden, und mißlungen. Über die Aufgabe der Garde erhielten wir die Nachricht: Die Garde soll am Taitseho breite Aufstellung nehmen, und, wenn die Zeit gekommen ist, die Höhe 151 auf dem rechten Ufer angreifen. Über der Lösung dieser Aufgabe war schon der 2. September dahingegangen, ohne daß < die Zeit gekommen war >. Das wurde uns gegenüber damit erklärt, daß am rechten Ufer russische Vorposten ständen, und deshalb der Fluß nicht habe erkundet werden können. Wenn aber das mit der Zeit, die kommen sollte, den Sinn hatte, daß die Russen vorerst das jenseitige Ufer müßten geräumt haben, so bekam die Garde dann überhaupt nichts mehr zu tun.

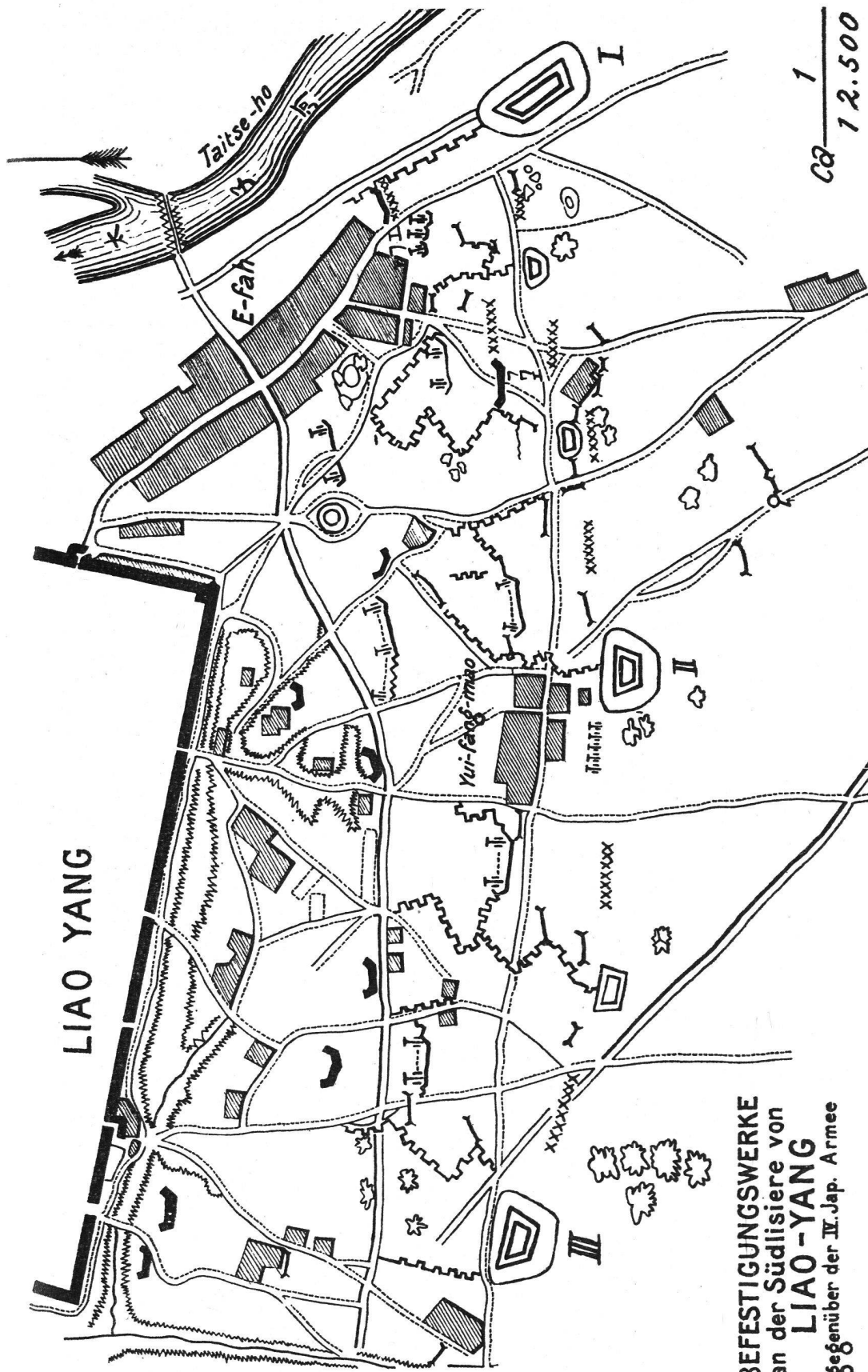
Wir gingen auf die Höhe nördlich von Yayuchi, hatten aber vorher noch den Widerstand Saigos zu überwinden, der es als unstatthaft erklärte, wenn wir uns < über dem Kopfe des Generals > aufhalten würden. General Hasegawa stand nämlich am Fuße der Höhe. Auf der Anhöhe, die im Abschnitte der II. Brigade lag, trafen wir, 1 km westlich von der Verzweigung der beiden Wege nach Shafu, den General Watanabe, und blieben bei ihm. Wir sahen auf den Taitseho hinunter, konnten seinen Lauf bis weit über Liaoyang hinaus verfolgen, und hatten gute Übersicht über die Stadt und ihr ganzes Umgelände. Die Schlacht war in vollem Gange. Uns gerade gegenüber, auf der Höhe zwischen Hanjafu

und Taisuigou, standen zwei russische Feldbatterien und auf der Höhe nördlich von Hanja-fu eine schwere Batterie von 8 Geschützen. Sie alle feuerten gegen fünf japanische Batterien, die sich bei der Verzweigung der Wege nach Shafu in einer zusammenhängenden Stellung befanden.

General Watanabe teilte uns mit, er habe den Divisionkommandanten um die Erlaubnis gebeten, jene russischen Batterien wegzunehmen. Er sei sicher, daß es ihm gelingen würde. Wo der Taitseho durchwatbar sei, habe ihm vorhin eine Kosakenpatrouille gezeigt, die durch den Fluß zurückgegangen sei. Er würde dann die feindlichen Batterien durch die fünf eignen, im Sattel östlich von uns, kräftig beschießen lassen, und mit der ganzen Brigade durch den Fluß vorgehen, um die feindlichen Geschütze mit dem Bajonett zu nehmen. Bis jetzt habe jedoch General Hacegawa die Erlaubnis nicht gegeben. Ich kannte Watanabe nun schon gut genug, um zu wissen, daß er über die Rolle, die die Garde seit dem 30. August spielte, unwillig war, und ich begriff, daß er darauf brannte, einmal wieder etwas zu unternehmen. Was er sich da ausgedacht hatte, entsprach so ganz dem Wesen dieses energischen und klugen Offiziers. Seine, mitten in der Schlacht schon vier Tage lang eingedämmte Tatkraft trieb ihn dazu, und außerdem mußte er seiner Brigade wieder einmal Beschäftigung geben. Schon viel zu lange hatte sie gerastet, während andre kämpften. Das mußte ihre Kampflust nachgerade herunterstimmen. Und interessant war es, den belebenden Eindruck zu beobachten, den die Mitteilung Watanabes auf alle die machte, die nahe genug waren, um sie zu hören. Bei allem Gleichmute, dessen sich der Japaner befleißt, leuchtete es in diesen Gesichtern doch auf vor Freude und Unternehmungslust. Ja selbst uns Neutralen ging es so. Auch wir waren mächtig angeregt von der Aussicht auf den Handstreich, der als Friedensübung in Europa, gleichgültig bei welcher Armee, als Wahnwitz bezeichnet würde, aber mit solchen Soldaten, unter Führern wie Watanabe und Ohara ganz gewiß gelingen mußte.

Ich war schon immer der Meinung, daß eine gut erzogene und gut geführte Truppe Außergewöhnliches mit Leichtigkeit vollbringt, und daß man in der Zumutung von außergewöhnlichen Leistungen an sie sehr weit gehen kann, weit über das hinaus, was man bei der Friedensübung und bei theoretischer Untersuchung für möglich hält. Eine tüchtige Truppe wird durch eine ungewöhnliche Zumutung angespornt, und, je nach den Umständen, bis zu einer Begeisterung entflammt, die sie zu nie erwarteten Leistungen befähigt. Die antreibenden Umstände, auf die es dabei ankommt, lassen sich im Frieden in der Regel nicht zuverlässig beurteilen, weil sie meistens nicht äußerlicher Natur sind. Sicher ist nur, daß sie mit der Beschaffenheit des Geländes und mit den Verhältnissen beim Gegner wenig zu tun haben, so wenig, daß gerade in der Nichtbeachtung dieser Dinge das Hauptmerkmal des Außergewöhnlichen liegt. Man darf deshalb bei der Truppenübung und bei der theoretisch-taktischen Untersuchung dem Gelände und den Verhältnissen beim Gegner nicht den entscheidenden Einfluß einräumen, der ihnen gewöhnlich eingeräumt wird, und muß dafür moralischen Kräften eine größere Bedeutung beimessen. In dieser Richtung etwas zu weit zu gehn, ist für die Führerziehung weniger schädlich, als das Gegenteil. Diese Meinung hat in manchem Gefechte in der Mandchurei ihre Bestätigung gefunden, und sehr schlagend gerade dort am Taitseho, wo ich so klar beobachtete und deutlich selbst empfand, wie schon der kühne Entschluß eines erprobten Führers die Gemüter anzustacheln vermag. Zur Ausführung gelangte der Plan Watanabes leider nicht, Hacegawa ließ es nicht zu.

Bei Liaoyang zeigte die Schlacht ungefähr dasselbe Bild, wie am Tage vorher. Von den russischen Batterien machten sich wieder die zwei an der Südseite der Stadt besonders bemerkbar. Sehr tätig war auch die an der Südostecke. Auf den gleichen Linien wie am vorhergehenden Tage prasselte hin und wieder mehrere Minuten andauernd, heftiges Infanteriefeuer. In dem europäischen Stadtteile qualmten die niedergebrannten Magazine fortgesetzt, und zudem waren zahlreiche Häuser in Brand geschossen worden. Von Zeit zu Zeit



BEFESTIGUNGSWERKE  
an der Südlisiere von  
**LIAO-YANG**  
gegenüber der IV. Jap. Armee

Die russischen Befestigungen an der Südlisiere von Liaoyang gegenüber der IV. japanischen Armee (nach einer Planskizze von Major Vogel;  
III, S. 181).

wurde der mächtige Kanonendonner von dem dumpfen Knall einer Explosion übertönt. — Auf dem rechten Flußufer, gegenüber der Stadt, lagen noch immer große Truppenmassen. Auf den Brücken war noch immer derselbe Verkehr von Eisenbahnzügen und Fuhrwerken. — Vom rechten japanischen Flügel, nördlich vom Taitseho, drang unaufhörlich starker Schlachtlärm herüber, und über den Hügeln und Kammlinien platzten dort immerfort zahlreiche Shrapnels beider Parteien.

Auch an diesem Tage erschien nach dem Stande der Schlacht, soweit wir sie übersahen, der Sieg der Japaner noch durchaus als ungewiß, doch wurden von Mittag an die Anzeichen des russischen Rückzugs bei Liaoyang immer zahlreicher und bestimmter. Um 12 Uhr kam Bewegung in die Truppenmassen auf dem rechten Ufer, und es stellte sich allmählich heraus, daß sie ihren Rückzug angetreten hatten. Um 12.15 stiegen von der untersten Schiffbrücke Rauchwolken auf; die Brücke war auf ihrer ganzen Länge in Brand gesteckt worden. Um 1 Uhr fuhr ein Eisenbahnzug von nur wenigen Wagen vom rechten aufs linke Ufer, blieb da stehn, und bewegte sich dann langsam, und nach jeder Zugslänge immer wieder haltend, nach dem rechten Ufer zurück. Von da an hörte der Zugsverkehr auf. Ganz offenkundig war der Oberbau der Eisenbahnbrücke zur Zerstörung eingerichtet worden.

Um 2 Uhr verschwand der Schluß der russischen Kolonnen, die vom rechten Ufer zurückgingen, und schon einige Zeit vorher hatten die Batterien, die uns gegenüberstanden, zu feuern aufgehört. Bis nach 3 Uhr wurde bei Liaoyang mit wechselnder Heftigkeit weitergekämpft. Um 3.20 verstummte dort das russische Artilleriefeuer, und bald darauf auch das japanische, während das Infanteriefeuer noch bis 3.30 anhielt. Dann trat vollständige Ruhe ein. Nur fern im Norden war noch von Zeit zu Zeit einiges Artilleriefeuer zu hören. Der Kampf schien zu Ende zu sein, aber Liaoyang war noch in den Händen der Russen, der Angriff war zum stehen gekommen, erlahmt. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Von Südwesten gingen neue japanische Schützenlinien gegen die Stadt vor, und wurden um 4 Uhr 10 von den beiden Batterien an der Südseite der Stadt lebhaft unter Feuer genommen. Nun wurde der Kampf wieder allgemein, und ohne Unterbruch bis um 6 Uhr mit einer Heftigkeit geführt, die er weder an diesem, noch an den vorhergehenden Tagen so lange andauernd erreicht hatte. Es war, wie wenn die Japaner das letzte Gewehr und das letzte Geschütz eingesetzt hätten, um endlich den Sieg zu erzwingen. Aber nicht weniger nachdrücklich kämpften die Russen, und als um 6 Uhr der Kampf eingestellt wurde, hatten die Japaner anscheinend keinen Schritt Gelände gewonnen, denn die russische Infanterie kämpfte, wie die Artillerie, bis zuletzt aus den gleichen Stellungen, die sie den Tag über besetzt gehabt hatte. — Bei der Garde ließen verschiedene Anzeichen erkennen, daß irgend eine Bewegung vorgenommen worden war, aber wir konnten nichts Näheres darüber erfahren, bis wir wieder in unserm Quartier in Bohodai waren. Da vernahmen wir denn, ein Teil der Garde marschiere den Taitseho aufwärts, um ihn irgendwo zu überschreiten, und die II. und XII. Division, die einen schweren Stand hätten, zu verstärken. — Bevor wir von unsrer Anhöhe hinuntergestiegen waren, hatte ich noch die Befestigungen besichtigt, die hier gegen den Angriff längs der Hauptstraße angelegt waren. Sie erschienen mir in jeder Beziehung als bemerkenswert gut, taktisch richtig in der Anlage, und kunstgerecht und sorgfältig in der Ausführung, durchaus einwandfrei. So geschickte russische Befestigungen hatte ich vorher nie gesehn, hier war eine tüchtige Truppe an der Arbeit gewesen.

Den 4. September früh erhielten wir die Mitteilung, die Garde werde sich um 7 Uhr früh bei Bohodai versammeln, und dann abmarschieren, um zu der II. und XII. Division zu stoßen, die fortgesetzt schwer zu kämpfen hätten. Die I. Brigade sei gestern Abend schon dahin abgegangen. — Auf dem Sammelplatz brachte uns ein Generalstaboffizier die Nachricht, Liaoyang sei genommen worden. Wir begehrten dann, dorthin zu gehn, bekamen jedoch die Erlaubnis vom Divisionkommandanten nicht, da wahrscheinlich nur die

Verschanzungen genommen seien, und man über die Stadt noch nichts Bestimmtes wisse, so daß es für uns zu gefährlich wäre, hinzugehn.

Den Generalstabsoffizier, der uns die Nachricht über Liaoyang gebracht hatte, fragte ich, wann der Befehl Kurokis für die Verschiebung der Garde gekommen sei. Er antwortete, es sei gar kein Befehl gekommen, Hacegawa habe den Entschluß von sich aus gefaßt. Ich bemerkte, dann habe Hacegawa wohl Kuroki gemeldet, wie die Dinge hier stehen, daß die Garde hier überflüssig sei, und daß er beabsichtige, die Verschiebung vorzunehmen. Darauf sagte der Generalstabsführer: Nein, nein, nichts von dem, kein Befehl, keine Meldung, eigener Entschluß, ganz eigne Initiative! Dabei lachte er, wahrscheinlich, weil er mein Erstaunen als Bewunderung deutete, so stolz und vergnügt, wie wenn er sagen wollte: Ja, ja, siehst du, Fremdling, so feine Kerle sind wir!

Um 8 Uhr wurde der Marsch angetreten. Er ging auf der Hauptstraße nach Südosten bis an den Tanho. Die Kolonne bestand nur aus 4 Bataillonen, und zwar von der I. Brigade. Am Abend vorher war demnach die II. Brigade abmarschiert, nicht die I., wie uns gesagt worden war. Die Kavallerie und die Artillerie mußten einen andern Weg eingeschlagen haben. Das konnte nur der direkte, längs des Taitseho, gewesen sein. Oder sie waren mit der II. Brigade marschiert, oder vielleicht auch zurückgeblieben. Zu ermitteln war das nicht. Auch nicht, warum wir jetzt, um der II. und XII. Division Hülfe zu bringen, den gewaltigen Umweg über Anping machten. Wie schon einige Zeit umgab den Divisionstab eine schwüle Atmosphäre des Mißmuts und der Verslossenheit, deshalb scheute man sich, Fragen zu stellen. — Am Tanho wurde eine halbe Stunde Rast gemacht, und Reis gegessen. Dann wurde längs des Flusses weitermarschiert, nach Anping, wo wir um 1 Uhr eintrafen. Anping ist eine große, verhältnismäßig schöne Ortschaft, der Sitz eines höhern Mandarin. Jetzt war es Hauptetappenort der japanischen I. Armee, und deshalb sehr belebt. In einigen Häusern an der Hauptstraße hatten sich japanische Krämer eingerichtet, und wir hofften, etwas Eßbares kaufen zu können. Wir fanden jedoch nur eine Art Preßkuchen aus Honig und Hirse, der einem bald widerstand und den Hunger nicht stillte.

Um 5 Uhr wurde wieder abmarschiert. Der Marsch führte auf ziemlich gutem Wege, auf dem rechten Ufer des Tanho über Yujago, und 2 km nördlich von dieser Ortschaft durch den Fluß. Der Tanho hatte hier eine ziemlich kräftige Strömung, und das Wasser reichte den Pferdchen stellenweise bis an den Hals. Dazu waren die Ufer steil abfallend, und so weich, daß die Tiere bis an die Kniee einsanken. Für die Berittnen war die Sache keineswegs leicht. Auf dem rechten Ufer mußten die Pferde durch die aufgeweichte Böschung hinunterrutschen, um dann einen Meter hoch in die ungewisse Tiefe des getrübten Wassers hinunterzuplumpsen. Und auf dem linken Ufer mußten sie aus dem Wasser einen Sprung auf den ebenfalls knietief aufgeweichten Uferrand nehmen, und dann diesen erklettern. Aber die Pferdchen leisteten alles das sehr gut, nicht ein einziger Unfall kam vor. Dem linken Ufer folgten wir bis nahe oberhalb Sekibioshi, wo wir den Fluß nochmals durchwateten. Um 8 Uhr 15 kamen wir in Shobioshi an, das für diesen Tag unser Marschziel war. Wir hatten demnach einen Umweg von 35 km gemacht, um am Taitseho 12 km flußaufwärts zu gelangen!

Es war schon dunkle Nacht, und fing eben an zu regnen. Als wir unsre Pferde abgegeben hatten, begaben wir uns zum Divisionstabe, und setzten uns zu General Hacegawa, auf seine Einladung hin an ein Kaoliyangfeuer, das auf dem Vorplatze eines Hauses prasselte. General Hacegawa hatte sein immer gleiches, undurchdringliches Gesicht. Aber er sprach noch weniger als sonst, und schien in tiefe Gedanken versunken zu sein. Wenn er darüber nachdachte, wie wenig die Garde zum Kampfe um Liaoyang beigetragen hatte, und wie viel mehr sie hätte leisten können, so begriff ich seine Tiefsinnigkeit, und billigte sie. — Nach einiger Zeit wurden die Quartiere bezogen. Auch uns wurde ein Haus angewiesen. Wir kochten gleich Wasser, um Tee zu machen. Einer von uns hatte nämlich irgendwo in einer russischen Stellung russischen Preßtee gefunden, der zwar wenig Ge-

schmack besaß, aber doch das Wasser braun färbte, und immerhin die Illusion erweckte, man trinke Tee. Zu essen hatten wir nichts. Einige Hirsekuchen von Anping hatten wir unterwegs aufgeknappert. Wir waren rasend hungrig. Saigo war zum Divisionstabe gegangen. Als wir eben dran waren, uns mit Tee über den Hunger hinwegzutäuschen, kam er zurück, und machte gleich nachher in unsre Unterhaltung hinein so nebenbei die Bemerkung: Der General hat gesagt, er wolle uns etwas zu essen schicken, aber ich sagte ihm, wir brauchten nichts. Der arme Saigo! So heftige Vorwürfe wie in jener schmutzigen Chinesenhütte in Shobioshi, hatte er in seinem Leben gewiß noch nie hören müssen. Wir wollten ihn veranlassen, zum Divisionstabe zurückzugehen, und uns Abendbrot zu verschaffen, aber er war nicht dazu zu bewegen. Das wäre eine Kühnheit gewesen, die über seine Kräfte ging, da er ja doch aus lauter Ehrfurcht vor Hacegawa dessen Anerbieten abgelehnt hatte. Das einzige, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen wußte, war: Ich durfte doch dem General nicht sagen, daß wir hungrig sind. Und um uns zu beschwichtigen, fügte er bei, der General habe versprochen, uns eine Flasche Kognak zu schicken. Wir behaupteten dann zwar, wir piffen auf Kognak, aber als bald nachher die Flasche gebracht wurde, tranken wir sie doch aus.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr versammelte sich die Truppe und um 4 Uhr 15 marschierte die Spitze ab. Wir warteten auf den Divisionstab, um uns beim Vormarsche ihm anzuschließen, aber er kam erst um 4 Uhr 45 auf den Sammelplatz. Saigo hatte von einer Schiffbrücke gesprochen, die sich irgendwo in der Nähe befinde, und auf der wir den Taitseho zu überschreiten hätten. Es war mir drangelegen, diese Brücke eingehend zu besichtigen, und auch sonst mehr zu sehen, als wenn wir hinter dem Divisionstabe nachfolgten; deshalb hieß ich den Burschen mein Pferd nachführen, und eilte der Marschkolonne entlang vorwärts. Es wurde in Kolonne zu einem marschiert. Der Weg war schmal, und streckenweise eingeschnitten. Beinahe in seiner ganzen Länge führte er durch hohen Kaoliyang. Dabei war es bis 5 Uhr 30 stockfinster. — Um 5 Uhr 45 hatte ich die Spitze überholt, und langte bei der Brücke an. Sie befand sich einen Kilometer südlich Shapintsu, und führte nach Chansona hinüber. Zu meiner Überraschung traf ich bei ihr, auf dem linken Ufer, zwei Bataillone und fünf Batterien der Garde. Sie hatten also doch den geraden Weg eingeschlagen, und jedenfalls in Shapintsu im Quartier gelegen, während wir den Abstecher über Anping machten. Die Sache wurde immer rätselhafter. Was mochte nur mit dem guten Hacegawa vorgegangen sein!

Der Taitseho war hier 120 m breit, und wie mir schien, ziemlich tief, keinesfalls durchwatbar. Die Stromgeschwindigkeit betrug höchstens einen Meter. Die Brücke bestand aus 29 eisernen Pontons und 6 Böcken am rechten Ufer. Sie sah prächtig aus, war exakt gebaut, und sehr kräftig. Als die Artillerie drüberfuhr, senkte sie sich kaum merklich. Ich ging gleich aufs andre Ufer hinüber, um dort den Vormarsch zu beobachten, der um 5 Uhr 50 begann. Gleichzeitig mit mir ging eine Kavalleriespitze über die Brücke, dann folgte eine Avantgarde von einem Bataillon und zwei Batterien, und auf 500 m Abstand das Gros.

Es war mir in hohem Grade interessant, diese Truppe nach so langem Feldleben und so großen Strapazen an mir vorbeidefilieren zu sehen. Und sie boten einen ungemein wohlthuenden Anblick, diese kleinen gelben Krieger, in ihrer geschmeidigen, guten Haltung und mit dem gleichmütigen Ausdruck im Gesichte. Friedrich der Große hätte sie nicht brauchen können, und keinesfalls hätte er sie zu Gardisten gemacht, aber für den modernen Krieg waren sie einfach ideal. Der Europäer, der japanisches Wesen kennt, mag an ihm da und dort Anstoß nehmen, und im allgemeinen die Abneigung erwidern, die der Japaner im Grunde seines Herzens gegen ihn hegt; aber als neutraler und militärischer Beobachter muß er diese Soldaten bewundern und liebgewinnen. Das hatte ich oft vorher gedacht, wenn ich sie im Kampfe beobachtete, und ich empfand es wieder sehr lebhaft, als sie dort am Taitseho in langer Marschkolonne so flott an mir vorüberzogen. Sie waren ja über und über schmutzig, wie es die Verhältnisse mit sich brachten, und wie wir es auch waren; aber

was geputzt sein konnte, war geputzt, und von jener Unordnung und Nachlässigkeit, die man hie und da in Europa schon im Manöver als unvermeidliche Folge des Feldlebens ansieht und gutmütig duldet, war keine Spur zu entdecken, weder am Anzuge, noch an den Waffen. Da waren keine nachlässig geschnallten Leibgurte, unvollständig zugeknöpften Röcke, zufällig offene Kragen oder schief sitzende Kopfbedeckungen. Und Gewehre, Geschütze und Lederzeug waren blank geputzt. Trotz dem Schmutze an den Kleidern sah die Truppe so ordentlich aus, wie wenn sie zur Parade marschierte. Die Stärke der Kompagnien, die in Towan durch Nachschub ausgeglichen worden war, wechselte zwischen 160 und etwas über 200 Mann. Demnach hatten einige den fünften Teil ihres Bestandes eingebüßt, andre gar keine Verluste gehabt.

Während ich den Vorbeimarsch beobachtete und den Divisionstab erwartete, wurden von einem Kavalleristen zwei Gefangne herangeführt. Der eine war ein stämmiger Chinese, der andre ein russischer Infanterist, ein blutjunger, schlanker Mensch. Beiden waren die Hände auf dem Rücken gebunden und beide außerdem mit einem kurzen Stricke aneinandergefesselt. Als der Divisionstab ankam, wurden die beiden dem Justizoffizier übergeben und dann, nach einem kurzen Verhör, hinter dem Divisionstab nachgeführt. Unterwegs vernahm ich von dem Justizoffizier, der Chinese sei ein russischer Spion und habe Telegraphendrähte zerschnitten, man werde ihn gleich hängen. Der Russe sei ein gewöhnlicher Gefangener. Ich fragte dann, warum ein Kriegsgefangener wie ein Spion gebunden und gar noch mit dem Verbrecher zusammengekoppelt werde und bekam zur Antwort: Damit er nicht fortläuft.

Die Division ging gegen Shansuitung vor. Ein Regiment wurde nach links über die Höhe gesandt, auf der an den vorhergehenden Tagen eine schwere russische Batterie gestanden hatte.

Ein furchtbares Gewitter, das um 8 Uhr ausbrach, machte die Wege beinahe ungangbar. Der Lehm Boden war so glitschig, daß die Pferde kaum mehr festen Fuß fassen konnten und hie und da Reiter hinfielen. Die Artillerie kam nur mit unsäglicher Mühe vorwärts. — Um 9 Uhr hielt der Divisionstab zwischen Lujafan und Choachinsui. Im Norden und Nordwesten hörte man wiederholt einiges Artilleriefeuer, sonst herrschte Ruhe. Um 9 Uhr 40 erstieg ein Regiment die Anhöhe südlich von Shansuitung. Um 11 Uhr wurden die zwei Batterien der Avantgarde an den Südfuß dieser Anhöhe geschleppt und Artillerieoffiziere erkundeten den Stellungbezug. Da kam ein Befehl von Kuroki, der Gegner sei abgezogen, die Gardedivision habe nach Lotadai vorzuziehen.

Auf dem Wege dorthin erfuhr ich durch einen Adjutanten, Kuroki habe der Gardedivision gestern den Befehl geschickt, den Taitseho bei Shobioshi, wo eine Brücke geschlagen worden war, zu überschreiten und über Shansuitung gegen den rechten Flügel des Gegners vorzugehen, mit dem die II. und XII. Division schon einige Tage im Kampfe gelegen hätten. Dieser Befehl habe Hacegawa in Anping erreicht. Letzte Nacht sei dann der Gegner abgezogen, was aber die Gardedivision erst heute Morgen gegen 10 Uhr erfahren habe. Bei Yayuchi am Taitseho seien von der Gardedivision ein Bataillon der II. Brigade und zwei Batterien zurückgelassen worden. — In Lotadai blieben wir bis gegen Abend und siedelten dann mit dem Divisionstabe nach Shansuitung über, wo wir einige Tage bleiben sollten.»

Soweit Gertschs Erlebnisbericht über die zehntägige Schlacht von Liaoyang; fürwahr ein Schlachtgemälde von klassischer Größe und Eindringlichkeit! Daß hier eine Entscheidung gesucht worden war, lassen der große Einsatz der Japaner und der Blutzoll, den sie zu leisten bereit waren, deutlich erkennen. Sie ließen 30000 Mann auf dem Kampffeld, während die Russen mit 21000 Mann Verlusten davankamen; das bedeutet, daß die

Japaner ein Viertel ihrer Gefechtskraft einbüßen, die Russen nicht ganz ein Siebentel! Beide Seiten hatten in ihren operativen Entschlüssen schwere Fehler begangen, die schwersten vielleicht gerade die Sieger, die Japaner. Marschall Oyama war namentlich in der letzten, entscheidenden Phase unbedacht vorgestoßen. Wenn schon beabsichtigt wurde, die Russen durch beidseitige Umfassung einzufangen und ihnen dabei eine den Krieg entscheidende Niederlage beizubringen, so bleibt es unverständlich, weshalb Kuroki drei Tage lang, vom 1. bis 3. September, am rechten Flügel nördlich des Taitzeho mit unzulänglichen Mitteln die dort auf der Höhe 151 übermächtigen Russen angreifen mußte, statt, anders als im Schlachtplan vorgesehen, den Gegner in der Mitte frontal zu bedrängen. In der Mitte nämlich waren die Russen ohnehin kaum zu fürchten, und man konnte sie nur in die Flucht schlagen, jedoch nicht zur Kapitulation zwingen. Dieses Versagen war so offenkundig, daß sogar der doch eher untergeordnete Militärbeobachter Hauptmann Vogel es bemerkte und entsprechend kritisierte<sup>22</sup>.

Kuropatkin hegte die größte Besorgnis, sein Gegenspieler könnte mit überlegenen Kräften an einem der Flügel durchbrechen und ihm die rückwärtige Verbindung nach Mukden abschneiden. Da Oyama dies unterließ, erwies sich der Erfolg von Liaoyang als ein Scheinsieg. Der japanische Soldat kam sich allerdings als Sieger vor, doch die Führung war sich bewußt, daß man mit unverhältnismäßig hohen Opfern bloß einen taktischen Vorteil errungen hatte. Hören wir, was Hauptmann Vogel dazu schreibt:

«Die Schlacht bei Liaoyang hätte nach dem japanischen Kriegsplan eigentlich wohl den Feldzug abschließen sollen. Bei Liaoyang war beabsichtigt, die russische Armee einzuschließen, ihr ein <Sedan> zu bereiten, wie ein höherer Generalstabsoffizier vom Stabe der II. Armee uns vorausgesagt hatte. Zur Schlacht bei Liaoyang hatten die Japaner die fremden Offiziere geladen und weil sie, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, nicht wohl vor Ende August stattfinden konnte, waren wir Fremde 3 Monate in Tokyo <gefangen> gehalten worden. Weil die japanischen Heerführer auf die Schlacht bei Liaoyang alles abgesetzt hatten, waren sie uns gegenüber mit ihren Orientierungen so karg gewesen, hatten sie uns in Haitschong eine <Ehrenwache> gegeben, deren Posten, wenn jemand von uns im Hof sich bewegte, mit aufgefanztem Bajonett neben uns auftauchte! Die Gefechte ... vor Liaoyang bedeuteten eigentlich keine Niederlagen der Russen, sondern schienen uns gut geleitete Rückzugsgefechte zu sein, in denen Kuropatkin den Feind lange aufhielt und ihm viel Schaden zufügte. Charakteristisch ist der Ausspruch, den der Stabschef der IV. Armee ... einem europäischen Offizier gegenüber tat, als der ihn besuchte: <Le coup a raté!>, sagte dieser hohe Offizier. Ein Ausspruch, der deutlich zeigte, was in der japanischen Heerführung von dem Siege gehalten wurde, den die Behörden im Mutterlande mit Umzügen und Festmahlen zu feiern gezwungen waren<sup>23</sup>.»

Andererseits lag darin aber gerade auch ein Versagen der russischen Führung, die die Unterlassung Oyamadas nicht zu durchschauen und auszunützen

<sup>22</sup> Vogel III, S. 178/179.

<sup>23</sup> Ibid. III, S. 175/176.

verstand. Mit Recht meint Haintz, «eine starke Persönlichkeit, wie es später im Weltkrieg der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war, hätte die schweren Fehler der japanischen Heeresleitung sehr leicht zu einem bedeutenden Siege der russischen Waffen ausmünzen können»<sup>24</sup>. Kuropatkin, seinen Unterführern, der buntscheckigen, in ihrem Wert höchst unterschiedlichen Truppe, ihnen allen mangelte Offensivgeist, so daß die Japaner selbst noch mit fehlerhaften Entschlüssen Erfolge erzielen konnten. So mußte der Zar zufrieden sein, daß es Kuropatkin wenigstens gelungen war, sich der Einkesselung durch die Japaner zu entziehen und auch das Kriegsgerät, namentlich die Artillerie, ohne nennenswerte Einbußen zu retten.

Auf diese Weise wurde die Absicht der Japaner vereitelt, und sie standen jetzt vor der Frage, ob der Krieg in derselben Weise weitergehen würde oder ob sie sich als Okkupanten in Winterquartieren einrichten sollten. Da aber Port Arthur trotz aller Anstrengung noch nicht eingenommen war und da die Russen über den Transsib unentwegt Truppenverstärkungen nach der Mandschurei warfen, mußten sich die Japaner, ob gern oder ungern, zur Fortsetzung des Krieges bequemen.

Vom 7. September bis zum 4. Oktober fiel in der Mandschurei sozusagen kein Schuß. Kuropatkin hatte das Gros seiner Leute vom Shaho hinter den breiten, etwas südlich von Mukden vorbeiziehenden Hunho in Sicherheit gebracht; nur zwei Korps standen südlich des Flusses. Hätte Oyama die Russen beharrlich verfolgt, so hätten sich diese vermutlich noch weiter nach Norden abgesetzt und gar Mukden aufgegeben, doch waren die Japaner erschöpft und außerdem hatten sie ihre Munition verschossen. So verschanzten sie sich beidseits der Bahn in einer etwa 20 km langen Front zwischen Shaho und Jentai. Nur eine Reservebrigade hielt, rechts außen aufgestellt und ungefähr 25 km weit vorgestaffelt, auf der Straße zwischen Bönsihu und Mukden Wache, um die Etappenverbindung nach Antung zu decken. Im großen und ganzen breitete sich zwischen den beiden Gegnern ein Niemandsland von 30 km Tiefe aus, in dem lediglich einige wenige vorgeschobene Verbände weilten.

Wohl herrschte jetzt für einen vollen Monat Waffenruhe, aber die beiden Gegner benützten die Galgenfrist bis zur Wiederaufnahme der Kämpfe, um sich mit fieberhafter Eile durch Nachschub an Mannschaft und Kriegsmaterial zu stärken. Die Transsibirische Eisenbahn und die japanische Transportflotte fuhren gewissermaßen um die Wette, denn offensichtlich entschied sich der Krieg um das weitere Schicksal des koreanisch-mandschurischen Raumes nun weitgehend in der Etappe. Den Japanern gelang es, noch vor Auslösung der Herbstoffensive die Bahnverbindung von Dalnij und Inkou nach Liaoyang von der russischen Breitspur auf die japanische

<sup>24</sup> Haintz, S. 95.

Normalspur umzustellen und betriebsbereit zu machen, was für die Versorgung der bald fern von der Küste operierenden Armee lebenswichtig war. Kuropatkin wurde von allen Seiten zum Angriff gedrängt; in Petersburg wünschte man die Verteidiger von Port Arthur zu entlasten, und man wollte auch einen Zuzug von japanischen Kräften von dort nach der Mandschurei verhindern. Der Oberbefehlshaber selbst plante, die prekäre Lage seiner hinter dem Hanho aufgestellten Truppen zu ändern und die für seinen Bahndienst unentbehrlichen Kohlengruben von Fushun solid abzuschienen. So war er auch selbst an einer Offensive interessiert.

*Die Schlacht am Shaho, 8. bis 17. Oktober 1904*<sup>25</sup>

Am 5. Oktober 1904 traten die Russen auf einer breiten Front von 60 km zum Vormarsch an, um als erstes das rechte Taitzeho-Ufer zurückzuerobern. Die weite Verzettlung der Armee löste in der Folge die Schlacht am Shaho in eine Reihe voneinander entfernt und fast isoliert durchgeführter, aber heftiger Einzelgefechte auf. Diesmal war es Kuropatkin, der beabsichtigte, seinen Gegner in einer Umfassungsschlacht aufzureiben, und zwar unter massivem Einsatz von Geschützen und Maschinengewehren. Es kam nun alles darauf an, daß die Flankentruppen der Mandschureiarmee und ihre Feuermittel an den Flügeln rasch vorangetrieben werden konnten, um die Japaner am Taitzeho-Ufer niederzuwerfen oder sie vom Fluß zu verjagen. Der Plan scheiterte jedoch, weil die beiden Stoßgruppen ihren Auftrag nur zögernd ausführten. Hinzu kam, daß am 11. und 12. Oktober das I. und III. russische Korps sowie Rennenkamps Abteilung vor einer in der Front liegenden Höhenstellung schwere Verluste erlitten, ohne irgend einen nennenswerten Erfolg zu erzielen: Obwohl die Japaner hier mit nur 20 Bataillonen den 82 russischen Bataillonen, 191 Geschützen und 52 Schwadronen gegenüberstanden, hielten sie stand: ein glänzender Sieg der Verteidiger! Übrigens griff hier das einzige Mal mit bedeutendem lokalen Erfolg auch die Kavallerie ein, indem Prinz Kanin am Morgen des 12. Oktober entschlossen aus der Etappe hervorprellte und mit seinen 8 Schwadronen sowie einigen Maschinengewehren die 20 Kosaken-Sotnien vom Südufer des Taitzeho vertrieb. Ein bravouröses Stück kavalleristischen Draufgängertums!

Das genügte, um General Iwanow, den Kommandanten des III. Korps, zu veranlassen, Rennenkamps Detachement von der Flanke südlich des Shaho auf die Flußhöhen nördlich des Uniunin zurückzunehmen; somit verzichtete er auf Gegenangriffe. Auch durch die breite Lücke zwischen der 12. japanischen Division und den zwei anderen Kuroki-Divisionen wagten die

<sup>25</sup> Ibid., S. 98 ff.

Russen nicht durchzubrechen, obgleich diese Möglichkeit Stackelberg nach dem 11. Oktober sehr lockte; er wollte jedoch, als er das IV. Korps von den Gegnern bald hart bedrängt sah, nicht mehr das Risiko auf sich nehmen, zwischen zwei Feuer zu geraten. Die Japaner hielten so gut stand, daß die Russen hier anderntags den Rückzug antraten; allerdings verfügten die Japaner dann über zu wenig Truppen, um sie zu verfolgen.

Nach der 1. Phase der Schlacht, die vom 8. bis 13. Oktober dauerte, zeigte sich somit folgendes Bild: Den Russen unter Stackelberg war es am Ostflügel nicht gelungen, mit ihren 82 Bataillonen die 20 japanischen zu zer schlagen, aber auch im Zentrum und am Westflügel war den Russen ihr offensives Vorgehen mißlungen. Marschall Oyama hatte richtig gerechnet: Er hatte seine Hauptmacht auf beiden Seiten der Bahnlinie belassen, in der Annahme, der für Bergkämpfe wenig geeignete Russe werden an der Ostflanke leicht solange aufgehalten werden können, bis der Kampf an den Talfronten im Westen entschieden sei. Kuropatkin hätte sicher besser getan, die Umfassung nicht im gebirgigen Osten, sondern im flachen Westen zu versuchen, wo seine Übermacht offen entfaltet und wo den Japanern sogar die Nachschubbahnen zu den Hafenplätzen im Süden hätten unterbunden werden können. Umso tätiger war Oyama im Westen, wo aber der Russe nur Scheinmanöver durchführen wollte. Oyama durchschaute den Plan Kuropatkins und begann ihn zu durchkreuzen, indem er am 11. Oktober auf der ganzen Front angriff und die Russen in pausenlosen Gefechten trotz gegnerischem Schnellfeuer und Nachtkämpfen aus dem Zentrum nach Norden vertrieb, so daß Kuropatkin am 12. und 13. Oktober teilweise panikartig die «Hufeisenhöhe» zwischen Shiliho und Tsungho aufgab.

Es folgte eine kurze Waffenruhe. Auch der letzte Versuch, den Kuropatkin unternahm, um die Schlacht zu gewinnen, mißlang. In der zweiten und entscheidenden Phase der Schlacht sollten nämlich Truppen, die er zum Teil von der Ostflanke herbeiholte, im Zentrum vorprellen, während gleichzeitig die Korps an der Westflanke die Armee Oku aufrollen würden. Aber dem kam General Nodzu flink zuvor, indem er, ganz aus eigener Initiative, in der Morgendämmerung des 16. Oktober die Putilow- und Nowgorod-Höhen gleich südlich des Zenithbogens des Shaho im Handstreich erstürmte. Dies vereitelte Kuropatkin die Durchführung seines Offensivplanes. Wohl feuerte nun die russische Artillerie erbarmungslos gegen die beiden Höhen, und in einer Nachtattacke eroberten die Russen mit 25 Bataillonen sogar die Kuppen zurück, was umso leichter zu erreichen war, als Oyama den eigenmächtigen Nodzu zurückgepfiffen hatte. Nodzu verlor seine Geschütze; die Russen erlitten aber weit größere Verluste. Haintz bemerkte dazu mit Recht, der verwegene Vorstoß Nodzus auf die genannten Höhen hätte Kuropatkin der letzten Siegeschancen beraubt, und das Ereignis beleuchtete einmal mehr den gewaltigen Unterschied zwischen der Verantwortungsfreudigkeit der

japanischen Führer und der schlaffen Kriegführung der russischen Kommandanten<sup>26</sup>.

Nun waren die beiden feindlichen Heere erneut in jeder Hinsicht ermattet, vor allem das russische, das diesmal fast 45000 Mann, ein volles Viertel der Gesamtkraft der Mandschureiarmee, eingebüßt hatte. Die Japaner kamen glimpflicher davon, indem sie nur 16000 Mann verloren, nicht ganz ein Zehntel des Frontbestandes. Wiederum sah es aus, als ob die Japaner gesiegt hätten, war doch den Russen die Kesselschlacht mißlungen. Aber es war unverkennbar, daß Kuropatkin als Feldherr seit der Schlacht von Liaoyang hinzugelernt hatte; bei seinen Unterführern war dies allerdings noch nicht der Fall. Auch die russische Truppe selber hielt sich besser als früher.

Aber auch Oyama zeigte sich umsichtiger und vorsichtiger als bei Liaoyang. Wenn man daran denkt, daß ihm die Schlacht am Shaho von Anfang an nur wenige günstige Gelegenheiten geboten hat, so kann doch mit Recht gesagt werden, daß er sich in diesem zehntägigen, erbitterten Ringen durchaus ehrenhaft behauptete. Doch auch diesmal endete alles wiederum nur als «partie remise», gleich wie zuvor in Liaoyang.

### *Gertsch und Vogel über die Schlacht am Shaho*

Für die zwei Schweizer Beobachter im japanischen Heerlager war die Schlacht am Shaho das letzte unmittelbare Kriegserlebnis des Feldzuges<sup>27</sup>. Die beiden Schweizer hatten sich am 11. September zum erstenmal seit der Abreise der ersten fremden Beobachtergruppe von Japan wieder getroffen. Sie besichtigten miteinander das kriegsversehrte Liaoyang und besuchten mit den anderen ausländischen Kameraden das Hauptquartier Oyamas, in dem vorher sein Gegenspieler Kuropatkin residiert hatte.

Der Marschall spielte den Wirt, «das gewohnte Lächeln stiller Zufriedenheit auf dem sympathischen Gesicht», so berichtet Oberstleutnant Gertsch. «Einmal winkte er mich zu sich heran, ging mit mir in ein Champagnerzelt und stieß mit mir an, indem er sagte: A votre patrie, la Suisse... Dann erzählte er, er kenne die Schweiz. Er habe 1872—1874 in Genf gelebt und von da öfter die übrige Schweiz bereist. Auch in Bern sei er gewesen. Er habe in der Schweiz viele Freunde gehabt, doch hätten die ihn wohl längst vergessen. Besonders befreundet gewesen sei er mit Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes<sup>28</sup>.»

Gertsch und Vogel vertrieben im übrigen ihre Zeit mit Ergänzen ihrer Notizen über die letzten zwei Schlachten.

Gegen Mitte September wurde spürbar, daß wieder ernstere Ereignisse im Anzug waren, und daher ritten die zwei Offiziere ins Vorgelände, um zu

<sup>26</sup> Ibid., S. 114.

<sup>27</sup> Gertsch II, S. 3 ff.

<sup>28</sup> Ibid., S. 42 f.

rekognoszieren. Tatsächlich war bereits einige Geschäftigkeit auch bei den Russen zu bemerken. Gertsch entschloß sich, zur 2. Division (Gen. Oku) zu stoßen, während Vogel sich für die 6. Armee (Gen.-Lt. Okubo) entschied. Die 2. Division unterstand der I. Armee (Kuroki); sie bereitete sich im Raume nördlich der Jentai-Kohlengruben zum Kampfe vor, lag also am Oberlauf des Tsungho und somit im Zentrum. Die II. Armee mit der 6. Division bezog gleich westlich der Bahnlinie Stellung, also am Westflügel des japanischen Heeres. Gertsch ritt am 9. Oktober, Vogel tags darauf zur Gastdivision. Kaum in seinem Abschnitt angelangt, beobachtete Gertsch schon am 10. Oktober etwas, was ihn fesselte:

«Ein Kilometer südwestlich von der russischen Artilleriestellung am Sanjoshisan», so berichtet er, «beobachtete ich auf dem felsigen Kamm eines niedrigen Hügels einen russischen Zug. Offenbar war er mit einer Sicherungsaufgabe dorthin vorgeschoben worden. Nachdem er sich auf der Anhöhe einen Augenblick gezeigt hatte, verschwand er hinter der Kammlinie. Vor ihm hatte sich ein japanischer Unteroffiziersposten von dem Hügel zurückgezogen. 500 m weiter südlich befanden sich japanische Vorposten. Kurze Zeit nachher ging von diesen Vorposten eine Patrouille von vier Mann gegen den Hügel vor. Sie wußte jedenfalls nicht, daß der Feind dort sei. Flink und keck erstieg sie die Anhöhe. Ein Gehölz am Hange hätte ihr Deckung geboten, sie ging daran vorbei. Die Leute waren 10—20 Schritte auseinander. Beinahe hatte die Patrouille den Kamm erstiegen, keine 100 m trennten sie mehr von ihm, da schlug ihr heftiges Feuer von etwa 1 Gruppe entgegen. Sie machte kehrt und rannte den Hang hinunter, vom Feuer des Gegners lebhaft verfolgt. Doch alle kamen heil unten an, wie sie wieder Deckung hatten. Ich freute mich dessen.

Eine Viertelstunde später ging von den japanischen Vorposten ein Zug gegen den Hügel vor. Bis zum Gehölz am Fuße des Hanges blieb er geschlossen, da entwickelte er sich. Der linke Flügel ging durchs Gehölz. Als der Zug die Mitte des Hanges erreicht hatte, eröffneten die Russen das Feuer, auf 200—300 m. Die Japaner warfen sich nieder und feuerten ebenfalls. Nach wenigen Minuten machten sie einen kurzen Sprung vorwärts, legten sich hin und feuerten wieder. Das wiederholte sich noch einmal. Dann verstummte das Feuer. Die Russen hatten sich aus ihren guten Stellungen zurückgezogen, und der japanische Zug nahm davon Besitz. Das Ganze war wie eine Gefechtsübung im Frieden, nur daß vom Angreifer auf dem Hange Leute liegengeblieben waren. Das japanische Feuer mußte sehr viel besser gewirkt haben als das russische. Und der japanische Zugführer hätte eher seinen Zug zusammenschießen lassen, als von der Lösung seiner Aufgabe abzustehen. Auf seine Leute konnte er sich verlassen. — Der russische Zugführer dagegen hatte nach einigen Verlusten jedenfalls gefunden, daß es <unmöglich> sei, seinen Posten zu halten, oder dem mahnenden Gewissen eingeredet, daß er seinen Zug zu größeren Taten aufsparen müsse, auf später und natürlich weiter hinten. Und dann war auf seine Mannschaft auch nicht allzuviel Verlaß. Schossen sie schon überhaupt nicht gut, so war es mit dem bißchen Präzision vollends aus, gegenüber einem Angreifer, der, wie die Japaner, so offenkundig um jeden Preis siegen wollte und der deshalb so ohne Zaudern heran kam und so ruhig und sicher schoß. Nach allem, was ich während dieses Krieges gesehen und erlebt hatte, kam mir die an und für sich so unbedeutende Episode vor, wie wenn sie bezeichnend wäre für die bei beiden Parteien herrschenden Anschauungen und für die Eigenschaften ihrer Truppen. Wie diese beiden Züge verhielten sich in der Schlacht die Truppenkörper und die Armeen<sup>29</sup>.»

<sup>29</sup> Ibid. II, S. 45/46.

Am folgenden Tage erlebte Gertsch «eine der lehrreichsten Begebenheiten» in diesem Kriege. Er berichtet davon:

«Gegen 11 Uhr sah man die Brigade Matsunaga gegen den Sanjoshisan vorgehen. Als die Schützenlinien noch 800—1000 m vom Gipfel entfernt waren, wurden sie von den Russen heftig beschossen, und es entspann sich nun um 11 Uhr 30 ein Feuerkampf, der bis gegen 2 Uhr ununterbrochen dauerte.

Um 1 Uhr rückten auf dem linken Flügel der Brigade zwei Bataillone quer durch die Mulde zwischen dem Daisan und dem Sanjoshisan vor, die dort 600 m breit ist. Entgegen der sonstigen Gewohnheit der Japaner, auch im feindlichen Feuer geordnet zu bleiben, bildeten sich bei den beiden Bataillonen beim Überschreiten der Mulde tiefe Schwärme, die in hellen Sprüngen dem schützenden Fuße des Sanjoshisan zurannten. Dort erstiegen sie langsam den Hang der Terrasse, auf die am vorhergehenden Tage russische Schützenlinien längs des Westhanges des Sanjoshisan vorgegangen waren. Die Kammlinie dieser Terrasse schien nicht besetzt zu sein, und gegen das Feuer vom Gipfel herunter boten während des Aufstiegs Mulden und trockene Wasserrinnen Deckung.

Einzeln oder in kleinern Gruppen kamen die Japaner oben an. Die vordersten gingen bis zur Kammlinie vor und sahen sich da plötzlich auf 30 m Russen gegenüber. Diese hatten offenbar den Gegner auch nicht erwartet. Nur wenige waren kampfbereit. Die begannen sogleich zu feuern, stehend, wie es auch die Japaner taten. Und nun kamen auf beiden Seiten immer neue Kämpfer an. Bei den Russen sah ich nur, daß die Linie immer länger wurde. Das Gelände hinter ihnen war mir verdeckt. Bei den Japanern sah man, wie sie sich beeilten, auf die Höhe hinaufzukommen, sobald das Geknatter oben angefangen hatte. Auf der Terrasse angelangt, hatten sie bis zu den Kämpfenden noch 100 m zu durchlaufen. Und sie stürzten sich geradeaus ins Feuer. Mancher fiel unterwegs. Wer vorne ankam, suchte eine Lücke in der dichten Linie, schob sich hinein und feuerte mit. So wurden die neuentstandenen Lücken jedesmal sogleich wieder ausgefüllt. Viele fanden da, wo sie ankamen, nicht Raum und eilten nun hinter der Linie durch, um anderswo einen leeren Platz zu finden oder an einem Flügel anzuhängen. Ganz gleich war es bei den Russen. So wurden die beiden Kampflinien immer länger und das Geknatter wurde immer rasender. Es war wie im Manöver, eine jener Begebenheiten, wo die Schiedsrichter sich zwischen die Kämpfenden werfen und mit Stimme und Gebärden zur Vernunft und zur Besinnung mahnen und feuerstopfen befehlen, und worüber nachher jeweilen gesagt wird, solches komme ja doch im Kriege nicht vor. Ich habe solche «unkriegsmäßige» Vorkommnisse in der Mandschurei mehrere Male gesehen.

Das merkwürdigste bei diesem Kampfe war, daß in dem wütenden Schnellfeuer auf so kurze Entfernung nicht in wenigen Minuten auf beiden Seiten die meisten Kämpfer hingestreckt wurden. Um 1 Uhr 15 hatte der Kampf begonnen, und nach 15 Minuten standen die meisten noch aufrecht und feuerten immer drauflos. Um 1 Uhr 30 gaben die Russen den Kampf auf und flohen den Berg hinunter, verfolgt von heftigem Feuer. Auf dieser Flucht erlitten sie die meisten Verluste. Mehrere hundert Tote lagen noch einige Tage später am Hange und unten im Tal, bis auf 500 m von dem Punkte, auf dem sie gekämpft hatten. Sie gehörten zum Tomskischen Regiment der II. Sibirischen Reservedivision<sup>30</sup>.»

Am 12. Oktober war schon bei Tagesanbruch Kanonendonner zu vernehmen, der dann an Kraft und Ausdehnung beständig zunahm, bald sich über das ganze Schlachtgelände ausbreitete und in allen Abstufungen ertönte, «vom dumpfen, fernen Getöse von den Flügeln her bis zum kurzen,

<sup>30</sup> Ibid. II, S. 48 ff.

beinahe hellen Knall der nächsten Batterien und zum ehernen Klang der Shrapnells, der auf die Nerven geht und an den sich keiner gewöhnt». Gertsch verfolgte über Mittag den spannenden Angriff der Brigade Matsunaga gegen die Anhöhen zwischen Shimo-Riuka und Shimo-Shotatsko. «Ich habe nie schlagender beweisen sehen, daß es, wenn ein Hang nicht allzu steil und ungangbar ist, ganz einerlei ist, ob man an ihm nach unten oder nach oben kämpft.» Hernach ritt er mit seinen Gefährten nach dem Rashisan-Hügel, vorbei an vielen toten Russen, aber auch an totgeglaubten, nur verwundeten Russen: «Wir gaben ihnen aus unsern Feldflaschen Tee zu trinken.»

Der nächste Tag wartete mit einem besonders aufregenden Kriegserlebnis auf. Vom Rashisan aus beobachtete Gertsch den erbitterten, über den ganzen Tag sich hinziehenden Kampf um die Kuppe 65. Der Schweizer hat den Endkampf um diese Höhe in einem dramatischen Schnappschuß geschildert:

«Gegen 5 Uhr rückten die Kompagnien des Regiments 16 an der Kuppe 65 vor. Gut geordnet, in eingliedriger Linie, erstiegen die Züge hintereinander langsam den steilen Hang. Sie wollten ein Ende machen. Dreißig Meter senkrechter Entfernung trennten sie noch vom Feinde. Der Westabhang der Höhe war von der oben erwähnten flankierenden Rippe und von der Kuppe 60 aus bestrichen. Die Luft mußte dort von Geschossen erfüllt sein. Denn dicht gesät sah man diese überall aufschlagen. Viele Leute sanken hin. Und über die Köpfe hinweg, näher und immer näher sausten die Shrapnells der eignen Artillerie. Und obendrein war doch zu erwarten, daß sich der Gegner im letzten Augenblicke von seiner Höhe herunterstürze, um sich mit dem Bajonett Luft zu machen. Doch als ob das alles nichts wäre, klommen die Tapfern ruhig und immer festgeordnet weiter. Ein Zug war den andern eine ziemliche Strecke voraus. Um 5 Uhr 05 ist er unmittelbar unter der Kammlinie, und tatsächlich über die Köpfe hinweg waren eben noch Shrapnells geflogen. Einen Augenblick hält der Zug. Zuerst muß die Artillerie zu feuern aufhören. Und sie schweigt. Mit einem Sprung ist der Zug oben und im Handgemenge. Einige Sekunden, und er ist zurückgeworfen, wieder am Hang. Doch nur etwa die Hälfte ist noch übrig. Die andre ist unter den Bajonetten des Gegners gefallen. Und dieser Rest des tapfern Zugs — stürzt den steilen Hang hinunter? Bewahre! Unmittelbar unter der Kammlinie bleiben die Wackern. Man kann sie zurückdrängen, aber weiter weichen sie nicht. Sie verschieben sich nach links, denn eben nähert sich ein anderer Zug der Stelle, an der sie eingedrungen waren. Dem müssen sie Platz machen. Nun ist dieser zweite Zug oben und mit einem Satze in der Stellung. Und mit ihm dringt der Rest des ersten Zuges zum zweiten Male ein. Nun gelangt. Sie bleiben oben, und auf der schmalen Kuppe entspinnt sich ein wütender Kampf mit Feuer und Bajonett. Bald ist ein dritter Zug oben, und dann kommen, eine nach der andern, die übrigen Kompagnien an. Die Russen sind den Berg hinuntergedrängt. Auf dem sehr steilen Rückhange ist an Widerstand nicht mehr zu denken. Sie können nur noch fliehen, um sich zu retten. Aber wohl die meisten fanden dabei den Tod. Der ganze Hang war mit Toten dicht bedeckt, und am Fuße des Berges lagen die Leichen haufenweise. Zum Teil führten sie von der Brigade her, die den ganzen Tag untätig hinter dem Berg gestanden hatte und, als dieser von den Japanern genommen war, zum Gegenangriff herankam, um ihn mit dem Bajonett zurückzuerobern. So erzählte mir später Okasaki<sup>31</sup>.»

<sup>31</sup> Ibid. II, S. 56/57.

Ob so starken Eindrücken vermochte sich der Oberländer Gertsch nicht mehr zurückzuhalten. Hingerissen telegraphierte er am 14. Oktober nach Yokohama an Generalkonsul Ritter: «Prächtige Schlacht schon 5 Tage ununterbrochen. Tag für Tag unvergleichlich interessant und lehrreich. Ich bin immer wohlauf<sup>32</sup>.» Das war echter Gertsch, ganz ungeschminkt!

Kommt schon in Gertschs Bericht der unzusammenhängende Ablauf der Schlacht am Shaho zum Ausdruck, so erst recht in jenem von Hauptmann Vogel. Dieser hatte sich der 6. Division angeschlossen, weil deren Kommandant als fremdenfreundlich galt, doch erwies sich hier die Beobachtung der Vorgänge auf dem Gefechtsfeld als ebenso beschwerlich wie vorher anderswo. So wird denn in seinem Erlebnisbericht vor allem geschildert, was Vogel fernab von der Front sah; allerdings sind auch diese Beobachtungen nicht immer ohne Gefahr gemacht worden («Zum so und sovielten Male hatten wir erfahren, daß man im Artilleriefeuer das Geschos, das einen töten soll, eben kommen hört und man noch Zeit hat, sich hinter einer in unmittelbarer Nähe befindlichen Deckung zu ducken.» Vogel IV, S. 255/256). Immerhin erlebt Vogel bei Ramuchin die Kämpfe und Nachtangriffe am 17. Oktober. In anschaulicher Weise schreibt er hierüber:

«Am 17. (Okt.) früh stießen wir in Pajiatzu zum Div.-Stab. Die russische Artillerie streute die ganze Umgebung langsam und regelmäßig ab, d.h. sie schoß innerhalb derselben Lage mit gleichem Aufsatz, aber wechselte nach jeder Lage Direktion. Unserer Bitte, in die erste Linie nach Ramuchin vorgehen zu dürfen, war uns gestern verweigert worden, wurde aber heute gewährt mit dem väterlichen Rat, aufzupassen, die Lage sei gefährlich. Die Berechtigung dieses Ausspruchs sollten wir bald erfahren. Das Wetter war dunkel, bewölkt und schwül. Ramuchin liegt, durch eine absolute Ebene von 2½ km nach N, von Pajiatzu getrennt. Unterwegs waren viele blutige Spuren des gestrigen Kampfes zu finden, und fortwährend war noch feindliches Artilleriefeuer auf die verschiedenen Verbindungswege gerichtet, um etwa eine vorhergehende Verpflegskolonnen zu überraschen. Das Dorf, gegen das wir ungestört herangekommen waren, war durch das Regiment 45 besetzt und sah auf einige Entfernung wie ausgestorben aus. Beim Nähertreten jedoch nahmen wir wahr, daß Truppen und Tiere sämtliche in Deckgräben direkt am Fuße der Mauern auf der vom Feinde abgekehrten Seite der Häuser untergebracht waren. Auf dem Wege zur Behausung des Brigadekommandos wurden wir auf dem Dorfplatz vor einem chinesischen Tempel von einigen Shrapnells überrascht, die über unsern Köpfen durchflogen und ca. 10 Meter hinter uns krepitierten. Ohne daran zu denken hinter eine Deckung zu springen, hatten wir die feindliche Begrüßung durch Kniefall erwidert. Daß diese unwillkürliche Ehrerbietung gegen feindliche Geschosse nicht nur den empfindlichen Europäern sich aufdrängt, bewies mir eine Episode einige Tage später, wo ein japanischer General in unserer Gegenwart, vom feindlichen Artilleriefeuer überrascht, auf die Knie sank, anstatt ein Schritt nach links hinter eine Deckung zu springen. Aus unserm Unterstand, wo wir die nächste Feuerpause ca. eine halbe Stunde lang abwarteten, führte uns ein Gang durch die Annäherungsgräben an das Ufer des Sha-ho, wo Truppen hinter Deckungen mit Befestigungsarbeiten, Abtragen von Gartenmauern, Errichten von Schießscharten, Fällen von

<sup>32</sup> Eidg. Politisches Departement (EPD), Sch. 202: Ritter an das EPD, Yokohama, 7.11.04.

Bäumen, beschäftigt waren. Daß wir 6 Offiziere (5 Europäer und 1 Japaner) eine zu große Gruppe bildeten, um in Feindesnähe zu rekognoszieren, bewiesen uns weitere russische Geschosse, die von neuem anscheinend auf uns gerichtet waren.

Auf dieses russische Streufeuer hatte den ganzen Tag keine japanische Batterie geantwortet. Ihr genauer Standort war uns unbekannt, bis auf eine Batterie, die offenbar hart am Bahnhof Sha-ho liegen mußte und an jenem Tage vom Beobachtungsposten auf dem Baume an der Nordlisière von Pajiatzu durch eine Relaislinie mit ca. 50 Schritt Intervallen verbunden war.

4 h. 30 N. eröffneten die Russen ein starkes Feuer mit 15 cm Brisanzgranaten auf den Bahnhof Sha-ho, der überhaupt in den folgenden Wochen jeden Tag stark unter feindlichem Artilleriefeuer zu leiden hatte. Offenbar wollten die Russen verhindern, daß sich dort die Japaner mit Artillerie festsetzten, denn es war der dortige Wasserturm sozusagen der einzige Punkt, der einstweilen längs der Bahn Durchblick durch das sonst überall bewachsene Ufer des Flusses gewährte.

In Pajiatzu erhielten wir eine kleine Hütte zugewiesen, in der wir schließlich 2½ Monate lang ein kümmerliches, aber sehr interessantes Dasein fristeten. Wir fünf Europäer lagen da; dazu kam unser japanischer Begleiter, und 2 Soldaten als Ordonnanzen, dann noch zwei Pferdewärter.

Bei zunehmender Kälte wuchs unsere Kolonie zusehends, d.h. nachts, wenn alles in Orpheus Armen lag, schlichen sich noch weitere Pferdewärter ein, die früher im Freien unter Strohdächern übernachteten. Zum Liegen und zum Ablegen der Ausrüstung hatte jeder von uns einen Platz von ca. 1m. × 1 m. 70, sodaß die Füße über die steinernen «Kang» hinaushingen, auf die wir uns stets marschbereit niederlegten und wo unser Arm das einzige Kopfkissen bildete.

Um ½12 h. abends des 17. Oktobers ertönte z.B. plötzlich sehr starkes Gewehrfeuer aus der Gegend von Ramuchin und weiter östlich davon. Das fortrollende japanische Feuer und die russischen Salven, die dazwischen krachten, ließen sich genau unterscheiden. Die japanische Batterie gab von Zeit zu Zeit einen Schuß ab. Im übrigen dauerte das Infanteriefeuer die ganze Nacht hindurch. Regen hatte nachts auch noch eingesetzt. Es soll dies ein Nachtangriff der Russen gewesen sein, so, wenigstens lautete die später erhaltene Orientierung. Sollte das Resultat dieses russischen Angriffs der Verlust von Shahopu für die Japaner gewesen sein, das wir 14 Tage später ganz unerwartet als nun hinter der russischen Linie befindlich entdeckten? Auf diese Art vergingen die meisten folgenden Nächte. Die Lage klärte sich für uns nach und nach ab; die Japaner wollten entschieden nicht weiter vorgehen. Die «Schlacht» war zu Ende. 7 Tage lang hatten die Truppen gefochten. Die Russen waren aber nicht geschlagen; ihre Offensive gegen den rechten japanischen Flügel (I. Armee) war allerdings mißglückt; der japanische Versuch, Kuropatkin den Rückzug abzuschneiden, war nicht besser gelungen. Die Russen hatten durch zahlreiche, wenn auch flau und mit brockenweise eingesetzten Kräften ausgeführte Gegenangriffe, sich den Heimweg offen behalten. Schritt für Schritt nur waren sie gewichen und so kam es, daß, als am 15. die Japaner nicht mehr weiter vorgehen wollten, die Russen eben auch nicht mehr zurückgingen und beide Parteien hart aneinander stehen blieben. General Okubo, Kommandant der VI. Division, sagte sehr zutreffend über die Lage, er komme sich mit seiner Division vor wie eine Person, die sich setzen wolle und auf halbem Wege mit dem Gesäß in der Luft stehen bleibe<sup>33</sup>.»

Es blieb Vogel jetzt nichts anderes übrig, als sich in der vordersten Etappe umzusehen. So beobachtete er die aus der Gefechtslinie zurückgezogenen Truppen beim Retablieren: «Der Japaner ist von Haus aus schon so ord-

<sup>33</sup> Vogel IV, S. 267—271.

nungsliebend, daß er von selbst seine Person, seine Waffe und übrige Ausrüstung in tadellosem Stand hält; er hat hierin eine Selbständigkeit, die wir bei europäischen Truppen umsonst suchen<sup>34</sup>.» Er besah sich auch die Frontverbandplätze. «Die ganze Einrichtung ... machte den Eindruck großer Ordnung und Reinlichkeit; die Verbände waren sauber und gut angebracht. Ein geradezu stoisches Verhalten einiger Verwundeten machte sich auch hier wie später anderswo bemerkbar<sup>35</sup>.» Nicht alles, was er bemerkte, war freilich so erfreulich. Es war kein Vergnügen, den Magen vor Hunger knurren zu hören und die Nächte in elenden Hütten zu verbringen, in denen Tote lagen. Auch war es unangenehm, ohne Widerrede marodierenden Chinesen und Soldaten zuzusehen, wie sie gefallenen Russen die begehrten Stiefel auszogen, um diese dann den japanischen Offizieren zu überlassen — dies umso mehr, als die Offiziere hernach damit prahlend herumliefen.

Rückblickend urteilt Hauptmann Vogel über seinen bei der 6. Division zugebrachten Aufenthalt in einem Brief allerdings doch positiv:

«Mit der Division verlebte ich die Schlachttage am Shaho, bewegte mich unter der Truppe und hatte den Vorzug, einzelne Gefechtsphasen mit eigenen Augen zu sehen. Es waren ja immer nur ganz kleine Theile der ungeheuren Front, die wir überblicken konnten, um so mehr als das Unglück es wollte, daß die Division in ganz flacher Gegend focht. Trotz dieses Nachtheils und des ferneren Umstandes, daß die strengen Weisungen des HQ auch hier sich theilweise fühlbar machten, waren es doch bei weitem die interessantesten Tage, die ich bis jetzt in diesem Feldzuge erlebte<sup>36</sup>.»

Ritter seinerseits meldete am 21.10.1904 aus Yokohama dem Bundespräsidenten über die Stimmung in Japan:

«Die Siegesnachrichten über die blutige Schlacht von Shaho sind in Japan mit großer Ruhe entgegengenommen worden. Alle Freudendemonstrationen, welche früher auf derartige Nachrichten folgten, sind dieses Mal unterblieben. Das Volk, so leichtlebig es sonst ist, wird sich angesichts der täglich einkommenden Verwundeten- und Krankentransporte des Ernstes der Lage wohl bewußt<sup>37</sup>.»

Nach Abschluß der Schlacht am Shaho am 17. Oktober verblieben die beiden Schweizer einstweilen bei den Stäben ihrer Gastdivisionen; sie besichtigten, nicht ohne Gefahr, die Schauplätze der vergangenen Gefechte, prüften das japanische Kriegsmaterial und die Kriegsausrüstung, machten Besuche bei Truppenführern und fragten sie aus, krokierten und photographierten, um mit alledem ihr Notizenmaterial zu ergänzen. Unter den Waffen zogen vor allem das Maschinengewehr und die Handgranaten ihre Aufmerksamkeit auf sich, obwohl die taktische Bedeutung dieser Kampfmittel kaum erkannt wurde. Anfangs November brach große Kälte herein, und die Armee

<sup>34</sup> Ibid. IV, S. 183.

<sup>35</sup> Ibid., S. 200.

<sup>36</sup> EPD, Sch. 202: Vogel an das EMD, HQ II. Armee, 20.12.1904.

<sup>37</sup> Ibid.

vergrub sich in die Erde und bezog Winterkleidung. Mitte Dezember sank die Temperatur auf  $-30^{\circ}$  Celsius. Die Witterung blieb hell und trocken; nur der Südwind verfärbte bisweilen die Landschaft gelblich, oder es blies der Westwind kurze Schneegestöber über die Ebenen, um sogleich wieder durch eisigen Nordwind vertrieben zu werden. Die Russen hatten die Kohlengruben von Jentai bei ihrem Rückzug unter Wasser gesetzt. So mußten die Japaner sich vorerst Brennmaterial beschaffen, indem sie rücksichtslos Tempel und Gräberhaine verheizten und außerdem auch Holz und Kohle aus der Heimat heranschafften. Eines Tages stieß Gertsch bei Jentai auf eine eben aus Japan eingetroffene Abteilung Rekruten, die von Kadern der Etappen-truppe weitergebildet wurde. Was er da sah, machte ihm Eindruck:

«Es war beinahe rührend zu sehen, mit welchem hingebenden Eifer diese 18—20jährigen Leute sich befließen zu lernen, aber auch erstaunlich, wie rasch sie lernten. Das vermochte die Kriegsstimmung zu bewirken. Ernste Dienstauffassung brauchte nicht durch Strenge, durch die Forderung genauer Pflichterfüllung gepflanzt zu werden. Die Verhältnisse erzeugten sie in jedem einzelnen von selbst, durch das Bewußtsein vom Ernste der Zeit. Mich freute die Wahrnehmung als Bestätigung meines von jeher gehegten unerschütterlichen Glaubens, daß die Truppenausbildung im Frieden nur dann vollwertige Ergebnisse haben kann, wenn sie auf einer kriegsernsten Dienstauffassung beruht. Und daß diese Dienstauffassung von den Behörden und von den höchsten Offizieren, als Vertreter des Staates gestützt und gefördert werden müßte. Sie ist für den, der ihr aus Überzeugung huldigt, ein wenig wohlthuender Besitz, denn sie ist von Strenge unzertrennlich und erfordert eine sich immer gleichbleibende Energie. Jedenfalls ist sie schwieriger zu bewahren und weiterzupflanzen als die Ferienkoloniestimmung, die in langen Friedensperioden als Dienstfreudigkeit nur zu leicht zu ungebührlichem Ansehen gelangt. Der Armee ist damit schlecht gedient. Solche durch berechnende Milde und andre verwerfliche Mittel erzeugte Friedensdienstfreudigkeit wird einmal zum Ernste des Krieges so grell kontrastieren, daß sie als sehr fragwürdige Soldatentugend erscheinen muß<sup>38</sup>.»

Mars hatte sich allerdings nicht ganz zum Winterschlafe gelegt: Beständig ereigneten sich Feuerüberfälle, Scharmützel und Gefechte, oft durch herumstreifende Kosakenpatrouillen ausgelöst, oder die russische Artillerie schoß herüber, so etwa am 23. Oktober, als, wie Hauptmann Vogel berichtet, «zu unserer Bestürzung zum ersten Mal feindliche 15 cm Granaten in unser Dorf» (Pajiatzu) platzten, «die im Ackerboden Trichter von 3 m Breite und  $1\frac{1}{2}$  m Tiefe» aushoben<sup>39</sup>. Zu völliger Ruhe kam der Krieg auch jetzt noch nicht, denn nach den eher unentschiedenen Schlachten von Liaoyang und am Shaho wußten beide Parteien, daß die Entscheidung bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit gesucht werden müsse, wohl im Raum zwischen der jetzigen Front und Mukden. Auch blieb ja das Schicksal von Port Arthur ungewiß; dort ließen nämlich die Russen nicht ab, sich der hartnäckigen Angreifer zu erwehren. Für die Japaner gestaltete sich die Lage überhaupt

<sup>38</sup> Gertsch II, S. 59/60.

<sup>39</sup> Vogel IV, S. 296.

nun zusehends kritischer: Während die Russen sich an der Mandschufront durch ungehinderten Nachschub stetig stärken konnten, geriet auf japanischer Seite das Auffüllen der Bestände bald ins Stocken, denn ab Mitte November leitete das Oberkommando alle noch verfügbaren Reserven nach dem umstrittenen Kriegshafen im Golf von Liaotung, um den Fall der Feste zu erzwingen, bevor es in der Mandschurei wieder losginge. Schließlich sah sich Oyama in der Mandschurei 361 Bataillonen, 153 Schwadronen und 1336 Geschützen gegenüber, während er dort nur über 178 Bataillone, 61 Schwadronen und 606 Kanonen verfügte, das heißt, daß Oyama sich mit seinen 200 000 Mann einer Übermacht von 300 000 Mann konfrontiert sah. Eine höchst prekäre Situation! Eine eigentliche russische Winteroffensive war zu befürchten.

#### *Gertsch und Vogel in Port Arthur, anfangs Januar 1905*

Von all diesen Besorgnissen bemerkten die fremden Offiziere nichts. Für sie gestaltete sich der Aufenthalt an der Front, «an der es immer stiller wurde, sodaß man wochenlang nichts vernahm», wie Hauptmann Vogel vermerkt, eintönig und zwecklos<sup>40</sup>. Am 15. Dezember berief der Bundesrat unsere Landsleute vom fernöstlichen Kriegsschauplatz ab, und diese erwirkten vom japanischen Kriegsministerium die Erlaubnis, den Heimweg über Port Arthur einschlagen zu dürfen, um Gelegenheit zu bekommen, etwas von den Kämpfen um diesen heiß umstrittenen Platz zu erblicken. Ende Dezember traten die beiden Schweizer ihre Abschiedsbesuche an. General Oku beschenkte sie mit Fuchsfellen, Marschall Oyama lud sie zu Tisch, und Oyamas Stabschef Kodama, der sich spasseshalber einen roten Pelzmantel umgelegt hatte, tanzte nach dem Essen übermütig mit jedem von ihnen. Da stürzte ein Generalstabsoffizier herein und meldete, ein Dorf am äußersten rechten Flügel sei eingenommen worden.

«Der Umstand jedoch», so glossiert Hauptmann Vogel, «daß General Kodama unsere Gläser wieder füllen ließ und mit uns heftig anstieß und in die Luft sprang, uns alle mit Champagner übergießend, deutete daraufhin, daß etwas mehr als nur ein Dorf am rechten Flügel gefallen sein mußte. Spät abends, als wir in unserem Quartier uns zur Ruhe gelegt, wurden wir gegen 11 ½ h. geweckt. Ein Generalstabsmajor war erschienen vom Stabe der II. Armee, uns zu melden, Port Arthur sei gefallen<sup>41</sup>!»

Jetzt hielt es die beiden Eidgenossen nicht mehr länger zurück. Am 4. Januar 1905 ritten sie nach Jentai, wo Marschall Oyama die beiden Schweizer «zum déjeuner en petit comité» bat, dann aber ging es in mehr als 30stündiger

<sup>40</sup> Ibid., IV, S. 321.

<sup>41</sup> Ibid., IV, S. 326.

Bahnfahrt in Drittklaßwagen bei einer Temperatur von  $-28^{\circ}$  südwärts über Dalnij nach Choreishi, von wo zu Pferd Sekaton erreicht wurde. Dieser Ort liegt etwas nördlich von Port Arthur und war Hauptquartier der III. Armee unter dem berühmten General Nogi. Die beiden Beobachter kamen gerade im rechten Augenblick, um die gefangene russische Garnison vorbeimarschieren zu sehen: Voran säbeltragende Offiziere, dann entwaffnete Mannschaft, gefolgt von den höheren Führern in ihren Troikas. «Die ganze Truppe sah wohlgenährt aus und war gut gekleidet. Es war eine valide Kraft, keine Spur von einer Bourbaki-Armee», erzählt Hauptmann Vogel<sup>42</sup>. Die Schweizer kamen einige Tage später mit livländischen Offizieren zusammen, die ihnen bestätigten, an Nahrungsmitteln und Munition habe es nicht gefehlt, und wenn Kondratenko nicht gefallen wäre, so hätte die Festung noch lange nicht kapituliert. Gertsch reagierte auf seine Weise auf diesen Bescheid. Er schreibt:

«Es war die erste Abteilung der Verteidiger von Port Arthur auf dem Weg in die Gefangenschaft. Ich hatte tiefes Mitleid mit diesen Menschen, die ihre Pflicht als Soldaten bis zur Erschöpfung getan hatten und nun, von der Übermacht zu Boden geworfen, ohne Waffen, wie Bettler vom Kampfplatz abgeführt wurden. Heldenmütig hatten sie gekämpft, bis die Verpflegung und die Munition ausgegangen waren. Nun waren die meisten wegen Überanstrengung und Entbehrung krank. So mußte Port Arthur fallen. Aber die Ehre der Armee war gerettet. Und als leuchtendes Beispiel soldatischer Tugend stand besonders der da, der diese Krieger geführt und es verstanden hatte, sie zur Heldenhaftigkeit zu entflammen.

Das war die Meinung, die wir bei der mandschurischen Armee uns über die Verteidigung von Port Arthur gebildet hatten, und in entsprechender Stimmung betrachtete ich die vorüberziehende Kolonne. Aber das waren nicht erschöpfte, ausgehungerte Menschen. Im Gegenteil. Wohlgenährt, gesund und kräftig sahen alle aus. Nicht niedergeschlagen, ob auch ohne Munterkeit. Nicht trotzig, aber auch nicht resigniert. Gleichgültig, stumpf waren diese Gesichter. Es war vergeblich, in ihnen lesen zu wollen. Ich mochte es diesen Menschen ja gönnen, daß es ihnen nicht so schlecht ergangen war, wie ich geglaubt hatte. Aber die Überraschung, die ich empfand, war doch eher Enttäuschung als Freude. Eine Truppe, die einen so wichtigen Platz dem Feinde übergeben hat, darf nicht so aussehen. So viele Krieger dürfen so gesund und so bei voller Kraft nicht zu Gefangenen werden. Oder dann haben sie nicht Anspruch auf den Ruhm, heldenhaft und bis zum äußersten gekämpft zu haben. Das Mißtrauen, daß sie das nicht getan hätten, stieg schon bei der ersten Kolonne, die ich sah, in mir auf. Und bei jeder weiteren Kolonne, die am gleichen und an den folgenden Tagen vorbeizog, mehrte es sich. Ich hielt diesem Mißtrauen die Einrede entgegen, offenbar habe es in Port Arthur zwar nicht an Verpflegung, aber sicherlich an Munition gefehlt. Es war doch nicht denkbar, daß die Berichte über Port Arthur gefälscht gewesen seien. In solcher Weise hatte doch die Welt nicht getäuscht werden können. Doch wurde ich von Russen selbst eines bessern belehrt. Am dritten Tage des Abzugs von Port Arthur war eine starke russische Kolonne bis nach Sakaton marschiert und richtete sich nahe beim Dorfe zum biwakieren ein. Vogel und ich begaben uns gegen Abend dorthin. Nahe beim Biwak kamen wir zu einer Gruppe von Offizieren und wurden von ihnen angeredet. Sie waren von den Ostseeprovinzen und sprachen daher deutsch.

<sup>42</sup> Ibid., V, S. 331.

Ein Hauptmann führte das Wort. Er äußerte seine Freude darüber, daß man sich unterhalten könne.

Ich beglückwünschte die Offiziere zu der tapfern Verteidigung von Port Arthur. Der Hauptmann entgegnete: Ja, wir haben getan, was wir konnten, und fügte bei: Ach, diese Japaner! Wenn sie gleich am Anfang angegriffen hätten, wie Sperlinge hätten sie uns verjagt. Ich fragte, wie es mit der Verpflegung und mit der Munition gewesen sei. Er antwortete: Verpflegung war immer genug, aber die Munition, die fing an zu fehlen. Am 29. Dezember hatten wir nur noch 450 Patronen auf das Gewehr, und Sie wissen ja, was das ist. In einer halben Stunde sind die ja raus.

Über die Artilleriemunition sagte er: Auch die fing an zu mangeln, besonders für die großen Kaliber. Für die waren auf das Geschütz nur noch 30 Schuß vorhanden. Ich war förmlich betrübt über diese Mitteilungen. Es war also nichts mit dem Heldentum der Verteidiger von Port Arthur. Mit soviel Munition und bei ausreichender Verpflegung hatte eine so starke Besatzung sich nicht ergeben dürfen. Das empfanden diese Offiziere selbst. Sie gaben es sogar zu, wenn sie auch ein wenig zu beschönigen suchten und die 450 Patronen auf das Gewehr und 30 Schuß auf das schwere Geschütz als nichts bezeichneten.

Ich fragte nach General Stöbel, und war auf nichts andres gefaßt, als mit großem Respekt über ihn sprechen zu hören. Zu meiner Verblüffung bekam ich in wegwerfendem, verächtlichem Tone die Antwort: Stöbel! Ach der! Von dem wissen wir nichts. Den haben wir gar nicht mehr gesehn. — Über General Kondratenko, nach dem ich fragte, bekam ich die Auskunft: Ja, wenn der noch gelebt hätte, wir hätten uns noch monatelang halten können. Er kommandierte die Nordfront, von Meer zu Meer, ohne die Abschnitte längs der Küsten. Den 19. Dezember ist er gefallen. Dort drüben, im Fort Nr. 2. Eine Granate hat ihn getroffen, ganz zufällig.

Ich fragte dann nach der Stärke der Besatzung. Der Hauptmann antwortete: Anfänglich waren es zwei Divisionen. Mit der Marinemannschaft im ganzen 42,000 Mann. Zuletzt noch 9000 Mann auf der ganzen Front von 18 Werst. — Ich bemerkte: Es wird gesagt, es seien zuletzt noch mehr als 20,000 kampffähige gewesen. Darauf erwiderte der Hauptmann: Etwa 20,000 mögen es sein, aber die meisten sind krank, so daß sie keine Füße haben.

Wir brachen dann das Gespräch ab und entfernten uns<sup>43</sup>.»

Auch Hauptmann Vogel war enttäuscht. In einem langen Brief an Bundesrat Müller, den Vorsteher des EMD, hob er den guten Eindruck hervor, den die russischen Gefangenen machten («wohl genährt und gut gekleidet ..., zum Unterschied der russischen Truppen, die ich im Norden wie Vagabunden gekleidet oft traf; ihr Ausdruck war ein vergnügter»). Die Lebensmittel hätten noch für ein Jahr ausgereicht, und Munition sei «noch zur Genüge dagewesen». Er fährt fort:

«Von General Stöbel sprachen sie in geringschätzigem Tone und betrachteten Kondratenko als den zu früh gefallenen Helden der Verteidigung. ... Die Übergabe einer solch gut erhaltenen Truppe wirft ein höchst bedenkliches Licht auf den Geist dieser Armee. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, daß nicht mehr viel zu erreichen gewesen wäre; denn mit der Einnahme zweier so vorzüglicher Beobachtungspunkte wie Bodai (im N der Festung) und 203 hatten die Japaner ziemlich gewonnenes Spiel. Aber zu Anfang, bevor die eigentliche Belagerung begann, als die Japaner nur Feldartillerie zur Stelle hatten, wäre der Moment gewesen, durch energische Offensive die Japaner am Herschaffen ihrer schweren

<sup>43</sup> Gertsch, II, S. 64—66.

Geschütze zu verhindern und die russischen Truppen von solch entehrendem Loos zu bewahren<sup>44</sup>.»

Gertsch und Vogel drängte es, nun endlich Port Arthur selbst in Augenschein zu nehmen. Einige Vorwerke auf Kuppen waren leicht zu Pferd und zu Fuß zu erreichen. Dann machten sich die zwei Männer auf zur heftig umstrittenen Höhe 203, die in der Tat Stadt und Kriegshafen beherrschte. Gertsch vermerkt dazu in seinem Bericht:

«Besonders gerne hätte ich über den Kampf um den 203 Meter-Hügel näheres erfahren. Doch fand ich in der kurzen Zeit, die ich mich bei Port Arthur aufhalten konnte, niemand, der mir hätte Auskunft geben können. Ich vernahm nur, daß der Hügel von 800 Russen besetzt gewesen sei und daß die Japaner bei den verschiedenen Versuchen, ihn zu erstürmen, über 15,000 Mann verloren hätten. Ferner, daß sein Besitz für das Schicksal Port Arthurs entscheidend gewesen sei, weil man erst von ihm aus die Stadt habe einsehen und beschießen können. In Anbetracht der bedeutungsvollen Vorgänge, die sich dort abgespielt hatten, war das sehr wenig. Doch war es viel genug(!), um unser besonderes Interesse für den Hügel zu wecken.

Den 8. Januar statteten wir ihm unsern Besuch ab. Er ist ringsum so eng von andern Hügeln umschlossen, daß wir ihn erst bemerkten, als wir nahe bei ihm waren, in einer flachen Einsattlung, durch die man unmittelbar an seinen Nordostfuß gelangt. Da lag er vor uns, mit den steilen, gleichmäßigen Böschungen eines Kegels mindestens 100 m aus dem Tälchen aufsteigend, das ihn östlich und nördlich umzieht. Seine Stärke als Verteidigungstellung war in die Augen springend. Ein Verteidiger in Schützengraben war da oben durch Infanteriefeuer kaum zu erreichen, weder vom Fuße des Hügels, noch von den umliegenden Kuppen aus. Diese waren entweder zu weit entfernt oder zu niedrig. Der Angriff über diese glatten, steilen Hänge hinauf mußte daher mit dem Bajonett geschehen. Auch durch Artillerie konnte er nicht unterstützt werden. Es boten sich keine brauchbaren Artilleriestellungen. So waren die Japaner genötigt, ohne wirksames Feuer den Hügel zu ersteigen, unter einem Hagel von Geschossen und überschüttet von Handgranaten, die sie zu Tausenden in Fetzen rissen. Immer wieder wurden die vergeblichen Angriffe erneuert, bis zwei Divisionen nacheinander beinahe vernichtet waren. Was die Japaner da geleistet haben, übertrifft wohl alles, was während des ganzen Krieges, wo es auch gewesen sei, an Tapferkeit aufgewiesen worden ist. Das war antikes Heldentum, an Homers Ilias erinnernd, ein Todesmut, gegenüber dem jede kritische Erörterung nach modernen Kampfgrundsätzen verstummen muß.

Japanische Mannschaft war damit beschäftigt, die Toten, die nur leicht mit Erde bedeckt worden waren, zusammenzutragen und zu verbrennen. Die Leichen wurden am Nordostfuß des Hügels in langen Reihen hingelegt. Auf Entfernung sahen sie aus wie ruhende Kompagnien. Fertige Gräber, qualmende Holzstöße und der durchdringende Geruch verbrannten Fleisches, der die ganze Gegend erfüllte, waren die Merkmale dafür, daß das traurige Geschäft schon tagelang betrieben worden war. Viele Leichen waren aus verschiedenen einzelnen Körperteilen, wie sie sich gerade vorgefunden hatten, aufs Geratewohl zusammengesetzt. Am Hange des Hügels trat man jeden Augenblick auf menschliche Körperteile, Eingeweide, Fleischfetzen, zuweilen auf eine Hand oder auf einen Fuß. Sie waren in den Boden getreten, so daß man sie erst bemerkte, wenn man darauf getreten war. — Der Gipfel des Hügels ist ein mit Felstrümmern bedeckter schmaler Rücken mit der Längsrichtung Nordost—Südwest. Sein höchster Punkt ist in der Mitte. Er verflacht sich gegen die beiden Enden zu etwas tieferliegenden Terrassen. — Die Befestigung be-

<sup>44</sup> EPD, Sch. 202: Vogel an BR Müller, Ujianoshita, 29.1.05.

stand aus einem Schützengraben, der, 10 bis 20 m unterm Gipfel, beinahe zwei Drittel des Hügels umzog. Er war einen Kilometer lang und beherrschte die Hänge des Hügels von dessen Fuß an ohne den geringsten toten Winkel. Die innere Brustwehrrböschung war so stark geneigt, daß die Schützen liegend den Hang bequem hatten bestreichen können. Nahe vor dem Schützengraben war ein Drahthindernis von 20—30 m Breite angelegt. — Außerdem war auf dem Gipfel eine Steinbrustwehr aufgeführt, und auf der Nordostterrasse eine Art Blockhaus, das wahrscheinlich als Magazin für Munition und für Verpflegung gedient hatte. Denn außer ihm befand sich auf dem Hügel kein gedeckter Raum, kein Unterstand, keine Nische.

Die ganze Einrichtung des Hügels war flüchtige, in letzter Stunde eilig vorgenommene Befestigung. Mit einem richtigen, modernen Fort hätte dieser Hügel, in Verbindung mit Itsushan, Port Arthur noch lange schützen können. So wie er befestigt war, konnte er, vermöge seiner natürlichen Stärke und wegen der Eigentümlichkeit seines Umgeländes, gegen direkten Angriff gehalten werden, so lange als Sanshushan und Erlungshan sich hielten. Aber wenn diese genommen waren, so mußte er aufgegeben werden, sobald der Angreifer einige Haubitzen auf Sanshushan in Stellung gebracht hatte. Man muß sich deshalb wundern, daß von den 50 Millionen Rubel nicht eine Million verwendet worden ist, um den 203 m Hügel seiner Wichtigkeit entsprechend zu befestigen.

In der Tat war die Bedeutung dieser Anhöhe für Port Arthur in die Augen springend, sobald man auf ihr stand. Von ihr aus sah man die russische Neustadt, einen Teil der Altstadt und den ganzen Hafen ein. Da konnte jedes beliebige Gebäude, jedes einzelne Schiff unter Feuer genommen werden. Auf einen tapfern Verteidiger, der zum Äußersten entschlossen war, hätte das zwar keinen Eindruck gemacht. Was lag an den Häusern und an den Schiffen! Mochten die zertrümmert werden! Für das Schicksal von Port Arthur in seiner militärischen Bedeutung war das ohne Belang. Militärisch und politisch bedeutete Port Arthur den Hafen, sonst nichts. Und der war noch lange nicht im Besitze des Angreifers, der erst die Hälfte des Ostabschnittes und den 203 Meter-Hügel genommen hatte. Er mußte noch alle andern Abschnitte erobern. Den Itsushan und die Werke südwestlich davon, den Wachtelberg und den ganzen rechten Flügel des Ostabschnitts und schließlich den Goldenen Berg und die Tigerhalbinsel. Das erforderte noch lange und blutige Kämpfe. Die Preisgabe Port Arthurs war deshalb verfrüht<sup>45</sup>.»

Von da stiegen die beiden in die Stadt hinab. In der Neustadt war nicht viel Aufregendes zu sehen. Ihr Blick war schon längst gewöhnt an arg zerschossene Bauten und herumliegende Granat-Blindgänger. Die Altstadt schien unversehrt zu sein, aber die Chinesenstadt stellte nur noch «ein wüstes Durcheinander von Trümmern und Splittern» dar. Einen überwältigenden Eindruck machte auf sie der Hafen. Gertsch sagt dazu:

«Im Hafen ragten die von den Russen selbst versenkten Kriegsschiffe aus dem Wasser hervor. Einige nahe beim Ufer mit einem Teil des Rumpfes, andere weiter draußen nur mit den Schornsteinen. Es war ein Anblick von packender Tragik. Ein stilgemäßer Hintergrund zu dem düstern Gesamtbilde dieses Zusammenbruchs. Das unangenehme, drückende Gefühl, das ich alle diese Tage gehabt hatte, wurde zur bestimmten und bleibenden Empfindung, am Schauplatz einer Tragödie zu sein, die in jeder Beziehung abstoßend wirkt, weil nicht unverschuldetes Unglück oder mangelnde Kraft, sondern Unfähigkeit und Ehrlosigkeit der verantwortlichen Akteure zum traurigen Ausgange geführt hatten. — Ich war froh, von da fortzukommen<sup>46</sup>.»

<sup>45</sup> Gertsch II, S. 71—73.

<sup>46</sup> Ibid., S. 74.

Japan feierte begreiflicherweise den Fall der Seefeste enthusiastisch. Ritter schrieb darüber nach Bern:

Der Jubel über den Sieg «war natürlich ungeheuer. Es war schon längst publiciert worden, daß dieses Ereignis in Yokohama durch Abbrennen von Raketen ab dem Stadtplatze werde angezeigt werden. Wie lange hatte man schon darauf gewartet! Ich saß in meinem Zimmer und schrieb, als ich um 11 ½ Uhr vormittags das Feuerwerk vernahm. Es wirkte emotionierend! Sofort ließen alle Fabriken und japanischen Schiffe, welche Dampf hatten, die Dampfpeifen blasen. Das Volk schrie, schrie, und als ich aus dem Hause trat, sah ich, daß in der Stadt bereits emsig dekoriert wurde. Meine Dienerschaft gebärdete sich vor Freude wie verrückt. Das «Banzai»-Rufen nahm kein Ende<sup>47</sup>.»

### *Rückkehr nach Japan, 9. Januar 1905*

Noch am gleichen Tag ritten und fuhren die beiden Eidgenossen an russischen Bagagekolonnen und Gefangenenlagern vorbei nach Dalnij, wo sie um Mitternacht die «Manschu Maru», ein erbeutetes russisches Paketboot, aufnahm und nach Japan zurückbrachte. Von dort strebten sie bald der Heimat zu. Die noch folgenden zwei Großschlachten in der Mandschurei, die Schlacht bei Sandepu (25. bis 29. Januar) und die drei Wochen dauernde Schlacht bei Mukden (20. Februar bis 10. März) entgingen ihrer Beobachtung, ebenso auch die Seeschlacht bei Tsushima vom 27. auf den 28. Mai, die dann zum Abbruch der Kampf Tätigkeit führen sollte. Das war aber weiter kein Verlust; wie ein Gefährte Gertschs diesem bei späterer Gelegenheit sagte, hätten ihm die Schlussschlachten in der Mandschurei im Grunde militärisch das gleiche Bild gezeigt wie die vorhergegangenen Kämpfe.

Nun braucht lediglich noch an die Verkettung der Ereignisse bis zum Friedensschluß erinnert zu werden.

### *Letzte Kriegshandlungen: Sandepu, Mukden, Tsushima — Januar bis Mai 1905*

Nach dem Fall von Port Arthur am 2. Januar 1905 versuchte Kuropatkin anfangs Januar zu verhindern, daß die nun freigewordene Division Nogi aus der Liaotung-Halbinsel als Verstärkung zur mandschurischen Armee stoße, doch mißlang sein kavalleristisches Manöver gegen die Anfahrtsroute Nogis, die Südmandschurische Bahn. Auch die von den Russen am 25. Januar ausgelöste Offensive gegen den japanischen Eckpfeiler Sandepu mißlang, teils aus Mangel an genügender Koordination der Vorstöße, teils infolge der entschlossenen, offensiv sich wehrenden Japaner; von entscheidender Bedeutung waren aber die «verkehrten Maßnahmen des Oberbefehlshabers» Kuropatkin<sup>48</sup>. Der nicht wieder gut zu machende Fehler hatte darin

<sup>47</sup> EPD, Sch. 202: Ritter an den Bundespräsidenten, Yokohama, 6.1.05.

<sup>48</sup> Haintz, S. 135.

bestanden, daß Kuropatkin im Januar sein Übergewicht über die Japaner nicht ausnützte und sich statt dessen nur zu einem Teilangriff auf den Westflügel Oyamas entschloß. Damals brach im russischen Lager ein schwerer Zwist aus, und die Initiative ging wieder an die Japaner über: Sobald Oyama sich nämlich wieder ungefähr gleich stark fühlte wie die Russen, schlug er — am 20. Februar — los. Kuropatkin blieb freilich nach wie vor in ängstlich defensivem Denken befangen; acht Tage später unternahm dann die Division Nogi ein kühnes Umfassungsmanöver und bewirkte so nach und nach den Einsturz der gesamten feindlichen Front, obwohl Kuropatkin zu einer Gegenumfassung auszuholen wagte. Am 9./10. März blieb den Russen nur mehr übrig, sich nach Norden abzusetzen. Später hat Kuropatkin in seinen «Denkwürdigkeiten» die Schuld an der Niederlage ganz auf sich genommen.

Haintz bewertet die Bedeutung der Schlacht bei Mukden sehr hoch; er schreibt: «Die Schlacht bei Mukden war eine der gewaltigsten Kampfhandlungen der gesamten bisherigen Kriegsgeschichte gewesen. Drei volle Wochen hatte das blutige Ringen gedauert. Einschließlich aller eingesetzten Verstärkungen hatten auf beiden Seiten insgesamt weit über 600 000 Streiter gefochten. Die Schlachtfront maß volle 120 km; erst gegen Ende der Schlacht hatten sich die Kämpfe auf engerem Raum zusammengedrängt. Diesem gewaltigen Einsatz entsprach auch die Höhe der Verluste. Die Japaner büßten mit 42 000 Mann etwa  $\frac{1}{7}$  ihres Truppenbestandes an Toten und Verwundeten ein, die Russen mit über 92 000 Mann sogar über  $\frac{1}{4}$ , unter ihnen 10 Generale. Auf russischer Seite vermißte man fast 9 000 Tote und nahezu 32 000 Gefangene, von denen der größere Teil auf dem panischen Rückzug versprengt in die Hände des Feindes gefallen war. An Geschützen gingen immerhin nur 34 verloren. Dennoch war die Kriegsbeute der Japaner trotz der russischen Zerstörungen und Inbrandsetzungen sehr groß.

Jetzt endlich hatten die Japaner einen klaren und wirklich großen Schlachtensieg erfochten, der in aller Welt seinen Eindruck nicht verfehlte. Und dennoch war auch dieser Sieg militärisch nicht entscheidend. Marschall Oyamas Schlachtplan war darauf abgestellt gewesen, bei gleichzeitigem, scharfem Anpacken der stark verschanzten russischen Mitte die feindlichen Flügel einzudrücken und dann den Gegner in eine katastrophale doppelseitige Umklammerung hineinzuzwingen<sup>49</sup>.»

Den Russen war es erneut, wie bei Liaoyang und am Shaho, geglückt, sich der Vernichtung durch Einkesselung rechtzeitig zu entziehen. Oyama war es wiederum nicht gelungen, seinen Gegner abschließend zu schlagen. Also mußte sich diese Aufgabe in wenigen Wochen nochmals stellen! Generalkonsul Ritter vertrat allerdings die Meinung, daß Marschall Oyama absichtlich hinhaltend kämpfe, nämlich um die Russen mürbe zu machen:

<sup>49</sup> Ibid., S. 157.

«Die Japaner wußten ..., wie unpopulär dieser Krieg in Rußland von Anfang an gewesen war. Sie berechneten, daß die anarchistische Bewegung einsetzen müsse, wenn das Volk monatelang über die Thätigkeit der Armee im Felde im Ungewissen bleibe und dabei den Fall der Festung [Port Arthur] täglich sicherer kommen sehe, ohne daß ihr die Baltische Flotte auch nur die kleinste Hoffnung auf Rettung machen konnte. Die Japaner haben richtig berechnet: Hätte Oyama seine Chancen Mitte Oktober 1904 ausgenützt, so hätten die inneren Geschwüre Rußlands niemals derart auszureifen und aufzubrechen vermocht, wie dies nun der Fall gewesen ist<sup>50</sup>.»

Die Wirkung, welche die verlorene Schlacht auf die Stimmung des russischen Volkes hatte, erwies sich in der Tat als folgeschwer: In Rußland brach ein Aufruhr aus, der bald Zug um Zug bedrohlicher wurde und die wilden Formen einer Revolution annahm. Seit Mitte Mai 1904 operierten bekanntlich die Japaner erfolgreich gegen die Südmandschurische Bahn und die Liaotung-Halbinsel; Ende August gelang es ihnen, vor Liaoyang und Mitte Oktober am Shaho die Russen zu stellen, allerdings ohne sie vernichten zu können. All das veranlaßte den Zaren, seine Flotte gegen den Nachschub seines Gegners zur See einzusetzen. Da Rußland trotz der Schlappen noch über unermeßliche Kraftreserven verfügte, mußte es ihm, so dachte man in Petersburg, schließlich doch gelingen, die 300 000 bis 400 000 Soldaten des Mikado, die so fern von ihrer Heimatbasis kämpften, zu besiegen. Zar Nikolaus II. befahl daher, wie bereits erwähnt, seine Baltische Flotte ins Japanische Meer. Nach Verzögerungen lief die Ostseeflotte unter Admiral Roschdjewski am 15. Oktober nach dem Fernen Osten aus. Dem japanischen Admiral Togo gelang es jedoch, sie in der Nacht vom 26. auf den 27. Mai in der Seestraße von Tsushima zwischen Südjapan und Südkorea abzufangen und vernichtend zu schlagen. Damit besaß der Zar keine Möglichkeit mehr, die Hauptschlagader seines Gegners zu durchhauen. Dies bedeutete einen furchtbaren Schlag für Rußland, und sein Kriegswille erschlaffte mehr und mehr.

Interessant ist, was damals Generalkonsul Ritter in Yokohama dem Bundespräsidenten am 1. Juni zu berichten wußte. In Japan herrsche eine «enorme, freudige Aufregung» über die errungenen Siege, obgleich die Kaufmannschaft Zuneigung zu Rußland hege. Daß Japan nun vor den Mächten «tatkräftiger auftreten» wolle, erhelle aus der Erhebung seiner Gesandtschaften zu Botschaften. Ritter fährt fort: «Welch ein Unterschied zwischen dem Japan von heute und dem Japan als ich hier ankam! Es werden diesen Monat 13 Jahre. Damals nahm noch niemand die Japaner ernst; man belächelte sie und behandelte sie fast wie Kinder. Die fremden Diplomaten in Tokyo waren meist solche, welche aus irgend einem Grunde dorthin «strafversetzt» worden waren. Heute buhlt die ganze Welt um die Gunst der neuen Großmacht und bewundert ihre Diplomatie<sup>51</sup>.»

<sup>50</sup> EPD, Sch. 202: Ritter an Bundespräsident, Yokohama, 15.3.05.

<sup>51</sup> EPD, Sch. 202.

### *Friedensvertrag von Portsmouth, 3. September 1905*

Japan war nun selbst ziemlich erschöpft. Es hatte sich zwar jetzt vor aller Welt in einer Glanzrolle gezeigt, aber es hatte trotz Land- und Seesiegen den Krieg noch nicht gewonnen. Indessen mußte der Herrscher aller Reußen, der sich bekanntlich vor allem durch eine fast unbegrenzte Entschlußfähigkeit auszeichnete, innerer Wirren wegen Einsehen zeigen. Die beiden Kriegsparteien waren daher bereit, anfangs Juni die deutsche und amerikanische Vermittlung anzunehmen, wobei die Japaner ausdrücklich Mäßigung ihrer Forderungen versprochen. Das Ergebnis der in Portsmouth (USA) geführten, am 3. September 1905 abgeschlossenen Friedensverhandlungen war für beide Teile annehmbar: Der Zar überließ dem Mikado Korea, ebenso Port Arthur und Südsachalin. Die Mandschurei war zu räumen und die Besitzerrechte an der Bahn zu teilen. Von einer Kriegsentschädigung sprach man nicht, da Nikolaus II. an der Schimäre festhielt, Rußland sei nicht besiegt worden. Auch mußte Japan dem amerikanischen Grundsatz der «Offenen Tür» im Fernen Osten beipflichten. Die Amerikaner, die zwar zunächst mit den Japanern sympathisiert hatten, dann jedoch nachdenklich geworden waren, als laufend japanische Siegesnachrichten eintrafen, empfanden Genugtuung und Stolz, daß es schließlich ihrem Präsidenten gelungen war, den Frieden wiederherzustellen. «Jamais Roosevelt n'a été plus populaire. La presse des deux partis l'acclame; hier un journal proposait d'appeler la paix de Portsmouth <The Roosevelt Peace>», so meldete am 30. August Legationssekretär de Pury aus Washington nach Bern<sup>52</sup>.

In Japan selbst rief die Meldung vom Frieden tiefe Enttäuschung hervor. Ritter schrieb am 31. August über die Stimmung in Japan: «Die Wirkung dieser Nachricht auf das Volk war umso niederschmetternder, als man an den Frieden eigentlich kaum mehr glaubte... Nirgends ist Jubel, keine Flagge weht und kein <Banzai> ertönt.» Ganz unzufrieden seien die Tokioer. «Die Zeitungen reden von Ministerwechseln und von den Unterhändlern wird in wenig schmeichelhaftem, ja sogar drohendem Tone gesprochen<sup>53</sup>.» Als dann anfangs September der Inhalt des Friedenstraktates bekannt wurde, brachen auch in Japan die Dämme. Es kam zu schweren Ausschreitungen, zu Brandstiftungen an Amtsgebäuden und an christlichen Kirchen, auch zu Sabotageakten, die zur eisernen Disziplin, die Japans Armee im Kriege an den Tag gelegt hatte, in einem bedenklichen Gegensatz standen. Militär mußte einschreiten. Ritter erklärt sich diese Umstände wie folgt:

Die Regierung sei insofern schuld, «als sie das Volk nicht ins Vertrauen gezogen hat. Mit echt orientalischer Heimlichtuerei wurde alles verschwiegen. Noch heute ist keine offizielle Kenntnissgabe der Friedensbedingungen herausgekommen. Wenn der Mikado

<sup>52</sup> Ibid.

<sup>53</sup> Ibid.

jetzt sehr richtig sagt, daß er seine sich mit diesem Kriege gesteckten Ziele alle erreicht habe und niemals einen Krieg um einer zu erhaltenden Kriegsentschädigung willen (Fuchs und Trauben) habe führen wollen, so ist von ihm aber der große Fehler begangen worden, daß er dies nicht schon längst gesagt und nicht schon längst den phantastischen Ideen, welche sich das Volk und die Presse von den zu erwartenden Milliarden machte, einen Dämpfer aufgesetzt hat. Die Bevölkerung hoffte mit jedem neuen Siege auf einen immer dichterem kommenden Goldregen. Das Volk ist jung, unerfahren und naiv. Es stellte sich vor, daß von der Entschädigung auf jeden, da doch jeder in diesem Kriege auf irgend welche Art dem Vaterlande genützt hatte, eine klingende Belohnung entfallen werde. Ein Beispiel: Einer meiner Bekannten hat einen Kutscher, der zum Krüppel geschossen aus dem Kriege zurückgekehrt, seine frühere Stelle in Yokohama wieder eingenommen hat. Der Mann erzählte mit wirklicher Selbstüberzeugung, daß er nach ausgewiesener Kriegsentschädigung von dem russischen Gelde 500 Yen ausbezahlt bekommen werde. Das war ihm nicht auszureden. Mit ihm glaubten es schließlich seine ganze Familie und alle Freunde. Der Mensch gebärdet sich jetzt wie ein Verrückter, gerade als ob man ihn bestohlen hätte. Es ist dato in diesem Lande wirklich nicht gemüthlich. Die Japaner gehen bedrückt und mit gesenkten Blicken umher, selbst die Dienstboten werden unhöflich, betrinken sich und brechen Gelegenheit zum Streite vom Zaune. Vielleicht zeigen diese Vorkommnisse im Auslande das Gute, daß die ganz übertriebene Bewunderung, die man anfang den Japanern auf allen Gebieten zu zollen, etwas eingeschränkt wird, und daß man einsieht, daß die Japaner keine Engel, sondern eben auch Menschen wie alle andern, mit Schwächen und Leidenschaften, sind»<sup>54</sup>.

Der Erfolg, beinahe ein Sieg, machte Japan gewissermaßen aus einem Nichts zu einer politischen Macht; Japan war jetzt wirklich das Land der aufgehenden Sonne. Ein ökonomische oder gar finanzpolitische Kraft stellte es indessen noch lange nicht dar; zu groß waren die Verschuldung und die Abhängigkeit von angelsächsischen Börsen. Aber Japan erwarb sich als erster asiatischer Staat der Neuzeit das Ansehen einer Macht, mit der zu rechnen war. Es begann sogleich, seinen neuen Besitz zu konsolidieren. Nach fünf Jahren annektierte es ganz einfach Korea, doch vermochten die Söhne des Tenno nie, sich dort als Siedler durchzusetzen. Sie galten weiterhin als Fremde, als Eindringlinge, als Unterdrücker. Rußland selbst, in seinem Prestige schwer angeschlagen, erholte sich trotz sozialer Wirren erstaunlich rasch. Der Krieg mit Japan hatte ihm allerdings, neben dem hohen Blut-zoll, über drei Milliarden Rubel gekostet. Es fand sich mit allem ab und schloß gar mit seinem ehemaligen Widersacher gleich nach Friedensschluß ein Bündnis, worin sich die beiden Signatarstaaten gegenseitig ihren Besitzstand in der Mandschurei zusicherten. England erneuerte sein Bündnis mit Japan, das ihm gegen den russischen Rivalen im Fernen Osten so viele Vorteile gebracht hatte.

### *Bilanz und Auswirkungen der Mission der Schweizer Militärdelegation*

Einmal zu Hause, zogen die Schweizer Beobachter die Bilanz ihrer Erlebnisse und Eindrücke, um daraus Lehren für das eidgenössische Heer zu

<sup>54</sup> EPD, Sch. 202.

ziehen. Selbstverständlich prüften sie alle Aspekte der Kriegführung ihrer Gastarmeen, und in der Folge blieben die Erkenntnisse nicht in der Schublade, sondern befruchteten die Diskussion erheblich. Dies gilt insbesondere für taktische Fragen über die Schützenlinie, über den Artillerieeinsatz, über die neuen Waffen, das heißt die Handgranaten und die Maschinengewehre, über die Nachtgefechte u.a.m. Es ist auch heute noch nützlich zu lesen, was unsere Landsleute über die moralischen Qualitäten der beiden Armeen gesagt und wie sie die Grundlage dieser Qualitäten beschrieben haben. Oberst Audéoud schätzte den russischen Soldaten hoch ein. Er schreibt u.a.:

«Le soldat russe, et spécialement le sibérien, fait un excellent effet; ce sont en général de grands hommes blonds, au regard clair et franc, ayant très bon caractère... Ces hommes possèdent une endurance remarquable, une facilité merveilleuse de supporter les privations de toute sorte... Ils ne paraissent pas accessibles au découragement malgré les insuccès. Ils espèrent toujours obtenir de meilleurs résultats dans l'avenir. Blessés ou battus ils ne montrent aucune haine pour leur ennemi. J'ai entendu à Liao-Ian des soldats blessés revenant du Jalu s'exprimer avec beaucoup d'éloges sur le compte des Japonais. Ils font preuve d'un sang-froid parfait en face de la mort, qualité due plutôt à une indifférence totale qu'à des qualités morales. Ils ont une très grande confiance dans leurs chefs et leur sont absolument dévoués... Le soldat sibérien ... ne possède pas grand initiative et se contente d'exécuter aussi exactement que possible les ordres donnés<sup>55</sup>.» Viele, die von sehr weit her in die Mandschurei gekommen waren, sahen schon müde aus. «A leurs questions on comprenait que la plupart ne savaient pas où ils allaient et pourquoi ils allaient se battre. L'enthousiasme leur faisait totalement défaut ainsi du reste que dans toute l'armée<sup>56</sup>.» Ferner fiel Audéoud auf, wie sehr der russische Soldat die Rotkreuzschwestern verehrte: «Jamais une plaisanterie déplacée, jamais un mot grossier ou impoli, ils les considéraient comme leur mères», und er vernahm, daß «dans les débuts de la campagne on voyait les infirmières jusque sous le feu sur le champ de bataille<sup>57</sup>.»

Weniger gut urteilte Audéoud über den russischen Offizier, wie er ihn in der Etappe in Liaoyang kennen gelernt hatte. Für das Empfinden des biederen Schweizers gab es deren zu viele in zweifelhaften Unterhaltungslokalen, in Kaffeehäusern und Spielhöllen. Ging man nachts aus, so konnte man sicher sein, auf der Straße betrunkene Offiziere anzutreffen.

Am schlimmsten trieben es die jungen Garde- und Kavallerieoffiziere, «à peine polis, toujours bruyants et fêtards, en somme un élément mal vu des officiers de la troupe et certainement peu soldat et d'un mauvais exemple»<sup>58</sup>. Obgleich Audéoud zugibt, daß es sicher auch gute Elemente gebe, so hält er doch daran fest, in seinem Etappenquartier den russischen Offizier im allgemeinen als «très vaniteux, très sensible à la flatterie, convaincu de la supériorité de son armée sur toutes les autres et par conséquent peu disposé

<sup>55</sup> Audéoud, S. 67.

<sup>56</sup> Ibid., S. 68.

<sup>57</sup> Ibid., S. 102.

<sup>58</sup> Ibid., S. 72.

à apprendre et à étudier ce qui se fait ailleurs» erlebt zu haben<sup>59</sup>. Von Kuropatkin, den unser Gewährsmann natürlich öfters sah, entwirft unser Landsmann ein sympathisches Porträt, das Bildnis eines echten, prachtsliebenden wie verantwortungsbewußten Russen der Oberschicht. Aber «en somme, il fait plutôt l'impression d'un excellent soldat, d'un bon chef que celle d'un conducteur d'armées»<sup>60</sup>. Vor allem kam er ihm als zu selbstsicher vor und schien ihm allzu vertrauensvoll auf das Kriegsglück Rußlands zu bauen; dabei hatte Kuropatkin doch kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten noch Japan besucht! Nach Ansicht aller fremden Offiziere, die in Liaoyang stationiert waren, bestand Kuropatkins Feldzugsplan darin, zuerst in der Gegend von Mukden eine überwältigende Streitmacht zu sammeln und nach hinhaltenden, den Feind abnützenden Gefechten und Kleinschlachten in diesem Raum den entscheidenden Schlag zu führen.

Audéouds Gefährte Hauptmann Bardet äußerte sich äußerst skeptisch über seine Erlebnisse auf dem Kriegsschauplatz des Fernen Ostens:

«Je ne rapporte rien d'utilisable pour nous», so zieht er das Fazit seiner Mission und fährt fort, «pas une seule chose que nous ayons à imiter, bien au contraire.» Das könne er versichern, nachdem er das heftige Gefecht bei Wafangou miterlebt habe! Immerhin — ein kleines Volk habe Chancen auf dem Schlachtfeld, sofern es seine Armee feldtüchtig halte, nötigenfalls den Krieg bejahe und in allem die Qualität bevorzuge. Was die Russen betreffe, so habe ihnen die ihnen angeborene Zucht im Kampf ihre Ehre gerettet. Bardet begrüßt den Plan, in der Schweiz Gebirgstruppen zu bilden: «Nous ne sommes pas assez mobiles en plaine, ... mais encore bien moins en montagne. C'est pourtant à la guerre de montagne que nous devrions être le mieux préparés... Il faut que notre troupe en général apprenne à évoluer et manœuvrer avec beaucoup plus de rapidité en terrain difficile. Plus que jamais, l'axiome de Napoléon: «C'est avec les jambes que l'on gagne des batailles», trouve son application dans la guerre moderne<sup>61</sup>.»

Bardets Kamerad gleichen Grades, Hauptmann Vogel, der ja etwas mehr vom Krieg gesehen hatte, war gesprächiger. Im Schlußwort zu seinem Bericht zieht er verschiedene Folgerungen, die wir heute teils als gut, teils als nur gut gemeint beurteilen müssen. Er hält zunächst fest, die Japaner hätten sich planmäßig und umsichtig seit fast 10 Jahren auf diesen Krieg vorbereitet, und zwar bis in alle Einzelheiten; trotzdem sei es ihnen nicht gelungen, die Russen zu schlagen, schon allein deswegen, weil sie es aus oft unerfindlichen Gründen unterlassen hätten, die Gegner strategisch zu verfolgen. Der Schlüssel zum Verständnis des japanischen Erfolges liege zweifelsohne im «tiefsinnigen Moralsystem» und in der Bedürfnislosigkeit des Soldaten so-

<sup>59</sup> Ibid., S. 71.

<sup>60</sup> Ibid., S. 74.

<sup>61</sup> Bardet, S. 145/146.

wie in deren unbeugsamem Willen zum Sieg. Auffällig sei die hohe Durchschnittsintelligenz, unten wie oben, ferner das Fehlen von alkoholgeschädigten Menschen. Außerdem:

«Die große Ruhe, die in allen Kolonnen, Biwaks und Kantonnementen herrscht — und zwar nicht so sehr als Produkt der soldatischen Erziehung als aus angeborenem Anstand — ist ein typisches Merkmal... Man hört wenig Kommandos, man hört kein Schwatzen, kein Johlen, aber auch kein Singen. Wie von einem gemeinsamen Gedanken getrieben, marschierten die Einheiten und wurde die ganze Arbeit verrichtet. Und so komme ich auf den ... Eindruck zurück, es habe die japanische Nation und nicht ein japanischer Feldherr diesen Krieg gewonnen ... Der «blutige Siegerwille», der Drang des einzelnen Soldaten, den Kampf mit dem Bajonett auszufechten, zieht sich gleichsam als roter Faden durch alle äußerlich so mannifaltigen Wahrnehmungen hindurch» (S. 349—354).

Vogel hätte gerne alle Schweizer Instruktionsoffiziere bei sich gehabt, «um ihnen zu zeigen, wie ein Volk lebt, das vor dem Feinde so sich schlägt wie es die Japaner getan, denn man mag über japanische Kriegsführung denken wie man will, die Erfolge, die erzielt wurden, die sind ehrlich verdient, mit viel Blut bezahlt ... und nicht erschwindelt worden». Tief eingepägt haben sich Hauptmann Vogel in diesem Zusammenhang beispielsweise die Schlachttage von Liaoyang, «da ca. 300 Geschütze während 48 Stunden Feuer spien und es uns vergönnt war, die prachtvolle japanische Infanterie zu sehen, die in den Tod geht, wie bei uns die Kinder auf eine Schulreise. Von einer 180 Mann starken Kompagnie blieben am Abend der Schlacht bei Shushampo noch 22 Mann [und] 1 Uof., und von einer anderen Kompagnie sollen beim Angriff auf Liaoyang überhaupt nur noch 3 Mann da sein. Zu Hunderten lagen die Leichen an einigen Orten aufgehäuft»<sup>62</sup>.

Aus alledem zieht Hauptmann Vogel für die Schweiz die Lehre, «den soldatischen Geist zu pflegen, ohne den Fortschritte auf technischem Gebiete nur Selbstbetrug sind». Er schließt mit der Mahnung:

«Es gilt, die Männlichkeit bei unserer Jugend zu erziehen und zu erhalten. Es gilt, den Eltern gesunde Prinzipien für die Erziehung von der Kanzel herab zu predigen. Es gilt Schullehrer gut zu bezahlen und sorgfältig zu rekrutieren, auf daß sie anfangen zu erziehen und von der Elementarschule an schon nach militärischem Prinzip vorgehen, um dadurch die größtmögliche Selbständigkeit des reif gewordenen Mannes zu erreichen. Einfachheit in der Lebensart! Einfachheit in der Lehrmethode! sei die Losung<sup>63</sup>.» Er warnt dann: «Wir Europäer beobachten diese Vorgänge [im Fernen Osten] quasi vom hohen Olymp herab, lassen uns aber im weitem von unserer Jagd nach dem Gelde kaum abhalten. Theorien vom ewigen Frieden tragen dazu bei, uns einzuschläfern. Das Gespenst der «Gelben Gefahr», das einstweilen im embryonalen Zustand nur besteht, dürfte infolge unserer Sorglosigkeit mit der Zeit greifbare Formen annehmen und den Ausspruch bewahrheiten, es sei das Schicksal der Staaten ähnlich dem menschlichen Leben: Sie entstehen, wachsen, blühen, geraten in Verfall und hören auf zu sein<sup>64</sup>.»

<sup>62</sup> EPD, Sch. 202, Vogel an Oberst Wildbolz, Liaoyang, 9.9.04, Kopie.

<sup>63</sup> Vogel V, S. 361/362.

<sup>64</sup> Ibid., S. 368.

Gertsch holte weiter aus. Was er über die Taktik der Japaner niederschrieb, mag heute nur noch kriegsgeschichtlich interessant sein. Indes ist manches auch jetzt noch beherzigenswert. So sagt er uns zum Beispiel:

«Die Feuergeschwindigkeit zu regeln, war dem einzelnen Schützen überlassen. Er war gewöhnt, seinen Schuß sorgfältig abzugeben, gewissenhaft bestrebt, zu treffen. Daraus entstand ein langsames, ruhiges Feuer. Von selbst, ohne Befehl des Führers, wurde es lebhaft oder flaute ab, je nach Treffwahrscheinlichkeit, also je nach der Größe und nach der Sichtbarkeit des Zieles <sup>65</sup>.» Und anderswo hält er fest: «Tapfer wie sie [die Japaner] sind, erwiderten sie das feindliche Feuer erst, wenn es starke Wirkung hatte und auch nur an der Stelle, wo dies der Fall war. Die Kompagnien, die kein Feuer bekamen oder die nur geringe Verluste erlitten, knatterten nicht kopflos mit, wenn andere Kompagnien neben ihnen feuerten, sondern sie blieben im Vorrücken.» Wir staunen, wenn wir anderseits vom Verhalten der Japaner im Nahkampf folgendes vernehmen: «Zum Handgemenge gingen die Offiziere voran, auch Stabsoffiziere. Selbst Brigadekommandanten haben sich daran beteiligt. Ich halte dieses Beispiel der Offiziere für eine der Hauptursachen der großen Tapferkeit, die die Japaner im Handgemenge immer bewiesen haben. Von ihren zahlreichen Nachtangriffen ist selten einer mißlungen <sup>66</sup>.»

Gertsch war nicht der Mann, der sich leicht täuschen ließ. Er sah hinter die Kulissen. Es drängte ihn, Unrechtes zu entlarven; allerdings machte er sich damit nicht immer beliebt. Tapferkeit vor dem Feinde und Selbstbeherrschung bei Verwundung erklärte er sich als Folge von Veranlagung und Erziehung.

Besonders aber beschäftigte ihn die Frage, wie so gewöhnlichen Menschen wie den Durchschnittsjapanern, Menschen mit einem Hang zum Persönlichen und Kleinbürgerlichen, überhaupt die konträren Soldatentugenden anerzogen werden konnten, hänge doch der Japaner am Leben mit einer geradezu kindlichen Schwärmerei:

«Ein kleines Häuschen mit kleinen Stübchen, ... davor ein Gärtchen mit Zwergbäumchen, die keine Früchte bringen, aber Blümchen — das ist sein Glück... Und der Tod macht allem Glück ein Ende und bannt seinen Geist in ein düsteres Schattenreich, aus dem es keine Erlösung gibt. Darum ist der Tod und vor allem ein gewaltsamer Tod ihm schrecklich, und darum ist die Familie eines gefallenen Kriegers für immer hochgeehrt... Doch liegt bei dem ungewöhnlich stark entwickelten Familiensinn des Japaners in dieser Ehrung gefallener Krieger gleichzeitig ein mächtiger Ansporn zur Tapferkeit <sup>67</sup>.»

Gertsch hat aus den Lehren, die er aus seinen Erlebnissen zog, kein Prokrustesbett gemacht. Er hielt sich trotz überwältigender Eindrücke und Erlebnisse den Weg frei zu neuen Erkenntnissen. Daß nach dem Russisch-Japanischen Krieg die Armeereglemente aller Heere umgeschrieben wurden, focht ihn wenig an, obgleich er den Wert einer modernen Gefechtslehre als

<sup>65</sup> Gertsch II, S. 78.

<sup>66</sup> Ibid., S. 87.

<sup>67</sup> Ibid., S. 90.

Grundlage der Truppenausbildung einsah. Ihm war aber Truppenführung Sache des gesunden Menschenverstandes — und der Kunst. Diesen Fragen widmet er in seiner Schlußbetrachtung ein eigenes Kapitel, mit dem er zweifellos beabsichtigte, die reglementsgläubigen Eidgenossen aufzurütteln. In pointierter Weise gibt er zu bedenken: «Der Krieg duldet keine offizielle Taktik. Er fordert, daß die Truppenführung als freie Kunst betrieben werde. Jede von dieser Forderung abweichende Truppenerziehung und Führerausbildung ist somit für den Krieg unbrauchbar<sup>68</sup>.» Und schließlich erschreckte er seine Behörden und Vorgesetzten mit dem unorthodoxen Gedankengang:

«Freilich können nicht alle Truppenführer künstlerisch angelegt sein. Es ist jedoch verkehrt, aus Rücksicht auf die, die es nicht sind, eine offizielle Taktik aufzustellen. Sie ist in jedem Falle eine Taktik der Talentlosigkeit. In langer Friedensperiode kann sie pedantisch gearteten, fleißigen Menschen, die aber als Truppenführer völlig ungeeignet sind, helfen, zu den höchsten Graden aufzusteigen, und anderseits talentvolle Offiziere, die jedoch keine Formenmenschen sind, hindern, vorwärtszukommen, ohne daß jemand dafür verantwortlich gemacht werden könnte. Es ist in aller Ordnung angerichteter Schaden und in aller Rechtmäßigkeit begangenes Unrecht. Und dieser Vorgang kennzeichnet in seiner grellen Sinnwidrigkeit das offizielle Gefechtsverfahren zur Erschaffung von Kriegstüchtigkeit. Offizielle Gefechtsvorschriften lassen kriegstüchtige Führergewandtheit weder klar erkennen, noch ungehindert sich entfalten<sup>69</sup>.»

Der Russisch-Japanische Krieg ist in mehr als einer Hinsicht ein Markstein in der Kriegsgeschichte. Seine Bedeutung für die abendländische Politik überhaupt und für Rußland ist unbestritten. Hier zwang zum ersten Mal ein farbiges Volk die Armee eines weißen Volkes zum Weichen und gleichzeitig wurde auch offenkundig, wie morsch das zaristische Rußland geworden und wie sehr es schon durch innere Unruhen erschüttert war.

Der Russisch-Japanische Krieg war ein elementarer Ausbruch des japanischen Volkes aus seiner insularen Enge; hier versuchte dieses Volk, sich auf dem nahen asiatischen Kontinent ein Imperium zu schaffen, also Siedlungsland zu finden und ein Betätigungsfeld für seine Industrie und seine Finanz zu schaffen. Ähnliches sollte sich später im Ersten Weltkrieg ereignen; im Hintergrund stand damals der Wille der führenden Kreise des Deutschen Reichs, die eingeklemmte Lage Deutschlands zwischen den traditionellen Großmächten zu verbessern, ein deutschbeherrschtes Mitteleuropa und Mittelfrika zu schaffen, um als dritte Weltmacht neben den beiden kommenden Weltmächten, USA und Rußland, zu stehen und sich zu behaupten<sup>70</sup>! Groß ist auch die Ähnlichkeit mit der politischen Ausgangslage im Zweiten Weltkrieg.

<sup>68</sup> Ibid., S. 107.

<sup>69</sup> Ibid., S. 108/109.

<sup>70</sup> Vgl. dazu das umstrittene Buch von F. Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. (Düsseldorf 1964) passim.

Der amerikanische Sezessionskrieg, der Erste und der Zweite Weltkrieg zeigen, daß ein Krieg sich in die Länge zu ziehen pflegt, sobald eine der Kriegsparteien infolge mangelhafter Rüstung hinhaltend kämpft, um den Angreifer zu ermüden und um Kräfte für die letzte, entscheidende Schlacht zu sammeln. Andererseits offenbaren Ereignisse wie der Burenkrieg, die Balkankriege von 1877, 1911 und 1912 sowie auch der Russisch-Japanische Krieg, daß ein Krieg zwischen zwei ungefähr gleich gut gerüsteten Heeren rasch eine Klärung bringt, sofern der Kriegswille der einen Partei mangelhaft ist und zusätzlich auch noch durch soziale Unruhen geschwächt wird; der amerikanische Sezessionskrieg wie die beiden Weltkriege führten als Folge mangelhafter Rüstung erst nach jahrelangen, kostspieligen Kampfhandlungen zu eindeutigem Ausgang. Stegemann sagt: «Die Nordstaaten konnten auf lange hin nur auf ganz kurze Frist geworbene Heere vorführen, aus denen erst im Laufe der Zeit brauchbare Milizen geworden sind. Der Sezessionskrieg ist von den Nordstaaten in den Fabriken, auf dem Meere und im Vorbringen weit überlegener Streitermassen gewonnen worden. Es war ein Wirtschafts- und Einkreisungskrieg massivster Art. Die Kriegskunst ging in ihm an die Massenwirkung verloren<sup>71</sup>.»

Völlig zu Recht hat Moltke in einer seiner letzten Reden mahnend auf die Möglichkeit hingewiesen, daß ein europäischer Krieg unter Umständen wieder sieben Jahre dauern könnte. Viele maßgebende Militärs im Westen, in Deutschland zumal, ließen sich durch den raschen Ablauf des Russisch-Japanischen Krieges täuschen, namentlich durch die Kunst der Japaner, die schwerfälligen Russen immer wieder aus Stellungskrieg und festgefahrener Verteidigung zu mobilerer Taktik zu zwingen und sie jeweils in eine mißliche operative Lage zu drängen. Und der Deutsch-Französische Krieg brachte nebenher auch noch den Volkskrieg hervor, das heißt die Belästigung des Feindes hinter der Front durch Heckenschützen, während der Burenkrieg der Menschheit die abscheuliche Erfindung der Konzentrationslager bescherte.

Es läßt sich mühelos nachweisen, daß der Russisch-Japanische Krieg kriegswissenschaftlich ganz auf der Linie des Deutsch-Französischen Krieges lag. Das ist weiter nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß das japanische Heer in gründlicher Weise durch Schlieffen-Schüler, das heißt durch Deutsche, ausgebildet war. Gefechtsweise und militärische Doktrin waren ganz auf Umfassung und Vernichtung des Gegners ausgerichtet. Es war eindeutig abendländische Kriegskunst in ihrer neudeutschen Form, die die Japaner zu handhaben versuchten, obgleich es ihnen nie gelang, die Russen in eigentlichen Cannae-Schlachten einzukreisen und entscheidend zu schlagen: die Angegriffenen verstanden es immer wieder, aus der Zange ausubrechen.

<sup>71</sup> Stegemann, Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung. Bd. 2, S. 351.

So ist es nicht verwunderlich, wenn der Russisch-Japanische Krieg heute als eine Art Generalprobe für den Ersten Weltkrieg erscheint. Das Bestreben, durch überraschendes, machtvolles Ausgreifen und Umfassen den Feind zur Kapitulation zu zwingen, das Eingraben mit Spaten, der Stellungskrieg aus Schützengräben, ferner der Versuch, mit vermehrter Artillerie und erstmals mit Handgranaten, Minen und Maschinengewehren, mit Luftbeobachtung aus Ballonen und namentlich mit den bisher ungewohnten nächtlichen Truppenverschiebungen und mit eigentlichen Nachtgefechten wieder Bewegung zu erzeugen und so zu operativen Entscheidungen zu gelangen — all das läßt sich bereits hier erblicken und erfuhr dann im Ersten Weltkrieg nur noch seine ungeahnte, schreckliche Ausweitung im Raum, in der Zeit und in der Intensität des Einsatzes der Kriegsmaschinerien.

Soviel zur kriegsgeschichtlichen Einordnung des Russisch-Japanischen Krieges. Daß dieses Ereignis größte weltpolitische Tragweite hatte, hat beispielsweise Kaiser Wilhelm II. schon früh erkannt. Bereits im Verlauf des Krieges befürchtete der deutsche Monarch, eine Schlappe der Russen im Fernen Osten müßte diesen den Zugang zu einem warmen Meer verschließen, und der Zar möchte dann versucht sein, den Durchbruch zu einem eisfreien Meer wieder im Westen zu suchen, nämlich an den Dardanellen. Dadurch würde sich, so sah der deutsche Kaiser voraus, das Zarenreich in Gegensatz zur Türkei und folglich auch in Gegensatz zur Donaumonarchie sowie zu dem mit diesem verbündeten Deutschen Reich stellen. Die Niederlage, die ihm die Japaner im Fernen Osten beibrachten, hat denn Rußland auch erst recht in die Arme Frankreichs getrieben. Und darauf baute sich nun Zug um Zug die Bündniskoalition mit Paris und London gegen Berlin und Wien und Konstantinopel auf. Diese Faktoren waren mitbestimmend beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, einem Weltbrand, der nacheinander das Russische, das Österreichisch-Ungarische und das Deutsche Reich zerstörte und die Bahn freimachte für die Verwirklichung der gefährlichen Staats- und Gesellschaftsschöpfungen von Kommunismus und Nationalsozialismus. Lenin und Hitler wurden so die späten Nutznießer der russischen Katastrophe in der Mandschurei und am Japanischen Meer. Der Niedergang der alten europäischen Staatenwelt setzte mit dem Russisch-Japanischen Krieg ein; der Aufstieg der kommunistischen Weltmacht der Sowjetunion wurde, weltgeschichtlich betrachtet, durch die Konflagration im Fernen Osten vorbereitet.

Kurz nach dem Russisch-Japanischen Krieg erschien in Rußland der ergötzliche und doch hintergründige Roman «Das Duell» (Pojedinok) von *Aleksandr Ivanovič Kuprin* (1870—1938). Darin wird unter der damals in Rußland üblichen und durch die politische Lage bedingten Tarnung das zaristische Militärwesen persifliert. Kuprins unerfreulicher Bericht über das eintönige, inhaltslose Dienstleben in russischen Kasernen und Offiziers-

messen erschien gerade zu einem Zeitpunkt, da in Rußland ohnehin schon alle Unzufriedenen die Schlappe im Osten nicht ohne Schadenfreude registrierten. So erregte die gewandt geschilderte Geschichte vom Schicksal des Leutnants Georgij Romašov großes Aufsehen. Denn hier schien eine Erklärung dafür vorzuliegen, weshalb die Armee des Zaren den kleinen japanischen «Makaken» unterlag. War Leutnant Romašov nicht ein Sinnbild für das entnervte russische Heer und für dessen Führung? Die Öde des Alltagsdienstes, die Haarspalterei und der Dünkel der Vorgesetzten, die Ruchlosigkeit, mit der die Untergebenen behandelt wurden — das und viele andere Mißstände trieben die hoffnungslos Enttäuschten aller Grade zum Laster, zur Trunksucht und in die Arme zweifelhafter Weiber. Der Roman gipfelt in einer Schilderung der alljährlich durch den befehlenden General durchgeführten Besichtigung. Diese ist zugleich Schauspiel und Maskerade: Tage zuvor haben die Kader ihre Mannschaften erbarmungslos gedrillt, herumschikaniert und gar geprügelt, bis die Leute ganz konfus und auch renitent geworden sind. Wenn dann der übel gelaunte Befehlshaber die Truppe inspiziert, vermag er, in solchen Dingen nur allzu erfahren, den Schein zu durchschauen, und der von den Inspizierten gefürchtete Hereinfall stellt sich prompt ein: Beim Vorbeimarsch unter den schmetternden Klängen von Trompeten und Fanfaren ist Leutnant Romašov so stark betrunken, daß er sich mit seinen Gefolgsleuten verirrt, alles durcheinanderbringt und das ganze Regiment damit bloßstellt. In einem wüsten Zechgelage beleidigt er darauf einen Kameraden, worauf sich die beiden zu raufen beginnen. Ein Ehrengericht verurteilt sie zum Zweikampf, aber obgleich — einer von beiden umworbenen Frau zuliebe — heimlich vereinbart worden ist, man wolle einander nicht verwunden, wird der unglückselige Leutnant Romašov im Duell tödlich getroffen. Es ist heute kaum mehr zu verstehen, daß diese tragische Posse einmal die Geister so leidenschaftlich zu erregen vermochte. Kuprins Roman jedoch bot in seiner Zeit den vielen Gegnern des zaristischen Militärsystems eine Fülle von Argumenten, und sie scheuten sich nicht, ganze Abschnitte aus diesem Buch in ihren publizistischen Angriffen zu zitieren<sup>72</sup>. Man brach eben auf zur Revolution, die Rußland und sein ganzes herkömmliches Gesellschaftsgefüge von Grund auf umgestalten sollte.

Die Japaner hatten die alte Tatsache erhärtet, daß dort, wo das Wehrwesen sich durch Einfachheit und Tüchtigkeit auszeichnet, auch ohne weiteres immer die entsprechende höhere Führung vorhanden zu sein pflegt, denn nur wo Tüchtigkeit fehlt, muß ängstlich nach hervorragenden Führern

<sup>72</sup> Über Kuprin siehe A. Stender-Petersen, *Geschichte der russischen Literatur*. Bd. 2 (München 1957), S. 489—491, sowie D. S. Mirskij, *Gesch. d. russ. Literatur* (München 1965), S. 358—360. Zu Kuprins Roman «Das Duell» s. «Der Romanführer», hg. von J. Beer/W. Olbrich/K. Weitzel. Bd. 8 (Stuttgart 1957), S. 211/212.

gerufen werden. Das schweizerische Wehrwesen, durch den Gang der Kriegseignisse im Fernen Osten und durch die Lehren, die man daraus zog, in eine Krise geraten, stand jetzt an einem Wendepunkt.

### *Allgemeine Lehren*

Es bleiben uns noch die Auswirkungen zu betrachten, die der Russisch-Japanische Krieg auf unser Heerwesen hatte. Dieses Ereignis machte auf die für die Kriegstüchtigkeit des kleinen Schweizer Milizheeres verantwortlichen Männer keinen geringeren Eindruck als auf die Armeeleitungen westlicher Großmächte. Japans Erfolge gegen das übermächtige Rußland mußten zwar als Ermutigung empfunden werden, aber eine eingehendere Prüfung der Gründe, weshalb das kleine Inselvolk über die Russen siegte, führte doch dazu, vieles aus unserer bisherigen Wehrorganisation in Frage zu stellen. Japanische Kriegskunst und Kriegserfolge deckten auf, daß veraltete Anschauungen und kritiklose Übernahme fremder Vorbilder gefährlich sind, sofern nicht auch der Geist mitangeeignet wird, der hinter diesen Vorbildern steht. So setzte nun eine Gewissenserforschung ein.

Nirgends kam sie klarer zum Ausdruck als in der von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille geleiteten «*Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung*» (ASMZ), wo nun immer wieder, bis tief in den 1. Weltkrieg hinein, die Lehren des ostasiatischen Krieges geprüft wurden. So lesen wir da zum Beispiel: «Früher mußte die Form die Herrin der Kampfhandlungen sein, heute ist sie ihre Dienerin, die frei gebraucht werden kann, aber in ihren guten und schlechten Eigenschaften genau gekannt sein will, wenn sie zweckdienlich gebraucht werden soll. Selbst einem untätigen Gegner gegenüber kann niemals durch einexerzierte Formen, durch ein korrektes Normalverfahren, der Erfolg errungen werden. Hüten wir uns davor, aus Ostasien nur Formen zu übernehmen und in Anwendung gewisser <Tricks> die Garantie für den Sieg suchen zu wollen! Seien wir jederzeit eingedenk, daß nur eine langjährige soldatische Erziehung den Sieg an Japans Fahnen zu heften vermochte und daß wir Schweizer, sofern wir gewillt sind, unsere Existenz zu behaupten, mit aller Energie gegen die Symptome einer kränkelnden Volksseele einschreiten müssen, wo Männlichkeit mit jedem Tag schwindet und wo das Geld den Begriff des Vaterlandes zu ersetzen droht!<sup>73</sup>» Und an anderer Stelle wird zu bedenken gegeben: «Dagegen aus allen Darstellungen treten mit überzeugender Klarheit die Faktoren für Sieg und Niederlage hervor, die die entscheidenden waren, solange es Krieg gibt, und die die entscheidenden

<sup>73</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 243 ff., bes. S. 246 (Artikel «Kavalleristische Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege», von V.).

den bleiben werden, mögen auch die Waffen vervollkommnet werden, so viel sie wollen; erst das Vorhandensein dieser Faktoren gibt der vervollkommenen Bewaffnung und der dieser entsprechenden Kampfmethodik ihren Nutzen... Diese Faktoren sind die durch Ausbildung und Erziehung geschaffene innere Sicherheit und damit zusammenhängend das Vertrauen in sich selbst, in die Tüchtigkeit seiner Obern und Untern und in die Festigkeit seiner Organisation<sup>74</sup>.»

### *Moralische Lehren*

Es entging den Zeitgenossen nicht, daß jetzt weit mehr als je zuvor der moralischen Haltung in der Schlacht eine überragende Rolle zukam. Treue, aufopfernde Arbeit im Frieden, Gründlichkeit im Erlernen des Kriegshandwerkes sowie ein alle tragender Nationalgeist — darin sah man mit Recht die Voraussetzungen dafür, um die Widerwärtigkeiten des Krieges zu überwinden und den Sieg zu ermöglichen<sup>75</sup>. Der Mensch gebe den Ausschlag. Auf seine Tüchtigkeit und Ruhe komme es an<sup>76</sup>. In diesem Krieg war aufgefallen, daß gerade der japanische Soldat kein Zurück kannte und daß ihn dann, wenn in seinem Innern Disziplin und Todesangst einander gegenüberstanden, sein Schamgefühl aufrechthielt. Die ASMZ wies darauf hin, daß ein Zurückweichen den japanischen Soldaten in den Augen seiner Führer, seiner Kameraden und seines Volkes für immer richtet; dem stellte man nun die Zustände in der Schweiz gegenüber: «Die geschilderte Gedankenwelt ist uns in der Schweiz fremd, und man gibt sich sogar kaum Rechenschaft darüber, daß der immer wiederkehrende Ausdruck: ‹Das Vaterland verteidigen› bedeutet: in der Stellung bleiben, bis man fällt. Die verweichlichende Kultur hat den bitteren Ernst dieser Wahrheit abgeschwächt, und es ist notwendig, sich die hohe und ernste Auffassung der Japaner zum Beispiel zu nehmen... Ein besonders ausgesprochener Zug des japanischen Soldaten ist seine Konzentration bei der Arbeit, eine Eigenschaft, die wir leider bei uns oft vermissen... Bei unserer so kurzen Dienstzeit ist eine solche Konzentration noch viel notwendiger<sup>77</sup>.» Auch die erstaunliche Selbstbeherrschung

<sup>74</sup> ASMZ, 1907, Nr. 27, S. 209 (Art. «Vom Russisch-Japanischen Kriege 1904/1905», vielleicht von U. Wille). Vgl. auch Leitartikel «Kriegslehren» (ASMZ, 1904, Nr. 21, S. 167 ff.) sowie Leitartikel «Normalverfahren» (ASMZ, 1905, Nr. 19, S. 155 ff.), beide auch von U. Wille. Vgl. hierzu «Verzeichnis der im Druck erschienenen Schriften Ulrich Willes» in E. Schumacher, General Ulrich Wille: Gesammelte Schriften. Zürich 1941. S. 613. Über Wille s. C. Helbling, General Ulrich Wille. Biographie. Zürich 1957.

<sup>75</sup> ASMZ, 1913, Nr. 18, S. 142, Art. «Kriegslehren», von Hptm. O. Brunner. (Wohl der spätere Instr.-Off. d. Inf. O.B. (1877—1941), s. über diesen in «Der Schweizer Soldat» XI, 10 (1936), S. 153 f.

<sup>76</sup> ASMZ, 1906, Nr. 21, S. 166 (Art. «Kriegslehren», von M.).

<sup>77</sup> ASMZ, 1913, Nr. 22, S. 173.

ließe sich beobachten, die dem Japaner überhaupt, in ganz besonderem Maße aber seinen Soldaten, eigen ist. Die Leute mochten gut oder schlecht schießen, sie behielten immer ihre gleichmäßige Ruhe bei, nicht einmal der Blick verriet innere Erregung. Diese Ruhe stehe aber nicht etwa im Widerspruch zu den Äußerungen der Leidenschaft beim Fechten und Turnen, die dort ausbildungshalber gerade verlangt würden. Gewiß sei diese geschilderte scheinbare Gleichgültigkeit zu einem Teil ein Produkt der schon beim kleinen Kind einsetzenden Erziehung, die darauf hinziele, jede Äußerung der Gefühle zu unterdrücken. Sollte es aber nicht möglich sein, daß wir Schweizer Soldaten diesen Vorsprung, den der japanische Rekrut, dank seiner Erziehung, in bezug auf Selbstbeherrschung aufweise, vermöge unserer Kultur und Bildung, auf die man sich so viel zugute halte, einholen? Schließlich sei ein weiterer Charakterzug des japanischen Offizierskorps, der dem unsrigen zum Teil abgehe, noch ganz besonderer Erwähnung wert. Der japanische Offizier sei fest überzeugt, daß er in seinem soldatischen Denken und Wesen seinen Leuten weit überlegen sein müsse. Habe er sich diese Auffassung ernstlich zu eigen gemacht, so werde er darnach streben, auch in bezug auf seine körperliche Gewandtheit und Leistungsfähigkeit seinen Leuten ein unerreichtes Beispiel zu sein<sup>78</sup>. Darum liege die sicherste Gewähr gegen den Ausbruch von Panik im Einfluß und in der Persönlichkeit der Führer. Wer das Gefühl habe, jeder Mann hinter dir sei von dir ausgebildet und kenne dich nach deiner Eigenart, wie du auch sein Leistungsvermögen und seine Fähigkeiten kennest, der werde sicher besser gegen Panikgefahr gewappnet sein, als wenn er von heute auf morgen vor die Front gestellt werde und eine Truppe führen solle, der er kaum den Namen nach bekannt sei. Aus diesem Grunde komme der Kontinuität der Befehlsverhältnisse große kriegspsychologische Bedeutung zu. Von gleicher Bedeutung sei eine Erziehung und Ausbildung, die auf die Hebung der moralischen Werte gebührende Rücksicht nehme und gegenseitiges Vertrauen schaffe. Die Grundlage aller militärischen Erziehung müsse sein und bleiben, daß der Untergebene jederzeit in dem Vorgesetzten seinen besten Freund und Berater, seinen wahren Helfer und Fürsorger sehe, auf den er gerade in den gefährlichsten Lagen sich mit Sicherheit verlassen könne. Damit sei eine Selbständigkeit, die überall dort, wohin der Wille des Führers nicht mehr reiche, im Sinne des Ganzen selbsttätig wirke, sehr wohl vereinbar, ja sie werde beim auflösenden Charakter heutiger Kämpfe zum Erfordernis. An den Führern liege es, durch beständiges Beispiel Vertrauen zu gewinnen. An ihnen sei es vor allem, durch persönliches Verhalten, durch nötige Aufklärung über Lage und Kampfzweck und durch entsprechende Anordnungen allen jenen seelischen Erregungen vor-

<sup>78</sup> ASMZ, 1913, Nr. 22, S. 172 f. (Art. «Eindrücke über den japanischen Soldaten», von R. F.).

zubeugen, die durch die Ungewißheit, durch das Eintreten unerwarteter Ereignisse und durch das Versagen technischer Mittel entstehen könnten. Hierher gehöre auch gänzliche Absage an die heute zur Mode gewordene und unter dem Vorwande rastloser Tätigkeit geflissentlich zur Schau getragene Nervosität <sup>79</sup>.

Bei solchen allgemeinen, grundsätzlichen Reflexionen blieb es indessen nicht. Man untersuchte ebenfalls grundlegende Einzelfragen, so die Taktik der Japaner und ihre waffentechnisch bedingten Änderungen. Auf diesem Gebiet waren Anpassungen nötig und am ehesten möglich.

### *Taktische Lehren*

Auf dem Gebiet der Taktik wurde besonders die Möglichkeit, einen Angriff über freies Feld vorzutragen, lebhaft diskutiert. Man kam zum Schluß, daß allen Verbänden im Gefecht größere Frontabschnitte übertragen werden sollten. Dabei sei es unumgänglich, den Unterführern mehr freie Initiative zuzugestehen, namentlich im Hinblick auf das Auflösen und Sammeln der ihnen unterstehenden Kräfte <sup>80</sup>. In der Diskussion wurde auch hervorgehoben, daß die Kavallerie — die ja dem Inselvolk nicht unbedingt am besten zusagende Waffengattung — bei Kampfaufgaben im kleinen Rahmen durchaus große Erfolge erzielen konnte. Weite Ebenen dürften der Überraschung zu wenig Chancen bieten, aber ein vermehrt welliges, hügliges Gelände werde in Zukunft ein erfolgversprechender Tummelplatz gerade für unsere Schwadronen sein <sup>81</sup>. Die Schweizer Offiziere, die den Russisch-Japanischen Krieg analysierten, gelangten zu folgender Feststellung: Die bei gleicher Heeresstärke taktische Überlegenheit der Japaner über ihre Gegner habe sich als entscheidend erwiesen. Trotzdem dürfe kein Verfahren der siegreichen Japaner schon an sich als vorbildlich angesehen werden; es werde es erst dann, wenn in einem konkreten Fall der eigene Verstand den Handelnden sage, daß es das beste Mittel zum Erfolge sei, oder wenn es einfach die aus der Kenntnis der Waffenwirkung gewonnenen allgemeinen Grundsätze bestätige. Denn in jeder Schlacht und in jedem Krieg spielten die Umstände, unter denen das eine Verfahren sich als erfolgreich und das andere als verderblich erwiesen habe, eine ausschlaggebende Rolle, und unter diesen zahlreichen, so verschiedenartigen Umständen sei das persönliche Wesen von Truppe und Führung offenbar das Wichtigste. Zweifellos beruhe die Über-

<sup>79</sup> ASMZ, 1913, Nr. 12, S. 94 (Art. «Panik. Ein Beitrag zur Psychologie des Krieges», von -t).

<sup>80</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 241 ff. (Art. «Gedanken über ein neues Infanterie-Reglement», von U. Wille).

<sup>81</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 246.

legenheit der Japaner im Kampf auf der durch ihr Ausbildungsverfahren erreichten höheren Selbständigkeit der Soldaten jeglichen Ranges. Dies sei die unerläßliche Grundlage, aber auch der Beweggrund für die höhere taktische Ausbildung von Truppe und Führung, und das erst mache die eindrucksvolle fanatische Tapferkeit so nützlich. Hierin liege wahrscheinlich auch eine Grundbedingung für das im Krieg beobachtete System der Wiederholung von Angriffen und der sofortigen Ergänzung von Verlusten durch dafür stets rechtzeitig bereitgestellte Reserven. Zu diesen Faktoren, die Japan die taktische Überlegenheit gesichert hätten, gehöre ferner das Gewicht, das die Japaner auf Schützenschwärme und individuelle Einzelfeuer gelegt hätten. Aber auch auf dem Gebiet der Schlachtenleitung bestätige sich, wie nötig es für den Ausgang einer Schlacht sei, daß sich die Heeresführer persönlich immer wieder über den Stand der Dinge vergewisserten: Bei Sandepu sei die Schlacht verloren gegangen, weil Kuropatkin an der zentralen Stelle verblieb, statt sich im Brennpunkt des Kampfes persönlich von der Gunst der Lage zu überzeugen und danach die bereits gegebenen, den Angriff lähmenden Befehle abzuändern. Es zeige sich immer, daß das persönliche, auf unmittelbarer Anschauung beruhende Urteil auf dem Schlachtfeld von entscheidender Wichtigkeit sei, weil hier nicht nur die Wechselbeziehungen zwischen Zeit, Kraft und Raum, sondern ganz unmittelbar auch alle die imponderablen Faktoren mitsprachen, die, aus dem Augenblick geboren, sich nur im Augenschein würdigen ließen; es zeige sich, daß, wer auf die eigene Gegenwart freiwillig verzichte ohne daß irgend ein Zwang dazu vorliege, zugleich den besten Teil dessen preisgebe, was er persönlich leisten könne. Darum gehöre der Feldherr, heute wie früher, dahin, wo die eisernen Würfel der Entscheidung fielen <sup>82</sup>.

Auch das Verhalten der japanischen *Sanität* wurde in schweizerischen Armeekreisen mit Interesse analysiert, als richtig erkannt und ebenfalls angewendet. Man unterstrich vor allem die Rolle, welche die Anwesenheit von Sanitätspersonal unmittelbar hinter der Feuerlinie haben könne. Schweizerische Kritiker forderten: Man solle die aus der Front zurückflutenden, mehr oder weniger Verletzten nicht hinten bei den Futterplätzen auffangen und dafür die Schwerverletzten ruhig stunden- und tagelang in der Feuerstellung stöhnen und jammern und hilflos zugrunde gehen lassen, sondern vorne sei das Gute zu leisten <sup>83</sup>.

<sup>82</sup> ASMZ, 1904, Nr. 43, S. 348 (Art. von U. Wille?, «Die Kriegslage»), zudem *ibid.*, 1906, Nr. 21, S. 161 ff., sowie *ibid.*, 1913, Nr. 15, S. 116 f. (Art. «Moderne Schlachtenleitung», von -t).

<sup>83</sup> ASMZ, 1910, Nr. 45, S. 369 ff. (Art. «Kritische Betrachtungen zu <Über Sanitätsdienst im russisch-japanischen Krieg und dessen Lehren für unsere Verhältnisse>, von San.-Hptm. Dr. F. Limacher).

## *Waffentechnische Lehren*

Die verantwortlichen Stellen der Schweizer Armee haben aus dem Russisch-Japanischen Krieg auch waffentechnische Lehren gezogen, allerdings ohne daß diese einen unmittelbaren Einfluß auf die Umgestaltung unseres Heerwesens ausüben konnten. Der Grund dafür ist in der Beschränktheit der finanziellen Mittel zu sehen. Es war insbesondere das *Maschinengewehr*, diese damals wichtigste neue Erscheinung auf dem Gebiete der Waffentechnik, das die Schweizer beeindruckte. Die «seelenlose Mordmaschine», wie der russische Oberstleutnant Njeznamov das Maschinengewehr bezeichnete, hatte augenfällige Vorteile: «Einige rasch herangeholte Maschinengewehre helfen besonders kräftig mit, eine genommene Stellung zu halten — man sollte es deshalb nie unterlassen, sich ihrer zu bedienen<sup>84</sup>.»

Kurz nach dem Russisch-Japanischen Krieg verlangte Oberstdivisionär Isler Studien über die Zuteilung von Maschinengewehren an unsere Armee<sup>85</sup>. Er verwies auf die ungeheure Wirkungskraft des Maschinengewehrs, wie sie in der Schlacht von Liaoyang deutlich geworden sei. Dort hatte eine auf dem rechten Flügel stehende russische Maschinengewehrkompanie die Aufgabe, eine feindliche Umfassung zu verhindern; sie setzte eine anmarschierende japanische Gebirgsbatterie auf 1300 Schritte Distanz in 1½ Minuten außer Gefecht, wobei sie 6000 Patronen verschoss, und verhinderte dann durch ihr Feuer die feindlichen Umfassungsbewegungen. Oberstdivisionär Isler unternahm in Begleitung von Oberstleutnant Müller, Chef der Technischen Abteilung, verschiedene Studienreisen ins Ausland, so nach Österreich, Dänemark und Deutschland, worauf für die Frage der Organisation von Maschinengewehrabteilungen eine Kommission eingesetzt wurde (EMD 23.1.1906). Aus einem Schreiben Islers an das EMD, vom 9.8.1905, geht hervor, daß die Industriegesellschaft Neuhausen für Rußland und Japan Maschinengewehre «Rexer» herstellte<sup>86</sup>.

Gleich wie für die Kavallerie, so erschien es auch für die Festungstruppen notwendig, für den Kriegsfall ganz neue Maschinengewehre in Reserve zu halten<sup>87</sup>.

Ferner begann man auch die Suche nach einem wirkungsvolleren In-

<sup>84</sup> ASMZ, 1906, Nr. 21, S. 161 ff.

<sup>85</sup> Isler an das EMD, 15.3.1905 (EMD, Kriegsmaterial, Maschinengewehr 11). P. Isler (1847—1921), von Wagenhausen TG, Oberst 1888, Oberstdiv. 1902, Oberstkorpsskdt. 1909, Waffenchef d. Inf. (ad int. 1904—1908) 1908—1920.

<sup>86</sup> Ibid.

<sup>87</sup> Bericht und Kostenvoranschlag von Oberst Dietler über die Rearmierung und den Ausbau der Befestigungen von St. Maurice von 1908 bis und mit 1912, 9.4.1907. S. 17 (EMD, Festungswesen). Ed. Dietler (1859—1924), von Aarberg, bis 1910 Art.-Chef von St. Maurice, 1910—1921 Sekt.-Chef für Festungswesen bei d. Gen.-Stabsabtlg.

fanteriegeschloß und einem gegen tote Ziele wirksameren Schrapnell<sup>88</sup>. Über die Verbesserung der Infanteriebewaffnung wurde in der Sitzung der Landesverteidigungskommission (LVK) vom 29.5.1907 beraten.

Was dagegen das Feuergefecht der *Kavallerie* betraf, so wurde hervorgehoben, daß in der Schweiz der Verwendung der Maschinengewehre eher zu große und dem eigentlichen Feuergefecht der Kavallerie eher zu geringe Bedeutung beigemessen werde. Auch die Dunkelheit müsse nach japanischem Muster mehr ausgenützt werden (Nachtgefechte), und zwar sowohl von der Kavallerie als auch von der Infanterie. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage geprüft, bei den Gotthardbefestigungen Vorrichtungen für die Beleuchtung des Vorfeldes mit Scheinwerfern zu installieren, um der Möglichkeit feindlicher Angriffe zur Nachtzeit wirksamer zu begegnen<sup>89</sup>.

Im Zuge von Versuchen mit einer neuen Gewehrpatrone und im Verlaufe der Prüfung der damit zusammenhängenden Gewehrfrage ließ die Gewehrkommission auch interessante Vergleiche mit den Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Krieg anstellen. Bei der Frage der Ersetzung der Repetiergewehre durch Selbstladergewehre wurde vor allem die Kaliberfrage erörtert: Von den kleinkalibrigen Mantelgeschossen mit zylindrooigvaler Geschoßspitze habe in der Mandschurei nach Rohne je das tausendste getroffen<sup>90</sup>. Dieses im Vergleich zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 schlechte Resultat sei auf die Verwendung des Repetiersystems, auf die Munitionsverschwendung und auf die bei der aufgelösten Kampfordnung bedeutend erschwerte Erfassung der Ziele zurückzuführen. Die psychische Erregung, welche schlechte Trefferresultate herbeiführe, sei bei den Russen und Japanern jedenfalls eher geringer gewesen als bei den Franzosen und Deutschen. Von den Treffern selber hätten im Russisch-Japanischen Krieg 10 bis 15% der Getroffenen nicht außer Gefecht gesetzt. Die kleinkalibrigen Geschosse ließen damit als Feldwaffe zu wünschen übrig. Ein Hauptpunkt für die Bewertung der Geschoßwirkung scheine die Zahl der sofort auf dem Schlachtfelde Gefallenen im Verhältnis zur Zahl der überhaupt Getroffenen zu sein. Dieses Verhältnis habe sich seit dem italienischen

<sup>88</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 243.

<sup>89</sup> «Der weitere Ausbau der Gotthardfestigungen in den nächsten Jahren», von Oberst Tschärner, 20. 2. 1907 (EMD, Festungswesen). Friedr. v. Tschärner (1852—1918), von Chur, Oberst 1895, Art.-Chef Gotthard 1895—1907, Sekt.-Chef (Ter.-Dienst) Gen.-Stabsabtlg.

<sup>90</sup> Heinrich Rohne (1842—1937), Artillerieoffizier und Ballistiker. Schied 1899 als Gen.-Lt. und Gouverneur von Thorn aus der deutschen Armee, widmete sich dann der Schießlehre, die er auf wissenschaftliche Grundlage stellte. So gab er 1896 eine «Schießlehre für die Infanterie» heraus. Rohne war 1907—1926 Redaktor der «Artilleristischen Monatshefte». Rohne besprach in Nr. 52 (Berlin 1911) dieser Militärzeitschrift Gertschs Berichte über den Russisch-Japanischen Krieg sehr positiv (s. Gertsch, Für die Armee! Eine Kampfschrift. Bern 1911. S. 208 ff.).

Feldzug von 1859, wo noch mit 13,9 mm gegen die Franzosen geschossen wurde, wenig geändert. Es betrug damals 13 %, bei den Deutschen im Jahr 1870 (mit 11,4 mm beschossen) 14,8 %, bei drei russischen Korps 1904/05 (mit 6,5 mm beschossen) 14 %. Rund 90 % der Getroffenen wurden sofort außer Gefecht gesetzt, aber auch mit den großen Kalibern bleiben immer noch viele Getroffene in der Front. Das Ausmaß, in dem ein Getroffener verwundet wird, hänge also nicht nur vom Kaliber, sondern auch von der Geschossgeschwindigkeit und wohl auch von der Konstitution des Getroffenen ab. Das russische Geschosß hatte etwa 40 % mehr Querschnittfläche als das japanische, aber bezüglich der Schwere der Verwundungen konnte zwischen den beiden Geschossen kein wesentlicher Unterschied konstatiert werden. Des weiteren nahm die Kommission Kenntnis von zwei Berichten, laut welchen Japan an seinem 6,4-mm-Kaliber festhalte<sup>91</sup>.

Bei der Artillerie wurden meist die Vorteile des indirekten Schießens, die Zweckdienlichkeit des massenhaften Einsatzes von Artillerie sowie die Möglichkeit des Stellungswechsels und Auffahrens im feindlichen Feuer erörtert<sup>92</sup>.

Bei der Positionsartillerie ging es in erster Linie um die Frage, durch welche moderne Haubitze der 12-cm-Mörser zu ersetzen wäre. Man erkannte ferner, daß bald auch die Frage eines schnellfeuernden schweren Flachbahngeschützes behandelt werden müsse, denn die 12-cm-Kanone der Positionsartillerie entspreche den Ansprüchen nicht mehr<sup>93</sup>.

Nachdem Deutschland, Österreich und Japan selbst bei ihren Belagerungskanonen auf das 10-cm-Kaliber heruntergegangen waren, wäre es nicht zu rechtfertigen gewesen, wenn die Schweiz an einer 12-cm-Positionskanone festgehalten hätte. Bei der Kanone ist die Granatwirkung gegen tote Ziele Nebensache; es handelt sich vor allem um Schrapnellwirkung auf größere Distanz gegen Truppenteile; hierfür war aber die größere Geschosßzahl der 10-cm-Kanone dem höheren Geschosßgewicht der 12-cm-Kanonen vorzuziehen<sup>94</sup>.

Beim Ersatz der 12-cm-Kanonen muß außer der Kaliberreduktion auch eine Verminderung der Zahl eintreten. Man hielt fest, daß diese schweren Kanonen ihren Zweck nie erfüllen würden, wenn sie nicht in Fußbatterien

<sup>91</sup> Protokoll Nr. IV der Gewehrkommission, 24./25.2.1910 (EMD, Kriegsmaterial, Gewehr 11).

<sup>92</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 243.

<sup>93</sup> EMD, Prot. der LVK, 9.6.1906.

<sup>94</sup> Bericht über die Feldhaubitzenfrage und die Neuordnung der Fußartillerie, von Oberstdiv. Sprecher, 24.11.1909 (Akten EMD, 12 cm FHb 1912/39). Th. von Sprecher (1850—1927), Oberst d. Art. 1891, Oberstdiv. 1901, Oberstkörpskdt. 1909, 3. Dez., Chef d. Gen.-Stabsabtlg. 1905—1919, Gen.-Stabschef 1914—1918. Über ihn s. H. R. Kurz, Oberstkörpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg. Persönlichkeit, Wirken, Gedanken. Wattwil 1961.

organisiert wären, das heißt in Einheiten, zu denen nicht nur alles gehört, was an Kadern, Kanonieren und Material für den Dienstbetrieb einer Batterie notwendig ist, sondern auch so viele Fahrer und Pferde, als es bedürfe, um gleichzeitig mit sämtlichen Fuhrwerken, aber abgesessener Mannschaft, einer Infanteriekolonne zu folgen <sup>95</sup>.

Diese gedankliche, mehr theoretische Auseinandersetzung mit den Problemen, die der Russisch-Japanische Krieg der Schweiz stellte, hätte allein noch keine konkrete Wirkung gezeitigt, wenn man nicht auch von seiten der für unsere Militärpolitik Verantwortlichen Aufgeschlossenheit und Wille aufgebracht hätte, die sich aufdrängenden Reformen wirklich durchzuführen. Dies geschah dann in der revidierten Militärorganisation von 1907, im neuen Exerzierreglement für die Infanterie von 1908 sowie in der neuen Truppenorganisation von 1911. Diese drei Texte kodifizierten gewissermaßen die Grundlehren, die man aus dem Krieg in Ostasien für die spezifisch schweizerischen Verhältnisse gezogen hatte. So ist es nicht uninteressant, hier noch etwas zu verweilen.

### *Militärorganisation 1907*

In den parlamentarischen Beratungen zum Gesetz über die Militärorganisation wurde stets auf die dringende Notwendigkeit einer Neuordnung des schweizerischen Wehrwesens hingewiesen, wobei man sich ausdrücklich auf die Erfahrungen im Russisch-Japanischen Krieg berief. Die großen Kriege der Neuzeit, die außerordentliche Vervollkommnung, welche die Waffentechnik erfahren hatte, die Umgestaltung der Heere unserer Nachbarn, die je länger je mehr zu Massenheeren wurden und deren Organisation sich immer mehr unserem Milizsystem näherte, ferner die politischen Konstellationen unter den uns umgebenden Großmächten — all das konnte nicht ohne Folgen für unsere militärischen Einrichtungen bleiben <sup>96</sup>.

Mit der Aufstellung von Mitrailleureinheiten sollte die Möglichkeit geschaffen werden, eventuell den Infanterieeinheiten auch eigentliche Mitrailleureinheiten zuzuteilen. Die Erfahrungen im fernöstlichen Krieg hatten bewiesen, daß der Einsatz von Maschinengewehrabteilungen die Gefechtskraft der Einheiten in sehr erheblicher Weise steigern konnte. In der Militärorganisa-

<sup>95</sup> Bericht über die Feldhaubitzenfrage und Neuordnung der Fußartillerie, von Oberst Immenhauser, August 1909 (ibid.). G. Immenhauser (1863—1936), von Stein a.Rh., seit 1886 Instr.-Off. d. Art., später auch d. Inf. 1890 Gen.-Stabsoff. 1895—1929 Sekr.-Chef. in der Gen.-Stabsabtlg., als solcher betraut mit Fragen der Mobilmachung, dem Ausbau der Inf.-Mitrailleurwaffe und der Radfahrertruppe sowie mit der Vorbereitung der Truppenordnungen von 1911 und 1924. Zuletzt Chef des Militärflugwesens. s. «Der Bund», 20.6.1936, Nr. 286.

<sup>96</sup> Amtliches stenographisches Bulletin der schweizerischen Bundesversammlung, Nationalrat (NR), Bern 1906, S. 1161.

tion von 1907 wurde denn auch die Einführung von Infanteriemitrailleuren wenigstens vorgesehen, über ihre Organisation mit Rücksicht auf die neue Truppenordnung aber vorläufig noch nichts verfügt<sup>97</sup>.

Ferner wurde auch eine gründlichere Ausbildung der Truppe gefordert, wobei man auf die Beobachtungen im Krieg von 1904/05 verwies: Alles, was zum Mechanischen, Technischen gehöre, müsse dermaßen in Fleisch und Blut des einzelnen Mannes übergehen, daß es auch im Moment der höchsten Aufregung und der höchsten Anstrengung und Abspannung nicht verlorengelasse. Dies sei nur durch eine vervollkommnete, intensivere, gründlichere, länger andauernde Rekrutenausbildung zu erreichen. Auch die Führung, die so unendlich erschwert worden sei durch die Auflösung der Formationen in Schwärme, erfordere eine ernsthaftere Ausbildung der Offiziere aller Rangstufen<sup>98</sup>.

Eine Eingabe der Offiziere setzte sich mit den Gründen für eine Verlängerung der Rekrutenschulen auseinander: Sie hebt aus den Kriegserfahrungen, insbesondere des Russisch-Japanischen Krieges, speziell drei Momente hervor, die gegenüber dem aktuellen Zustand eine Ausdehnung der Rekrutenausbildung als gerechtfertigt erscheinen ließen. In erster Linie sei eine bessere Geländeausnutzung zu üben. Es wird ausgeführt, wie im Russisch-Japanischen Kriege die Japaner es verstanden hätten, bei sehr ungünstigen Terrainverhältnissen den Besonderheiten des Geländes Rechnung zu tragen, und wie sie ohne Befehl von sich aus dem Wechsel des Terrains entsprechend Formationswechsel vorgenommen hätten. Außerdem habe der Russisch-Japanische Krieg auch die Probleme um die Lage der Befestigung im Angriff bereichert. Die Befestigung werde hinfert nicht mehr nur ein Hilfsmittel der Verteidigung sein, sondern auch dem Angriff dienen. Wenn die japanischen Schützenlinien auf wirksame Schußweite an den Gegner herangekommen seien und ein weiteres Vorrücken als vorläufig unmöglich erkannt hätten, so seien sie liegen geblieben und hätten sich eingegraben, indem ein Teil der Mannschaft liegend oder knieend schaufelte, während der andere weiter feuerte. So sei allmählich eine Brustwehr aus dem Boden herausgewachsen. Die Eingabe forderte, daß auch die Schweizer lernen müßten, während des Angriffs im feindlichen Feuer den Spaten zu gebrauchen, wozu zahlreiche angewandte Übungen notwendig seien. Schließlich wird noch das Nachtgefecht hervorgehoben: Die Eingabe machte darauf aufmerksam, daß in früheren Kriegen Nachtgefechte nur ausnahmsweise vorgekommen seien. Damit sei es nun vorbei. Der Russisch-Japanische Krieg habe gezeigt, daß die Nacht ebenso dem Kampfe gehöre wie der Tag und daß in allen Fällen, wo der Tag den Erfolg versagt habe, die Nacht ihn bringen

<sup>97</sup> Ibid., S. 1498.

<sup>98</sup> Ibid., S. 1175.

könne, sofern die Truppe im Nachtkampf geübt sei. Dieser Erkenntnis könne sich angesichts der zahlreichen gelungenen Nachtangriffe der Japaner niemand mehr verschließen. Zur Vorbereitung für den Ernstfall gehöre hinfert eine eingehende Truppenausbildung bei Nacht <sup>99</sup>.

Auch bei der Artillerie wurde die Verlängerung der Rekrutenschule gefordert. Die Erfahrungen in der Mandschurei hätten gezeigt, welche Anforderungen man heutzutage an die Artillerie stellen müsse. Nirgends vielleicht so sehr wie bei dieser Waffe räche sich halbes Wissen und Können. Die Artillerie wirke nicht durch die Tätigkeit eines einzelnen, sondern nur durch eine festgeregelte, tadellose und zuverlässige Tätigkeit eines komplizierten Gesamtmechanismus <sup>100</sup>.

Ein Wort fiel auch über die Rekrutenschule von *Genie* und *Sanität*: Die Meinung, daß diese Truppengattungen mit einer Rekrutenschule von weniger als 70 Tagen auskommen könne, sei ein Irrtum. Der Russisch-Japanische Krieg zeige in überzeugender Weise, wie unendlich viel von der Brauchbarkeit der Genietruppe abhängen. Die beständigen Fortschritte der Technik auf den Gebieten der Elektrizität, der Befestigung und des Brückenbaues machten die Aufgabe der Genietruppe fortgesetzt schwieriger und verwickelter. Auch bezüglich der Sanitätstruppen verwies man auf die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges. Sie zeigten, wie erheblich geringer die Schrecken des Krieges seien, wenn die Sanitätstruppe brauchbar sei, wenn Träger und Wärter soldatisch erzogen und in ihrem Fache tüchtig seien <sup>101</sup>.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Wichtigkeit des rationellen Turnunterrichts erörtert und dabei die Frage gestellt, ob die Japaner ohne Turnen ein kräftiges Volk geworden wären <sup>102</sup>. Aber von entscheidender Bedeutung sei die Einstellung des Soldaten zum Krieg, das Vertrauen des Soldaten in seine Ausbildung. Das zeige uns der Russisch-Japanische Krieg, der als «ergreifende Demonstration der Macht der moralischen Kräfte» dargestellt wird <sup>103</sup>.

### *Exerzierreglement der Infanterie vom Jahr 1908*

Das damals gültige Reglement war 1890/1901 ausgearbeitet worden und war somit älter als die Reglemente der Nachbarstaaten. Die Kommission, der u.a. die Obersten Audéoud und Gertsch angehörten, konnte sich

<sup>99</sup> Eingabe schweizerischer Offiziere betreffend Art. 108 und 112 der neuen Militärorganisation. o. D. (um 1905, EMD, Militärorganisation 1907).

<sup>100</sup> Sten. Bull., 1906 NR S. 1585.

<sup>101</sup> Eingabe schweizerischer Offiziere betr. Art. 108 und 112 der neuen Militärorganisation (EMD, Militärorganisation 1907).

<sup>102</sup> Sten. Bull., 1906 NR S. 1550.

<sup>103</sup> Ibid., S. 1583.

schließlich nicht mit einer einfachen Revision begnügen. Den Anlaß zu einer gründlichen Umgestaltung gab die Erkenntnis, daß noch weitere Vereinfachungen in der Ausbildung erzielt werden könnten und daß anderseits die Grundsätze für das Gefecht einer Erweiterung im Sinne einer vermehrten Berücksichtigung des Zusammenwirkens der andern Waffen mit der Infanterie bedürften<sup>104</sup>. Der Entwurf wurde schließlich in der Sitzung der LVK vom 11.11.1907 dem EMD zu definitiven Einführung empfohlen<sup>105</sup>.

Als wesentliche Neuerungen gegenüber dem alten Reglement sind zu nennen: Zwischen Drill und Exerzieren macht das Reglement nun einen Unterschied. Der Drill wird auf das Notwendigste beschränkt. Er wird nur für einzelne Bewegungen gefordert, und zwar als Mittel der Disziplinierung. Der Japaner legte vor allem Wert auf die äußerste Anspannung aller Kräfte des einzelnen Soldaten, und dies schrieb dann auch das schweizerische Exerzierreglement in Ziffer 9 vor<sup>106</sup>. Beide Reglemente, das schweizerische wie das japanische, sind einstimmig in der Bewertung der Mannszucht. Beide wollen diese durch straffes Drillen erreichen und befestigen. In der zerstreuten Ordnung dagegen ist die Form elastisch, und für die Art der Bewegung wird volle Freiheit gelassen. Das Sammeln ist vereinfacht. Bei den Formationen von Kompagnie und Bataillon werden alle Anklänge an die frühere Linear- und Kolonnentaktik vermieden. Die Kompagnie stellt sich nicht mehr in einer zusammenhängenden, sondern in offener Linie mit Zwischenräumen zwischen den Zügen auf. Alle Formationen haben den Vorzug, in jedem Gelände leicht beweglich zu sein und rasches Auseinanderziehen und Entwickeln zu ermöglichen. Die bis anhin zahlreichen Übergänge von einer Formation in die andere sind überflüssig geworden. Das Exerzieren wird eingeschränkt und damit Zeit für die Gefechtsausbildung gewonnen. In der Anwendung der Formationen und in ihrer Gliederung ist den Führern weiter Spielraum belassen. Nun erscheinen Begriffe wie «Kampflinie» und «Reserve». Sie sind einfachheitshalber für Einheiten und Truppenkörper gleich. Im Abschnitt «Gefecht» findet das moralische Element die ihm gebührende Berücksichtigung. Die Führer behalten die Freiheit des Handelns. Dem einfachen Soldaten und den Unterführern ist Raum zur Entfaltung der eigenen Initiative belassen. In bezug auf die Kampfform ist zu bemerken, daß geschlossene Formationen im feindlichen Feuer nicht mehr gezeigt werden dürfen und daß der Kampflinie zur vollen Entfaltung ihrer Feuerkraft mehr Freiheit bei der Ausdehnung in die Breite zuerkannt wird<sup>107</sup>.

<sup>104</sup> EMD, Prot. der LVK, 2.6.1905; Schreiben des Präsidenten der Kommission für Revision des Exerzierreglementes an das EMD, 24.8.1907. (EMD, Regl. Inf.).

<sup>105</sup> Ibid., (Prot. der LVK vom 11.11.1907).

<sup>106</sup> ASMZ, 1913, Nr. 22, S. 173.

<sup>107</sup> Schreiben des Präsidenten der Kommission für Revision des Exerzierreglementes an das EMD, 24.8.1907 (EMD, Regl. Inf.).

Andererseits erscheint die Warnung vor Formationsveränderungen im Feuer wohl angebracht. Ausführlich werden sodann die Grundsätze für das taktische Verfahren erörtert. Auch die Tätigkeit der andern Truppengattungen in Verbindung mit der Infanterie wird berücksichtigt, und zwar in der Meinung, daß in der neuzeitlichen Gefechtsführung allen Offizieren das Zusammenwirken der Waffengattungen bekannt sein müsse und weil Infanterie-Truppenkörper in der Stärke von Regimentern und Brigaden nur ausnahmsweise ohne Mithilfe einer andern Truppengattung in Aktion träten.

Das Schweizer Reglement von 1908 entspricht in allen wesentlichen Teilen den Erfahrungen, welche die Japaner im Kriege gegen Rußland gemacht haben; dies gilt in ganz besonderer Weise für die Weisungen betreffend die anzuwendenden Formationen und die Gefechtsführung<sup>108</sup>. Im Auftrage des EMD erstellte Major von Muralt im Jahre 1910 eine «Vergleichende Zusammenstellung einzelner Angaben des II. Bandes ... von Oberst Gertsch, mit Angaben anderer Augenzeugen und Beschreibungen des [Russisch-Japanischen] Krieges sowie mit den durch das japanische Exerzierreglement 1909 festgelegten Erfahrungen»<sup>109</sup>.

In der ASMZ von 1911 nahm Gertsch Stellung zu der Kritik an seinen «Lehren des Krieges», und er äußerte sich auch zum Exerzierreglement: Man habe darauf verzichtet, feste Begriffe über immer wiederkehrende Verhältnisse, Kampfaufgaben und Gliederungen in unser Reglement einzuführen, da man sich mit mehr oder weniger Erfolg bemüht habe, sich vom Schematismus einer solchen Anschauung zu lösen. Die Bestimmungen, die das gegenseitige schnelle Verständnis zwischen Führer und Truppe erleichtern sollten, bezögen sich nur auf den Zug. Für die Führung der Kompanie und zumal für die Führung des Bataillons dagegen enthalte unser Reglement keine solche Bestimmungen. Nach dem heutigen Reglement müsse der Führer für Aufstellung, Bewegung und Gliederung seiner Truppe jedesmal einen den Umständen entsprechenden Befehl geben. Nur die nächsten Unterführer brauchten diesen zu verstehen. Erst der Zugführer gebe seine Befehle nach Vorschrift des Reglementes. Bis zum Zuge hinunter beruhe demnach die Führung nicht auf dem gegenseitigen Verständnis zwischen Führer und Truppe, sondern auf dem zwischen Führer und Unterführern. Und sichergestellt werde dieses Verständnis nicht durch feste Begriffe des formalen Reglements, sondern durch Intelligenz und durch taktische Befähigung. Im weitern äußerte sich Gertsch auch zur Schützenformation und sagt, die Auf-

<sup>108</sup> Ibid. – ASMZ, 1908, Nr. 20, S. 153 ff. (Art. «Das schweizerische und das japanische Exerzierreglement», von R. S.) (EMD, Regl. Inf.).

<sup>109</sup> Von dieser neun Seiten umfassenden, lehrreichen Aufstellung s. im Anhang Nr. 2 die erste Seite. Heinrich von Muralt (1871–1931), von Zürich, seit 1895 Instr.-Off. d. Inf., seit 1902 im Gen.-Stab, 1905 Major i. G., 1915 Kreisinstruktor, 1916 Oberst. s. Nekr. in ASMZ 1925, Nr. 7, S. 107–109.

rechterhaltung der Ordnung in der Schützenlinie ohne Beeinträchtigung kampfgerichteter Beweglichkeit und Geschmeidigkeit sei die schwierigste Truppentätigkeit, die es überhaupt gebe, komme es doch darauf an, zwischen den einzelnen Schützen einen gleichmäßigen Zwischenraum innezuhalten. Das Reglement schreibt hierfür ein bis zwei Schritte vor<sup>110</sup>. In diesem Zusammenhang ließ Gertsch in der «ASMZ»<sup>111</sup> einen «Mißbrauch der Manöver» betitelten Artikel erscheinen, wo er die reglementarischen Vorschriften über die Schützenformationen vehement verteidigt: Der Raum, den ein Schütze zu gewandtem, sicherem Schießen bedürfe, sei erfahrungsgemäß ein bis zwei Schritte. Seien die Schützen enger aneinander, so nähme die Qualität des Feuers ab. Bei Zwischenräumen von ein bis zwei Schritten habe demnach die Schützenlinie die größte Feuerkraft. Die Schützenlinien dürften weder dichter noch lichter sein. Dieser Artikel war schließlich mit ein Grund zu seiner Entlassung als Instruktionsoffizier.

### *Neue Truppenordnung vom Jahr 1911*

Das Bundesgesetz über die Militärorganisation vom 12.4.1907 bestimmt in Artikel 52:

«Durch die Bundesversammlung werden festgesetzt:

1. die Zahl und der Bestand der in den verschiedenen Truppengattungen zu bildenden Truppeneinheiten und der Bestand ihres Korpsmaterials;
2. die Zahl und die Zusammensetzung der Truppenkörper und Heeresseinheiten und der Bestand ihrer Stäbe und ihres Korpsmaterials;
3. die Zahl der von jedem Kanton zu stellenden Kompagnien, Füsilierbataillone und Dragonerschwadronen<sup>112</sup>.»

Oberstkorpskommandant Ulrich Wille teilte die Ansicht nicht, wonach die oberste Führung das Wichtigste sei und untere Führung und Truppe nur eine zweitrangige Rolle spiele. Kuropatkin habe prachtvolle Bücher geschrieben, «im Kommando aber war er doch ein Jammerlappen, weil er kein gutes Gewissen hinsichtlich des Könnens seiner Untergebenen hatte». Es gelte vorerst eine tüchtige Truppe zu schaffen und dann an eine Neuordnung heranzutreten. Es werde die Auffassung als unzutreffend beurteilt, daß als Heereseinheit nur derjenige Truppenkörper betrachtet werden könne, der

<sup>110</sup> ASMZ, 1911, Nr. 11, S. 81 ff. (Art. «Kriegslehren»). Zur Auseinandersetzung in der Sache mit Oberstkorpskdt. v. Sprecher s. ASMZ, 1911, Nr. 5, sowie bei Gertsch «Für die Armee! Eine Kampfschrift», S. 156 ff. und 176 ff.

<sup>111</sup> ASMZ, 1910, Nr. 38, S. 307 ff.

<sup>112</sup> Amtliche Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Neue Folge. XXIII. Band (Bern 1907), S. 797.

direkt unter dem Heeresoberbefehl stehe. Danach seien bei den Großmächten nicht einmal mehr die Armeekorps Heereseinheiten. Denn es würden dort aus mehreren Armeekorps noch besondere Kampfgruppen gebildet, die unmittelbar dem obersten Kommando unterstehen. Derartige Verbände könnten unsere Armeekorps darstellen. Die Japaner hatten, abgesehen von der Armee Nogis, die vor Port Arthur lag, auch nur 3 Befehlsglieder (Kampfgruppen), die sie «Armeen» nannten, die aber in Wirklichkeit nur Armeekorps von verschiedener Stärke unter im Frieden aufgestellten Kommandostäben dargestellt hätten. Mehr als vier bis fünf Befehlsglieder sollten nicht aufgestellt werden, sonst verliere der Höchstkommmandierende die Möglichkeit zu einer kraftvollen Leitung<sup>113</sup>. Bei der Frage, ob eine neue Gliederung der Feldarmee eine dringende Notwendigkeit sei, habe noch keiner die Behauptung aufgestellt, die Russen seien gegenüber den Japanern deswegen unterlegen, weil sie eine weniger zweckmäßige Gliederung des Heeres gehabt hätten. Die Eingliederung der Landwehrbrigaden in die Feldarmee wäre noch für viele Jahre weiter nichts als eine Scheinvermehrung der Feldarmee und müßte im Kriege nicht bloß zu Kalamitäten, sondern direkt zur Katastrophe führen. Obgleich unsere Landwehrbrigaden den japanischen Reservebrigaden nicht als ebenbürtig betrachtet werden könnten, so sei doch daran zu erinnern, daß die japanischen Brigaden nicht von Anfang an mit ins Feld genommen worden seien, sondern allmählich im Laufe der Monate, die dann zur Vorbereitung benützt werden konnten. In Wirklichkeit wären die geplanten Divisionen gar nichts anderes als unsere bisherigen Armeekorps, allerdings mit dem Unterschied, daß sie annähernd ein Drittel an Infanterie schwächer und statt aus zwei Divisionen nun aus drei Brigaden zusammengesetzt wären. Für die vorgeschlagenen Divisionen aus drei Brigaden sind wahrscheinlich die japanischen Divisionen im mandschurischen Krieg vorbildlich gewesen. Im weiteren empfahl Wille, den Stand der Gebirgstruppen niedrig zu halten. «Über die Schwierigkeit der Operationen durch das Hochgebirge und wie geringer Kräfte es bedarf, um sie zu verhindern oder ihnen einen Zeitverlust zu bereiten, der den Nutzen des Unternehmens illusorisch macht, liefern die Schlacht am Shaho und die Schlacht bei Mukden Lehren, die nicht anzufechten sind. Bei Mukden kamen die Japaner nur durch das Gebirge, weil die minderwertigen Russen freiwillig zurückgingen; ganz schwache russische Postierungen hatten diesen ermöglicht, dem Vormarsch der Japaner durch das Gebirge so viel Verzögerungen zu bereiten, daß auf der Ebene die Entscheidung gefallen sein mußte, bevor die japanische Operation durch das Gebirge zur Geltung kommen konnte. Am Shaho dagegen versuchten die Russen mit immer sich erneuerndem Einsatz

<sup>113</sup> EMD, Prot. der Sitzung der Kommandanten der Heereseinheiten, 6./7.4.1909; *ibid.*, Truppenordnung 1911.

großer Kräfte den Durchmarsch durch das Gebirge zu erzwingen und zerschellten an den schwachen japanischen Kräften, die die Paßwege sicherten. In beiden Fällen hatte es seinen Grund darin, daß die Operationen im Gebirge ganz an die Paßstraßen gebunden sind und zweckdienliche Entfaltung großer Kräfte und taktische Umfassung größeren Stils ausgeschlossen ist. Kleine gut platzierte und gut geführte Kräfte von großer Beweglichkeit und Entschlossenheit können das eine wie das andere verhindern und den durch das Gebirge angelegten Operationen eine solche Verzögerung bereiten, daß der Nutzen nicht zur Geltung kommt. Shaho und Mukden lehren einerseits, daß man Operationen zur strategischen Umfassung des Gegners nicht durch das Gebirge schicken soll und andererseits, daß es nur schwacher Kräfte bedarf um deren Vorgehen und Entfaltung genügenden Widerstand entgegenzusetzen.»<sup>114</sup>

Zur anzustrebenden Dreiteilung des Armeekorps heißt es in der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 3. Juni/25. November 1910: «Es ist übrigens interessant zu sehen, wie man heute mancherorts von der Einteilung kleiner und selbst mittelgroßer Heere in Armeekorps zurückkommt zur Einteilung in Divisionen als erste Heereseinheiten, während das große japanische Heer den Zusammenschluß in schwere Armeekorps überhaupt bisher nicht gekannt hat, sondern im Kriegsfall seine 19 Divisionen in Armeen gruppiert. Das ermöglichte es auch den Japanern im mandschurischen Feldzuge ihre operativen Einheiten in der Schlacht beisammen zu halten und einheitlich zu verwenden, während die russischen Armeekorps unaufhörlich zertrennt und immer wieder anders zusammengestellt wurden<sup>115</sup>.»

Zum Telephon als dem wichtigsten, bequemsten und raschesten Verbindungsmittel äußert sich die Botschaft des Bundesrates wie folgt: «Am weitgehendsten hat England, auf Grund der im Boeren- und ostasiatischen Kriege gesammelten Erfahrungen, seine Armee damit ausgerüstet; von der Kompanie, Schwadron, Batterie bis zur Brigade, der Abteilung und Division ist keine Einheit und kein Truppenkörper mehr ohne — sei es tragbares, saumbares oder fahrbares — Telephonmaterial<sup>116</sup>.» Die im Laufe des Krieges gemachten Erfahrungen zeigten, daß das Telephon das beste Mittel zur Befehls- und Nachrichtenübermittlung während des Gefechtes sei. Die russischen wie die japanischen Truppen hätten sich aus eigenen Mitteln Telephonmaterial beschafft, was beweise, daß die Genietruppen allein nicht genügen könnten und daß die Truppe das Bedürfnis nach einem Verbindungsmittel fühle.

<sup>114</sup> «Eine neue Truppenordnung», U. Wille, März 1909 (EMD, Truppenordnung 1911).

<sup>115</sup> Schweizerisches Bundesblatt, 1910 (Bern), Bd. 4, S. 72.

<sup>116</sup> Ibid., S. 19.

In einem Gutachten des Waffenchefs der Genietruppen schließlich wird die Folgerung gezogen, daß der moderne Krieg viel größere technische Leistungen in Angriff und Verteidigung verlange als bisher angenommen. Als unmittelbare Folge der stärkeren Waffenwirkung und der viel ausgedehnteren Gefechtsfronten der Infanterie würden sich diese Arbeiten in räumlicher Hinsicht viel weiter ausdehnen als je zuvor. Wir hätten verhältnismäßig weniger Sappeure als andere moderne Armeen. Die Japaner hätten 62 Sappeure, die Schweiz hingegen nur 33 auf 1000 Mann Infanterie<sup>117</sup>.

Wenige Tage bevor der Nationalrat im Monat März 1911 die Vorlage betreffend die neue Truppenordnung zu beraten hatte, ließ Gertsch eine Broschüre erscheinen, die den Titel trug: «Organisation der Armee. Ein Mahnruf von Oberst Fritz Gertsch» (Bern 1911). Darin verwirft er das von der Vorlage angenommene System der Armeegliederung in sechs Divisionen: Die vorgeschlagenen sechs kaum zu lenkenden Divisionen würden alles andere als eine gliederungs- und kombinationsfähige Armee ergeben. Denn der Krieg dulde keine Kräfteverteilung zum voraus. Er strafe sie unnach-sichtlich. Und gerade die Eingliederung der operativen Einheit in organisch gemischte Truppenkörper sei eine solche Kräfteverteilung zum voraus, die eine Berücksichtigung der besonderen Umstände ausschließe. Deswegen sei es ja unbedingt notwendig, daß die Division als operative Einheit in hohem Grade beweglich sei, das heißt leicht zu überblicken und leicht zu führen. Sie solle in der Schlacht gliederungs- und kombinationsfähig sein, aber sie dürfe nicht von vornherein gegliedert werden.

Aus all dem geht hervor, wie ernsthaft sich unsere Militärbehörden und Offiziere mit der Unzahl von Fragen abgaben, die der kurze Krieg im Fernen Osten aufgeworfen hatte.

### *Radikale Umgestaltung der Armee: Forderungen Gertschs seit dem 1. Weltkrieg*

Der Verlauf der Kriegshandlungen seit Beginn des Ersten Weltkrieges bestätigte Gertsch die Richtigkeit seiner Schlüsse aus den Beobachtungen und Erfahrungen, die er im Russisch-Japanischen Kriege gemacht hatte. So versuchte er schon im Jahr 1917 mit einer in Bern erschienenen Broschüre «Maschinengewehre» Öffentlichkeit — und Behörden — aufzurütteln.

<sup>117</sup> Neue Truppenordnung, Genietruppen, Waffenchef der Genietruppen Oberstdiv. Weber, 23.3.1909 (EMD, Truppenordnung 1911). Rob. Weber (1849—1931), von Zürich, Architekt. 1894 Oberst und Stabschef d. Gottharddiv., 1897 Stabschef III. A.K., 1901 Waffenchef der Genietruppe, 1908 Oberstdiv., 1914 Geniechef der Armee. 1917 an der Piave, am Monte Grappa und in den Sette Comuni als Militärbeobachter. Vorlesungen an der Militärschule ETH bis 1929. Bekanntter Militärschriftsteller. s. Nekr. in «Der Bund», 19.5.1931, Nr. 227.

«Neben Geschützen schweren Kalibers ist das Maschinengewehr unbestritten zur Hauptwaffe geworden», so gab er apodiktisch bekannt, und er forderte: «Statt der Infanterie einzelne Maschinengewehre anzugliedern, muß der uns leitende Gedanke sein, die Infanterie mit Maschinengewehren zu bewaffnen.» Nachdem er mahnte, «nicht nachzumachen, was andre tun», beschwor er seine Landsleute und die für die Armee Verantwortlichen, das Heer von allem «Gepäck» zu entlasten, dafür eine «mit zahlreichen Maschinengewehren bewaffnete Infanterie» zu schaffen, die «den Gegner anfallen und nirgends mehr zur Ruhe und zu Atem kommen» zu lassen hätte. Er schloß sein Plädoyer für die Automatenwaffe mit den lapidaren Sätzen: «Die Zeit muß kommen, wo die schwere Wucht der Millionenheere vor irgend einer besonderen Beweglichkeit und eigenartigen Kunst einer kleinen Armee zusammenbricht. Und sicherlich wird dabei eine Maschinenwaffe, die die Einzel-tätigkeit vervielfacht, eine bedeutsame Rolle spielen.»

Als sich dann aufgrund der Erkenntnisse des Ersten Weltkrieges eine neue Reorganisation unseres Wehrwesens aufdrängte, sah sich Gertsch veranlaßt, weitere sensationelle Forderungen zu propagieren. Gertsch schlug nichts weniger vor als

1. die Aufstellung einer reinen Maschinengewehrmee und
2. die Anschaffung von 500 Kampfflugzeugen.

Im Juli 1926 schlug Gertsch dem Bundesrat in einer Denkschrift in aller Form vor, eine Maschinengewehrmee zu bilden<sup>118</sup>. Seine Eingabe wurde aber mit der Bemerkung zurückgewiesen, «die Sorge um die Hebung der Wehrkraft sei Sache der verantwortlichen Amts- und Kommandostellen». Drei Jahre später wandte sich Gertsch mit seinem Vorschlag auf Einführung einer Maschinengewehrmee in seiner Schrift «Der Irrtum der heutigen Rüstungen» (Bern 1929) wieder an seine Landsleute. Das Postulat löste in der Presse eine Flut des Unwillens aus. Im Jahr darauf, am 11.11.1930 — anläßlich der Frage der Umgestaltung der Armee — wandte sich Gertsch erneut mit einer Eingabe an die Sparkommission der eidgenössischen Militärverwaltung<sup>119</sup>. Er zog den Schluß, daß eine Mg-Armee mit 7000 Maschinengewehren der gegenwärtigen Armee mit der gebräuchlichen schweren Rüstung (Artillerie) unbedingt vorzuziehen sei. Bei der Mg-Armee nicht zu verwenden und daher aufzulösen seien: «die fahrenden Mitrailleur, die Kavallerie-Mitrailleur, die Hälfte der Radfahrer, die Sappeur, die Pontoniere, die Mineur, die Ballontruppe, die Parktruppe. Die durch diese Ausschei-

<sup>118</sup> «Vervielfachung unserer Wehrkraft» (EMD, Personelles der Armee, Mutationen und Beförderungen; Oberstdiv. Gertsch).

<sup>119</sup> EMD, Finanz- und Verwaltungswesen, Sparexpertisen 1928—1933.

derung von Waffen- und Truppengattungen entstehende Vereinheitlichung und Vereinfachung der Armee und ihres Unterhaltes, sowie des Unterrichts und des Dienstbetriebes im allgemeinen, würde eine Verminderung der jährlichen Militärausgaben um schätzungsweise 10 bis 15 Millionen Franken zur Folge haben». In der Veröffentlichung «Für die Maschinengewehrarmee» (Bern 1932) setzte sich Gertsch sodann nochmals grundsätzlich mit seiner Forderung auseinander. Zum Zweifel an der Überlegenheit der Mg-Armee über die gegenwärtig gebräuchliche, schwere Rüstung meinte Gertsch: «Die riesenhafte Rüstung hilft dem Gegner wenig, weil die Mg-Armee keine die Beschießung lohnende Ziele bietet. Seine Rüstung wird ihm obendrein zum Verhängnis, weil er, um sie zu verwenden, seine Übermacht an Truppen dem wirksamen Feuer der Mg-Armee aussetzen muß. Der starke Gegner mag unternehmen was er will, das Ergebnis der Schlacht wird fortgesetzt dasselbe sein; er erleidet schwere Verluste, und um so schwerere je mehr Truppen er in den Kampf wirft, während die Verluste der Mg-Armee nur leicht sein werden.» Zu der großen Wirksamkeit des Mg im Weltkrieg fügt Gertsch bei: «Wenn bloßes Nachsinnen, auf Grund der schließlich genugsam bekannten Wirksamkeit des Maschinengewehrs, hievon noch nicht zu überzeugen vermag, so sollten jene Fingerzeige von den Schlachtfeldern (Auszüge aus den französischen Kriegsberichten) her imstande sein, die letzten Zweifel zu verscheuchen. Wir würden uns von ihnen auch willig leiten lassen, wenn wir nur die schwächliche Sucht zu überwinden vermöchten, fremdem Beispiel zu folgen.»

In seiner Schrift «Die Eidgenossenschaft am Scheideweg» (Bern 1934) nahm Gertsch weiter Stellung zu einer Kontroverse mit der Landesverteidigungskommission über die Stärke der Armee. «Landesverteidigung heißt für uns Verteidigung der Grenzen durch ihren vollständigen Abschluß mit undurchdringlichem Feuer. Nichts anderes... Der Glaube an die uns schützende Macht der Neutralität beruht daher auf einem Irrtum, und der droht uns nachgerade verhängnisvoll zu werden.» Um in einem künftigen Krieg siegreich zu bestehen, forderte Gertsch gleich dreierlei: 12000 Maschinengewehre (1930: 7000) neben einem dauernden Grenzschutz und 500 Flugzeugen. «Die Einfachheit der Bewaffnung, als der Grundlage des Aufbaus einer Armee, ist uns in bester Art gesichert durch das Maschinengewehr als Einheitswaffe. Für uns ist sie, der kurzen Dienstzeit wegen, ganz einfach eine gebieterische Notwendigkeit. Es handelt sich darum, mit dem Mg als Einheitswaffe, ohne andere Nebenwaffe als dem Gewehr, in der uns gegebenen Ausbildungszeit der Armee eine Feuerkraft zu verleihen, die sie jedem hochgerüsteten an Zahl vielfach stärkeren Gegner weit überlegen macht.» Der Bedeutsamkeit des Maschinengewehrs wegen verweist Gertsch auf den «markigen Satz des Bundesrates» in seiner Botschaft an die Bundesversammlung betreffend Ergänzung der Bewaffnung und Ausrüstung der Armee

vom 3.11.1933<sup>120</sup>: «Es ist eine Kriegserfahrung, daß jede Bewegung einer Truppe im wirksamen feindlichen Maschinengewehrfeuer unmöglich wird, und es ist auch bekannt, daß im Weltkrieg mehrfach ganze Bataillone wegen eines einzigen, gut aufgestellten Maschinengewehrs tagelang liegen blieben.»

In seiner Abhandlung «Sein oder Nichtsein» (Bern 1935) gibt Gertsch folgende Berechnungen über die Kampfkraft seiner Mg-Armee: «12000 Maschinengewehre ergeben danach die Kampfkraft von 12000 Kompagnien, 3000 Bataillonen, 1000 Regimentern. Ferner ist nachgewiesen, daß die Wirkung des Maschinengewehrs die von 8 bis 10 Feldgeschützen gegen lebende Ziele übertrifft, so daß die Wirkung von 12000 Maschinengewehren der von wenigstens 100000 Geschützen gleichkommt.» Andernorts meint er: «Wenn wir dem kommenden Kriege nicht leichtsinnig entgegengehen wollen, so versehen wir uns ohne weitere Zögerung mit Maschinengewehren.»

Es war offenkundig: Gertsch zeigte Zeichen steigender Nervosität. Hitler, der Ende Januar 1932 Reichskanzler geworden war, ab Ende Februar 1933 die rechtsstaatlichen Grundlagen des deutschen Staates abzubauen begann, im März 1935 die allgemeine Wehrpflicht wieder einführte und ein Jahr darauf vertragswidrig die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes mit Teilen der neuen Wehrmacht besetzte, beunruhigte allerdings nicht nur Gertsch allein. Der Bundesrat beschloß schon Ende März 1936 die Aufnahme einer Wehranleihe von 235 Millionen Franken. Gertsch erhob sich nun ein letztes Mal, um einen Appell zugunsten seiner Rüstungspläne zu erlassen. In einer beißend scharfen Flugschrift, die er unter dem Titel «In elfter Stunde» sechzig verschiedenen Zeitungen des Landes zum unverkürzten Abdruck zustellte<sup>121</sup>, zog er gleichsam Fazit seiner Erfahrungen seit dem Russisch-Japanischen Krieg, woher er auch die Lehren aus dem Ersten Weltkrieg und aus den neuesten Tendenzen in der militärischen Rüstung der Großmächte mit einbezog. Der 74jährige Haudegen hatte an Eigenwilligkeit nichts eingebüßt, knapp zwei Jahre vor seinem Ableben! Gertsch forderte einmal mehr kategorisch die Umstellung auf seine Konzeption einer infanteristischen Maschinengewehrarmee (von 27 Mg-Divisionen, angeblich innert 2 Stunden mobilisierbar), einer entsprechenden Flugwaffe (wie von ihm bereits 1934 verlangt) und — was nun neu ist — das sofortige Ausheben von Fallgruben «vor unserer natürlichen Feuerlinie an der Grenze», um die feindlichen Panzer schon durch die ständigen Grenzschutzposten abzufangen. Der alte Kämpfer fand neue Formulierungen, um seinem Mahnruf mehr Gehör zu sichern. Es gelte, sich durch ungewöhnliche Bewaffnungsart und Fechtweise «zu unbegrenzter kriegerischer Überlegenheit aufzuschwingen, ein unsiegbares Volk zu werden». Dieses Wunder vollbringe allein das Maschinen-

<sup>120</sup> Schweiz. Bundesblatt, 1933 (Bern), Bd. 2, S. 549.

<sup>121</sup> Vom Verfasser 1936 in Bern auch im Selbstverlag herausgegeben (8 S. in-4°).

gewehr. «Die meisterhafte Bedienung und Führung, die wir ihm zu geben imstande sind, macht es zur furchtbarsten aller bestehenden Waffen. Das ist der Ruf, den es sich im Krieg erwarb.» Das Mg erfordere dabei bloß 10 Mann Bedienung, während bei einem Feldgeschütz deren 70, beim Gebirgsgeschütz gar deren 115 gebraucht werden. Ferner sei die Mg-Gruppe gegen feindlichen Beschuß viel unverwundbarer als Truppen anderer Waffengattungen. Die «schlechthin wunderbare Wirkungsfähigkeit des meisterhaft bedienten und vernunftgemäß verwendeten Maschinengewehrs» mitsamt dem hohen Grad der Unverwundbarkeit seiner Schützen und Helfer mache daher das Mg zur «einzigen Hauptwaffe unseres Volksheeres». Von der Infanteriekanone (Ik) hielt er nicht viel, wie er überhaupt der Artillerie bloß die Abwehr amphibischer Einbrüche des Feindes über die vier Grenzseen zuweisen wollte. «Dieses steht unwiderlegbar fest: siegen können wir mit der vorgeschlagenen Armee von 27 Divisionen, und mit keiner anderen Rüstungsart», so behauptete Gertsch. Er errechnete die Kosten der Neuaufrüstung der Armee in seinem Sinne zwar nur auf 120 Millionen Franken, verlangte jedoch, die Kriegsanleihe auf 500 Millionen Franken zu erhöhen. «Heute ist das keine soziale, auch keine sozialistische Frage mehr», gab er zu bedenken und meinte dazu: «Jetzt, in der elften Stunde, sollte über diese Geldfrage nicht gestritten werden müssen. Es wäre doch auch gar zu schäbig krämerhaft, wenn sich die Eidgenossen, kurz vor der ihnen zgedachten Probe auf ihre Daseinsberechtigung als unabhängiges Volk, darüber in die Haare gerieten, wieviele Franken ihre Freiheit wert sei.»

Gertschs unermüdlicher Ruf nach einer Maschinengewehrmee entsprang einem bestechenden, freilich einseitigen Gedanken. Aber ein Korn Wahrheit enthielt seine These doch, denn hat man unter dem Druck der allgemeinen Verstärkung der Feuerkraft der Armeen nicht auch unsere Infanterie und zum Teil gar andere Waffengattungen mit automatischen Waffen aller Art versehen müssen? Das Maschinengewehrmodell 11 verdankt seine Einführung in unser Heer offensichtlich den Konsequenzen, die man aus dem Russisch-Japanischen Krieg gezogen hat. Das leichte Maschinengewehr 25 entsprang Überlegungen, die man im Anschluß an Erkenntnisse über den intensiven, auf Bewegung ausgehenden Infanteriekampf im Ersten Weltkrieg gemacht hat. Seither haben wir ab 1941 dem Soldaten die Maschinenpistole in die Hand gedrückt, und da uns das Netz der Feuergarben noch immer nicht dicht genug vorkam, führten wir zu guter Letzt im Jahr 1957 das Sturmgewehr ein — ein kleines Maschinengewehr in der Hand des Front- und Etappensoldaten.

Als ehemaliger Mitrailleur- und Kompagnieoffizier des Luzerner Geb. Inf. Rgts. 19 (Bat. 43) kann ich bezeugen, daß Oberstdivisionär Gertsch uns allezeit im Geiste gegenwärtig war. Gertsch war für uns der «Mitrailleur-General Gertsch». Seine Kampfschriften für das Maschinengewehr waren

uns bekannt, und wir Offiziere diskutierten oft und leidenschaftlich seine Auffassungen, seine kritischen Einwände und seine Vorschläge. Dieser scharf profilierte, mit seinen Ideen «explosive» Heerführer hat wesentlich dazu beigetragen, in uns jungen Mitrailleurern aller Grade Korpsgeist zu wecken und zu erhalten. Er hat uns bewußt gemacht, daß von uns mehr verlangt und erwartet wird als von anderen und daß diesem Anspruch nachgekommen werden muß. Der Mitrailleur-Truppe hingegen war Gertsch bereits eine entschwundene, fast legendäre Gestalt der älteren Generation der schweizerischen Generalität. Aber wenn wir nach Manöverabbruch aus den Innerschweizer Bergen herabstiegen, da bekränzte diese Truppe bisweilen die Trag- und Zugtiere mit Alpenrosen und sang auf dem Heimmarsch das «Mitrailleurlied», als ein beredter Ausdruck ihres besonderen Kameradschaftsgeistes...



## ANHANG

### *Nr. 1: Biographische Angaben über die vier schweizerischen Militärbeobachter.*

#### *Audéoud, Alfred:*

1853 (Genf) bis 1917 (Bellinzona). Nach juristischen Studien, größeren Auslandsreisen und Militärdienst wurde Audéoud 1885 Major i.G., dann 1896 Kreisinstruktor der 1. Division, fand aber erst Genugtuung, als er 1899 Leiter der Zentralschule in Thun wurde und dort Kriegsgeschichte und Taktik lehren konnte, damit eine ganze Schicht von meist welschen jungen Offizieren bildend und mit seinem klaren Geiste prägend. 1908 wurde er Kdt. der 1. Division, kurz darauf der 4. Division und Ende 1912 Kommandant des 1. Armeekorps. Nebenher war er mitbeteiligt an der Redaktion der Felddienstordnung von 1891 und des Infanteriereglements von 1908. Er galt als einer der besten Taktiker unseres Heeres. Seine einfache, offene, doch stets lebenswürdige, gebildete und vornehme Art im Umgang mit jedermann machte ihn zum beliebtesten Truppenführer der Westschweiz. Umso erstaunter zeigte man sich, als ihn das russische Hauptquartier in Mukden bald wegwies, als er dort in offizieller Militärmission sich umsah (vgl. Gazette de Lausanne, 20.11.1917, Nr. 320: Audéoud sei «victime d'intrigues qui n'ont jamais été tiré au clair» geworden, wahrscheinlich habe er zu viel gesehen). In seinem Todesjahr befehligte er die Südfront. Er betätigte sich im übrigen als Förderer der Militäraviatik. 1916 wurde er in den Großen Rat des Kantons Genf gewählt. Sein Name wurde genannt, als Bundesrat Louis Perrier 1913 ersetzt werden sollte; auch als der 1. Weltkrieg ausbrach und ein General bestellt werden mußte, war von ihm in der Öffentlichkeit die Rede. Audéoud war einer der wenigen, die am Vorabend dieses Krieges eine lange militärische Auseinandersetzung voraussahen.

#### *Bardet, Philippe:*

1872 (Neuenburg) bis 1944 (La Tour-de-Peilz), von Villars-le-Grand VD, bis 1885 im damals russischen Warschau, hernach in Montreux und Lausanne sowie in den USA, von wo er 1893 zurückkehrte, Militärdienst leistete und als Artillerieleutnant 1894 Berufsoffizier wurde. Nach Ernennung zum Hauptmann bei der Infanterie abkommandiert zum deutschen Infanterieregiment von Voigts-Retz in Hildesheim, 1902/1903. Vom Fernen Osten zurückgekehrt, durchlief er als Infanterieinstruktor und Truppenkommandant die übliche Laufbahn bei westschweizerischen Einheiten, diente 1916 der 1. Division als Ausbilder der Regimentsmitrailleure und von 1923—1929 als Kreisinstruktor der 3. Division. 1930—1933 Kommandant des Fliegerwaffenplatzes Dübendorf, 1933—1936 Chef des Militärflugdienstes. 1936 leitete er die ersten größeren schweizerischen Fliegermanöver. Nahm 1936 den Abschied und wurde durch Oberst i.G. Hans Bandi ersetzt, Chef der nun neugebildeten Abteilung für Flugwesen und Fliegerabwehr. Oberst Bardet war ein für damalige Verhältnisse ziemlich sprachgewandter Mann.

#### *Gertsch, Fritz:*

1862 (Aarwangen) bis 1938 (Bern), Bürger von Lauterbrunnen, eines der acht Kinder des Strohputzarbeiters und zeitweise Weichenwärters Christian Gertsch und der Elisabeth, geb. Zwald; stellte sich 1881 selbst als Hutmacher der Rekrutierungsbehörde in Bern und wandte

sich bald ganz der militärischen Laufbahn zu: 1882 Leutnant, 1883—1886 viele, zum Teil freiwillige Dienstleistungen (WK in den Bat. 36 [Stammbat. von Gertsch] und 29), verschiedene RS, Divisions-Truppenzusammenzug in Luzern (1883), Zentralschule in Thun (1884), Generalstabsschule I in Bern (1886). 1885 wird er Oberleutnant, 1886 Hauptmann; auf Anmeldung hin vom Bundesrat am 28.9.1886 zum Instruktor II. Kl. der Infanterie (V. Div.-Kreis) mit Amtsantritt in Aarau am 11.10.1886 (Jahresbesoldung Fr. 2500) gewählt. 1886—1888 Adj. Bat. 29, 1890 in den Generalstab versetzt, 1891 zum Major i.G. befördert und 1892/93 der Inf. Br. IX (5. Div.) zugeteilt. 1. Ehe 1892 mit Emma Buser (Liestal; gest. 1893), siedelt Ende Februar 1892 nach Liestal über (nach Eintrag in der Einwohnerkontrolle vom 2.3.1892—31.12.1894 gemeldet) wo er auch «Gasthausbesitzer» des Restaurants «Falken» wird (2. Ehe 1907 mit Page Myra Zella aus Dixon, Ill., USA, gest. 1928). 1894 Stabchef der Gotthard-Division, aber nach 4jähriger Zugehörigkeit zum Generalstab vorschriftsgemäß 1895 z.D. gestellt und mangels freier Kommando-Stellen bei der Truppe 1896—1905 als Major in den Territorial- und Etappendienst eingeteilt, wo er 1899 zum Oberstleutnant avanciert. Aus dieser Frühzeit seiner Karriere sind zwei Abhandlungen erhalten, die Gertsch verfaßt hat (Hptm. d. Inf. Gertsch, Anleitung zum Kriegsspiele in den schweizerischen Offiziersvereinen. Bern, 19.12.1888, und Hptm. i. G. Gertsch, Ein Beitrag zu der Ausrüstung der schweizerischen Infanterie. Liestal, 23.10.1891. S. Bundesarchiv Bern, Denkschriften d. Gen.-St.-Offiziere, Sch. 4). In der letztgenannten Schrift verlangt Gertsch u.a., «die Ausrüstung der Armee endlich einmal den Eigenthümlichkeiten des Landes anzupassen, was bis jetzt nicht in genügender Weise der Fall war». Er fordert, daß darin etwas durchaus Eigenartiges geschaffen werde und stellt fest: «Selten wohl besitzt ein Land in den Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner so deutliche Fingerzeige für die Bekleidung und Ausrüstung seiner Armee wie die Schweiz.» Gertsch wünscht, daß unsere Infanterie «hervorragend marschtüchtig und leichtfüßig sei» und im Mittelland wie in den Bergen gleicherweise verwendbar. Dann macht er Vorschläge über Bekleidung und Ausrüstung unseres Infanteristen. Die Schrift deckt schon ganz den späteren Gertsch mit seiner Kritiklust und dem Blick für das Zweckmäßige auf. Gertsch wirkte also schon früh im Sinne der Ideen Willes für die Ertüchtigung des Milizheeres. Die Abkommandierung an die japanische Front im Russisch-Japanischen Krieg erwies sich für Gertsch wie für die Diskussion über die Militärreform als ein entscheidendes Ereignis. Nach der Rückkehr vom Fernen Osten zum Oberst befördert (1906), begann er bald seine Brigade VI entsprechend seinen Kriegserfahrungen auszubilden und auch Manöver entsprechend anzulegen, doch kosteten ihm diese Eigenwilligkeiten nach den großen Manövern im Jahre 1910 (besucht u.a. von General Conrad von Hötzendorf, Chef des k.k. Generalstabs, Graf von Schlieffen, Gouverneur der Festung Mainz, Generalleutnant Frugoni, Kommandant der Division in Turin, Brigadegeneral Legrand, Kommandant der französischen 81. Brigade, Generalmajor Cowans, Director of the British Territorial Forces) unter heftigen Polemiken seine Stellung (EMD, MJ 1894—1910, Nr.93/11/27 von 1910). Im Frühjahr überwarf sich Gertsch mit dem Waffenchef der Infanterie, Isler, wegen Behinderung des Abschlusses des Missionsberichts. Er beleidigte Isler, beklagte sich über die Zustände im Instruktionskorps und demissionierte. Der Bundesrat lehnte am 24.4.1910 das Entlassungsgesuch ab und erteilte Gertsch einen Verweis. Nach den Herbstmanövern des 2. AK kritisierte Oberstkorpskdt. Will (1854—1927, ursprünglich Eisenhändler, Großrat [Bern], Nationalrat [1896—1919], Oberstdiv. 1903, Oberstkorpskdt. 2. AK: 1910—1912, 3. AK: 1914—1916; verdient um den Ausbau der Wasserkräfte, der Elektrizitätsversorgung und des Eisenbahnwesens des Kantons Bern) Gertsch öffentlich wegen seines Verhaltens im Feld. Gertsch verteidigte sich scharf im Artikel «Mißbrauch der Manöver» (ASMZ, Nr. 38, 17.9.1910), indem er behauptete, die Manöver seien benutzt worden, um gegen die «lichte Schützenlinie» zu demonstrieren und um ihn als Militärlehrer zu diskreditieren. Gertsch bekannte sich zum Reglement, allein, «Truppenführung

ist eine freie Kunst. Wer sie in Fesseln schlägt, der erwürgt sie. Der Versuch dazu ist bei den Manövern des 2. AK gemacht worden» (S. 311). Am 17.10.1910 verlangte sodann Will in der Landesverteidigungskommission, sekundiert von Sprecher, den Ausschluß Gertschs aus der Armee. Wille, oft unterstützt von Wildbolz und Isler, wollte sich mit der Kommando-Enthebung begnügen, wenn möglich durch Selbstdemission des Fehlbaren. Wille schätzte den Taktiker Gertsch, kannte aber auch den reizbaren Charakter seines Kameraden und Mitredaktors an der ASMZ (1909/11). Er rügte Will wegen der Bloßstellung Gertschs vor aller Öffentlichkeit, auch fand er, es liege für Will kein Grund vor, die Ausdrücke in Gertschs Artikel «als gegen sich gerichtet zu empfinden». In der Abstimmung erklärten sich alle für Enthebung vom Kommando, nur Will forderte noch Ausstoßung aus der Armee. Daraufhin enthob der Bundesrat Gertsch am 24.10.1910 des Kommandos der Inf. Br. 6, und das EMD versetzte Gertsch 10 Tage lang in scharfen Arrest mit Besuchsverbot. Drei Tage zuvor hatte Gertsch den 2. Teil seines Missionsberichts abgeliefert, aber da der Chef des EMD (Bundesrat Müller) den Autor nicht empfangen wollte, setzte Gertsch nachträglich noch einige unfreundliche Akzente gegen Müller. Ende 1910 lag der 2. Bericht gedruckt vor, und sofort griff ein anonymer Rezensent in der «Zürcher Post», Nr. 1 vom 1.1.1911, Gertsch an und stellte die Frage, ob man seinerzeit den rechten Mann nach Ostasien geschickt habe. Gertsch erwiderte prompt im gleichen Blatt am 6.1.1911, und Wille kam ihm etwas betreten zu Hilfe (ASMZ, Nr. 2, 14.1.1911). Hernach tadelte Generalstabschef von Sprecher in der ASMZ, Nr. 5, vom 4.2.1911, die Idee Gertschs, das Reglement sei nur bis zum Zug zuständig, und es gebe somit keine Grundsätze der Truppenführung, keine Theorie der Taktik. Gertsch parierte mit provokatorischen Artikeln in der ASMZ (Nr. 10, vom 11.3.1911, und Nr. 11, vom 18.3.1911). Gertsch sagte vor dem Auditor der Armee aus, das «infame Treiben» gegen ihn werde im Ausland umso befremdender empfunden, als sein Buch dort geschätzt werde. So hätte ihm der deutsche Oberst Balck, Kdt. Rgt. 61 an der Weichsel, geschrieben: «Was Sie über Truppenführung und Benützung von Reglements sagen, das ist mir aus der Seele gesprochen.» Gertsch hatte eben seine Schrift «Organisation der Armee. Ein Mahnruf ...» herausgegeben, wenige Tage bevor der Nationalrat sich mit der neuen Truppenordnung beschäftigte. Darin glossierte er, diese neue Truppenordnung sei «seeuntüchtig», aber unter Lobsprüchen werde sie doch auf Fahrt gelassen, obwohl alle Fachleute wüßten, daß sie nichts taue. «Das liegt an Verhältnissen persönlicher Art, denen in jeder Beziehung eine Gefahr für unser Heerwesen innewohnt.» Am 11.4.1911 beschloß nun der Bundesrat, Gertsch als Instruktionsoffizier zu entlassen. Kurz zuvor klagte Wille seiner Tochter von Erlach gegenüber: «Wenn aber die Ungeheuerlichkeit passiert, daß sie den Gertsch wegen der eingeklagten Äußerungen maßregeln, dann werde ich wohl auch gehen müssen.» Er, Wille, wolle nicht mehr dabei sein, «wo solche Brutalitäten geschehen und wo jetzt so gewirtschaftet wird» (s. C. Helbling, General Ulrich Wille. Biographie. Zürich 1957, S. 202). Bei Kriegsausbruch 1914 übertrug General Wille ihm das Kommando der Brigade 6 (2. Div.). Da sein direkter Vorgesetzte, Oberstdivisionär de Loys, seine taktischen und pädagogischen Fähigkeiten schätzte, brachte er ihn durch Vorschlag 1917 ans Kommando der 3. Division, die Gertsch, trotz verschiedener Affären, bis 1919 führte, dann aber unfreiwillig verlassen mußte. Gertsch war der Ansicht, die 3. Division sei kriegsuntüchtig, wogegen mit Einzelausbildung (Drill, stramme Haltung, Ehrenbezeugungen) vorgegangen werden müsse. Dieser straffe Dienstbetrieb (samt den sogenannten «Todesmärschen») verdroß aber viele Untergebene, so daß etliche Offiziere Versetzungsgesuche einreichten. Auf solchen Klagen fußte die Interpellation von Nationalrat Schär vom 27.9.1918 betreffend reglementswidrigem Dienstbetrieb in der 3. Division. Die Behandlung der Interpellation verzögerte sich dann aber infolge des Landesgeneralstreiks vom November 1918. Inzwischen stritten sich General Wille und der Bundesrat über die Leitung der Ordnungstruppen in der Bundesstadt Bern. Der General wünschte Gertsch als Kommandanten, die Landesregierung hingegen

Oberstdivisionär Wildbolz. Der Bundesrat vertrat die Auffassung, Gertsch würde auf die Streikenden wie ein rotes Tuch wirken, sei er doch als ein Mann mit undiplomatischem, brüskierendem Charakter bekannt. Durch Bundesratsbeschluß vom 10.1.1919 wurde Gertsch vom Kommando der 3. Division enthoben (vgl. auch Helbling, a.a.O., S. 296 bis 298). Eine Rente fiel Gertsch nicht zu; erst 1931 gewährte man ihm einen Besoldungsnachgenuß. Von 1919—1924 lebte Gertsch auf Schloß Wart bei Neftenbach.

Gertsch gilt als eine der eigenwilligsten Gestalten in der Galerie der schweizerischen Generalität. Fachlich tüchtig, gewissenhaft, umsichtig, verantwortungsbewußt, schreckte er vor nichts zurück, wenn es um die Kriegstüchtigkeit der Armee ging. Dies war sein Hauptanliegen, aber sein Eifer brachte ihm notgedrungen Streitigkeiten mit Kameraden, Vorgesetzten, Militärverwaltung und mit der Landesregierung ein, und zwar umso mehr, als er sich oft als unverträglich, überempfindlich, psychologisch ungeschickt und vor allem als zu geltungssüchtig erwies und auch zu Übertreibungen neigte. Indem Gertsch aber seine Thesen und Einwände nicht nur Gesprächsweise äußerte, sondern sie auch noch durch seine publizistische Tätigkeit vor der Öffentlichkeit vertrat und sie ebenfalls in seiner Truppenausbildung zum Zuge kommen ließ, stach er hervor. In einer ganzen Reihe von Broschüren und Büchern rief er Volk und Behörden auf, aus den Lehren der neuesten Kriegsgeschichte gegen jeden Hang zu Bequemlichkeit die Folgerungen zu ziehen und für die Schweiz eine eigenständige Lösung der Heeresfragen zu finden. Als Lehre aus den Erlebnissen im Russisch-Japanischen Krieg zog er die gelockerte Gefechtsformation, als Lehre aus dem 1. Weltkrieg die radikale Umbildung der bisher traditionell mit allen Waffen mehr oder weniger gut versehenen Armee zu einem vornehmlich als Maschinengewehrmee verstärkten Infanterieheer mit starker Fliegertruppe. Darin erblickte er den einzigen Ausweg für die Landesverteidigung eines Kleinstaates angesichts der Massenhäre und der gewaltigen Kriegsmaschinerien der Großstaaten (vgl. «Der Irrtum der heutigen Rüstungen», Bern 1929, sowie «Für die Maschinengewehrmee», Bern 1932). In seiner Schrift «Die Eidgenossenschaft am Scheidewege», Bern 1934, kam er auf diese Gedanken zurück und forderte eine große Maschinengewehrmee (= «die Feuerkraft von 100000 Geschützen»; 1 Mg = Feuerkraft 1 Füs. Kp. oder von 8 Feldgeschützen), unterstützt durch eine mächtige Flugwaffe (s. oben S. 108/109); diese Armee solle in 4 bis 5 Jahren einsatzbereit sein, denn die Zeit dränge, das Sturmgewitter nahe! Übrigens hatte Gertsch seinen umfangreichen zweibändigen Bericht über seine Mission an die japanisch-russische Front verfaßt, um ihn zu veröffentlichen, gedacht als aufrüttelnder Aufruf an seine Landsleute, ihr Heerwesen an Haupt und Gliedern und Doktrin im Sinne der neuen, im Fernen Osten gewonnenen militärischen Erkenntnisse zu erneuern; aber manches fand das EMD so schockierend und taktlos, daß der Berichtersteller sein Manuskript der Zensur des Departements unterziehen lassen mußte. Gertsch wehrte sich in seiner Kampfschrift «Für die Armee!», Bern 1911, furchtlos gegen die privaten und amtlichen Kritiker und druckte zwei Stellungnahmen von deutschen Militärschriftstellern ab (a.a.O., S. 205—217): In ihnen lobte Oberst Balck (im «Militärwochenblatt», Berlin, Nr. 41) Gertsch als einen anerkannt tüchtigen und wissenschaftlich gebildeten Offizier; auch stellte er fest, «an diesem wohldurchgearbeiteten Buche (das heißt dem zweiten Band von Gertschs Bericht) kann niemand vorübergehen, der sich mit den Fragen der Ausbildung und Taktik der Infanterie beschäftigen will» (a.a.O., S. 207/208). Generalleutnant Rohne (in den «Artilleristischen Monatsheften», Berlin, Aprilheft 1911) beurteilte Gertsch als einen hervorragenden Offizier (a.a.O., S. 208), wies darauf hin, daß der «Altmeister der applikatorischen Methode», General von Verdy, den Unterricht in der Kriegsgeschichte in gleicher Weise gestalte und so die Schüler, «die Lehrer der jungen Generation von heute» (a.a.O., S. 216), gebildet habe; außerdem empfahl er seinen Kameraden das Studium des zweiten Buches von Gertsch: «Das Kapitel von den <Lehren des Krieges> trägt am deutlichsten den Stempel der Persönlichkeit des Verfassers, und ich halte es nicht nur für das bedeu-

tendste des Buches, sondern es gehört zu dem Wertvollsten, was überhaupt über diesen Krieg geschrieben worden ist» (a.a.O., S. 211). Vgl. zudem die schöne Würdigung von Gertschs Persönlichkeit und Wirken durch Edgar Schumacher in «Oberstdivisionär Fritz Gertsch. Erweiterte Fassung eines Radiovortrages», Elgg 1944, ferner den von Oberstdiv. H. Frey verfaßten Nekrolog in ASMZ 84 (1938), S. 717—723 (mit einer kurzen Widerlegung von Gertschs Idee einer Mg-Armee). Im Nachruf der «Berner Tagwacht» (Nr. 275, vom 22.11.1938) wird Gertsch als einer der populärsten Obersten der letzten Zeit gewürdigt. Von unverwüstlicher Streitlust, habe er einen einmal als richtig erkannten Standpunkt bei hoch und niedrig verfochten. «Herr Minger und sein Kreis verlieren in ihm einen der schärfsten Kritiker.» Gertsch habe sich auch nicht gescheut, «in großen Arbeiterversammlungen aufzutreten und tapfer seine Meinung kundzutun, auch wenn sie der Versammlung nicht behagte». Seine Mg-Armee-Theorie habe sich im «Verteidigungskampf der spanischen Republik gegen die Franco-Armee» glänzend bestätigt. «Im Dienst war er ein strenger Herr, aber das für eine Milizarmee so wichtige populäre Einvernehmen zwischen Volk und Armee hat er wie wenige herzustellen gewußt. Gertsch war und blieb ein mit dem Volk verbundener Heerführer; hinter seinem Wollen spürte man die Ehrlichkeit der Gesinnung, die Lauterkeit des Herzens. Er war ein Militär, wie ihn das schweizerische Volksheer immer wieder wünschen muß.» Weitere Nekrologe siehe «Basler Nachrichten», Nr. 321, vom 21.11.1938, und «Der Bund», Nr. 547, vom 22.11.1938. Bundesarchiv Bern, EMD-Akten und Materialsammlung über F. Gertsch.

*Vogel, Richard*

1870 (Cham) bis 1950 (Cham), absolvierte den 1. Lehrkurs an der Ingenieurabteilung der ETH und wurde von Oberst Ulrich Wille zum Instruktionsdienst bei der Kavallerie bewogen. 1895/96 zum bad. 1. Leibdragonerrgt. Nr. 20 nach Karlsruhe abkommandiert. 1913 Waffenchef der Kavallerie; als solcher verstärkte er die Feuerkraft seiner Waffe durch Verdoppelung der Anzahl der Mitrailleur-Einheiten, so daß nun jedes Dragonerregiment über eine Mitrailleur-Schwadron verfügte. 1914—1918 Kommandant der Kavalleriedivision, die vornehmlich an der Westgrenze eingesetzt wurde (Angriffe in Presse und Parlament gegen ihn). Trat 1920 in den Ruhestand. Vogel ist einer der Pioniere des Fußball- und Rudersports in der Schweiz. Später widmete er sich vor allem dem Pferdesport (Concours hippiques in Luzern). Passionierter Reiter (Dressur, Rennen, Springen, Parforcejagden), der die Renngründe in der römischen Campagna, bei Pau und in Irland gut kannte. Liebhaber des alten Kunstgewerbes und der Gartenbaukunst.

Nr. 2: Auszug aus: «Vergleichende Zusammenstellung einzelner Angaben des II. Bandes *«Vom russisch-japanischen Kriege 1904/1905»* [von] Oberst Gertsch, mit Angaben anderer Augenzeugen und Beschreibungen des Krieges sowie mit den durch das japanische Exerzierreglement 1909 festgelegten Erfahrungen. In dienstlichem Auftrage bearbeitet. Bern, 18. November 1910. (sig.) Major v. Muralt<sup>122</sup>.»

#### Angaben im Werke des Oberst Gertsch

##### Die Schützenlinie, Pag. 77

Die Japaner kennen nur eine Art Schützenlinie, nämlich die mit Zwischenräumen von 1—2 Schritt, so daß der einzelne Mann sich einigermassen frei bewegen und ungehindert feuern kann. Diese Zwischenräume wurden im Kampfe mit einer Sicherheit immer beibehalten, die gründliche, solide Schulung verriet... Die Schützenlinie drängte sich nicht zusammen, fiel nicht auseinander und vertiefte sich nicht zu einem Schwarm. Wenn durch Verluste Lücken entstanden waren, so wurde im Zuge zusammengeschlossen, doch immer nur bis zur ursprünglichen lockeren Schützenlinie.

Die Bewegung geschah zugweise und je nach den Umständen in ruhigem oder lebhaftem Schritt oder im Sprung, niemals kriechend.

(pag. 55, al. 2) Die japanischen Kompagnien feuerten nicht. Sie duckten sich nur und krochen hie und da ein wenig weiter vorwärts und aufwärts.

#### Angaben anderer Augenzeugen

##### Hamilton, pag. 152, al. 5 (Motienling)<sup>123</sup>.

Die Japaner waren dagegen in ihren Formationen viel biegsamer und zeitgemäßer (als die Russen) obgleich ihre Ausdehnung bis 2 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann noch immer viel geringer war, als wir in ähnlichen Fällen für richtig halten würden. Ich meine übrigens die Durchschnittsausdehnung; in Wirklichkeit waren sie bis D (Croquis) in kleine Gruppen zusammengedrängt, wo sie gute Deckung fanden und anderseits lagen sie mit 20 Schritt Zwischenraum und mehr, wo sie ungedeckt waren.

##### *The Russo-Japanese War II British Officers Reports.* pag. 506, Linie 20<sup>124</sup> (v. oben):

Die in vorderer Linie vorgehenden Kompagnien 3 & 4 (41tes Reg.) hatten je zwei Züge entwickelt mit 5 Yards Zwischenraum (4,5 m.) von Mann zu Mann.

#### Folgerungen, festgelegt im Jap. Ex. R. J. 1909

##### Jap. Ex. R. J., I. Teil, Ziff. 126, 2. al.:

Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Schützen beim Schwärmen wird auf etwa 2 Schritt festgesetzt. Wenn nötig wird der Zwischenraum erweitert oder verringert. (Schweiz. Ex. R. J., Ziff. 124, 125)

##### Jap. Ex. R. J., I. Teil, Ziff. 131, 1. al.:

Soll mit einem andern als dem allgemein festgesetzten Zwischenraum geschwärmt werden, so ist vor dem Kommando «Schwärmen» das Kommando: «Mit X Schritt» zu geben.

##### Jap. Ex. R. J., II. Teil, Ziff. 34, 2. al.:

Ist gedecktes Vorgehen möglich, so sind von Anfang an dichte Schützenlinien zu entwickeln, während es beim Vorgehen im feindlichen Feuer vorteilhafter ist, allmählich dichte Schützenlinien zu bilden.

Pag. 78, 3. al.:

Eine Verstärkung der Schützenlinie durch Verdichtung, also unter Vermischung der Züge, kam nicht vor. Weil die Kampfräume gewöhnlich groß genug waren, und, infolge des Prinzips, daß die Kompagnien den ganzen ihnen zur Verfügung stehenden Raum mit Schützen zu belegen hätten, wurde häufig die ganze Kompagnie von Anfang an entwickelt. Die meisten Kompagnien der Kampflinie, mit Ausnahme der Flügelkompagnien, hatten also keine Reserven.

### *The Russo-Japanese War II*

pag. 52, Linie 12 von oben:

Die vorderste Gefechtslinie entwickelte sich wie folgt: Jede Kompagnie entwickelte Zugskolonne ... (Züge in Linie hintereinander). In jedem Zuge hatten die Leute 4 Schritt Zwischenraum, von Zug zu Zug betrug der Abstand 150 Yards (ca. 130 M.). Die zweite Linie war zuerst in zu tiefer Formation, doch nach der Feuereröffnung durch die russische Artillerie, kurz nach dem Verlassen von Tatai zogen sich die Kompagnien auf 100—150 Yards auseinander, die Schützenlinien mit 4 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann.

Als das Granatfeuer begonnen hatte, wurde in Sprüngen von 50—80 Yards vorgerückt, nach Eröffnung des Infanteriefeuers wurden die Sprünge um die Hälfte verkürzt. Nachdem 1200 Yards vom Feinde erreicht waren, gingen die Unterstützungen der II. & III. Bat./42 in die erste Linie vor und füllten die Lücken, eine Kompagnie blieb Regimentsreserve. Vor der Infanteriefeuereröffnung waren Ausspäher so weit als möglich vorgeschickt worden.

Jap. Ex. R. J., I. Teil, Ziff. 161, 1. & 2. al.:  
Die Verstärkung der Schützenlinie geschieht auf Befehl des Kompagnieführers durch Verlängern oder Einschieben.  
(Schweiz. Ex. R. J., Ziff. 191)

Die auf beiden Seiten angelehnte Kompagnie entwickelt in der Front höchstens 2 Züge. Die Verstärkung ihrer Schützenlinie geschieht durch Einschieben.

Jap. Ex. R. J., I. Teil, Ziff. 161, 3. al.:

Das Einschieben geschieht durch Verteilung auf die Lücken, ...

Beim Einschieben bilden die Zug- und Gruppenführer neue Verbände.  
(Schweiz. Ex. R. J., Ziff. 194)

...

...

<sup>122</sup> EMD, Abkommandierungen: Oberstlt. Gertsch.

<sup>123</sup> S. genaue Werkangabe unter dem Schrifttum.

<sup>124</sup> Ibid.

## Quellen

(Sekundäre Quellen sind in den Texten und Fußnoten vermerkt)

Bern, Bundesarchiv:

Eidgenössisches Militärdepartement (EMD):

Akten «Abkommandierungen ins Ausland»: Missionen auf Kriegsschauplätze:

Asien: Krieg zwischen Rußland und Japan 1904/05:

Abkommandierung von Oberstleutnant Audéoud und Hauptmann Bardet an die russische Front (Korrespondenzen, Berichte, Photographien, Pläne).

Abkommandierung von Oberstleutnant Gertsch und Hauptmann Vogel an die japanische Front (Korrespondenzen, Berichte, Photographien, Pläne).

Eidgenössisches Politisches Departement (EPD):

Akten «Russisch-Japanischer Krieg 1904/05»: Schachtel 202 (Korrespondenzen, Auszüge aus Sitzungsprotokollen des Bundesrates, Photographien, Plakate, Zeitungsausschnitte).

## Schrifttum

(Ausgewählte Werke)

Gitermann Valentin, Geschichte Rußlands. 3. Band. Frankfurt a.M. 1965.

Delbrück H., Daniels E. und Haintz O., Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 7. Teil. Berlin 1937.

Stegemann Hermann, Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung. 2. Band. Stuttgart/Berlin 1940.

Kuropatkin A., Rechenschaftsbericht an den Zaren über den Russisch-Japanischen Krieg bis zu den Mukdener Kämpfen einschließlich, 1904/05. Deutsche Übersetzung, 4 Bände. Berlin 1909—1910.

Der Russisch-Japanische Krieg. Amtliche Darstellung des Russischen Generalstabs. Deutsche ... autorisierte Ausgabe ... von Freiherr von Tettau, Oberstlt., 5 Bände, Berlin, 1911—1913.

Sir Jan Hamilton, A Staff Officer's Scrap-Book during the Russo-Japanese War, 1904/05. 2 volumes, London 1907.

The Russo-Japanese War, 1904/05. Reports from British Officers, attached to the Japanese and Russian Forces in the Field. 3 vols., London, 1908.

Official History of War: The Russo-Japanese War, 1904/05. Compiled by the General Staff, War Office. Prepared by the Historical Section of the Committee of Imperial Defence. Parts 1—4. London, 1906—1909.

Sidorov A. D., Russko-japonskaja vojna 1904—1905. Moskau 1946.

Krupinsky K., Die russisch-japanischen Beziehungen bis zum Frieden von Portsmouth. In «Osteuropäische Forschungen» 27 (1939).

Deborin G., Meždunarodnyje otnošenija v period-russko-japonskoj vojny i pervoj russkoj revoljucii 1904—1907. Moskau 1941.

Breit Josef, Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905, nach den neuesten Quellen bearbeitet und besprochen. 2 Teile (mit Kartenbeilagen). Wien 1910/1912.

Haintz Otto, Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905. Mit Karten. Berlin 1937.

Thieß Frank, Tsushima. Der Roman eines Seekrieges. Berlin 1936.

## *Personenregister*

- Abasa, Alexander Aggejewitsch, Admiral, Sekretär des Zaren für fernöstliche Angelegenheiten 8
- Alexejew Eugeny Iwanowitsch, Admiral, russischer Befehlshaber in Port Arthur 8, 17, 27
- Asada Nobuoki, japanischer General 56—58, 60
- Besobrasow F., russischer Staatssekretär 8f.
- Chamberlain James, britischer Kolonialminister 7
- von Etzel, deutscher Militärbeobachter 57
- Fujii Shigeta, japanischer Generalmajor, Stabschef von General Kuroki 21
- Gendrikow U., Graf, Oberstallmeister der Zarin 8
- Haintz Otto, Historiker 11, 79, 94
- Hasegawa Yoshimichi, japanischer General, Kommandant der Gardedivision 22, 48, 50f., 60, 63, 69f., 73—75
- Hijikata Hisataka, japanischer Major 49, 52, 58, 62, 66
- Ignatjew Nikolai Pawlowitsch, Graf, russischer Staatsrat 8
- Jussupow Felix, Fürst 8
- Iwanow Andrei, General, Kommandant des III. russischen Armeekorps 78
- Kamamoto, s. Kumamoto
- Kanin Kotohito, japanischer Prinz, Verwandter des Kaisers 51, 78
- Keller Fedor Eduardowitsch, russischer Generalleutnant 42
- Kodama Gentarō, japanischer General, Generalstabschef von Oyama 16, 88
- Kondratenko Roman Isidorowitsch, russischer General in Port Arthur 89f.
- Kondratowitsch, Kdt. General 28, 30f., 41f.
- Kumamoto Masaji, Oberst, Kommandant des japanischen Garde-Artillerie-Regiments 61f.
- Kuprin Alexander Iwanowitsch, russischer Dichter 104f.
- Kuroki Tamesada (nicht: Tamemoto), General, Kommandant der I. japanischen Armee, Sieger am Jalu 20f., 25—27, 42, 44f., 73, 75f., 78, 81
- Kuropatkin Aleksej Nikolajewitsch, russischer General und Kriegsminister 8, 14, 20f., 26—28, 42—45, 61, 69, 76—80, 85, 93f., 99, 110, 119
- Matsunaga 82
- Mikado, Ehrentitel des japanischen Kaisers, s. Mutsuhito
- Mischtschenko Pawel Iwanowitsch, General 68f.
- Moltke Helmuth von, deutscher Feldmarschall 103
- Morosowski, General, Kommandant der russischen IX. Artillerie-Brigade 32, 41
- von Muralt Heinrich, Oberst, schweizerischer Instruktionsoffizier der Infanterie und Stabschef des 1. AK 1896—1921 118
- Müller Eduard, schweizerischer Bundesrat 1895—1919 90
- Murawjew Nikolai, russischer Graf 4
- Mutsuhito, Kaiser von Japan 1867—1912 3, 6, 16, 95—97
- Nikolaus II., russischer Zar 1894—1917 2, 3, 8, 13f., 28, 77, 95f., 104
- Nikolai Nikolajewitsch, russischer Grossfürst 77
- Nodzu Michitsura, General, Graf, Kommandant der IV. japanischen Armee 42, 45, 79
- Nogi Maresuku, General, Kommandant der III. japanischen Armee 13, 43, 89, 93f., 120
- Ohara Den, japanischer Infanterieoberst 24f., 70
- Oku Yasukata, General, Kommandant der II. japanischen Armee 26, 47, 79, 81, 88
- Ôkubo Haruno, japanischer General 81, 85
- Ôyama Iwao, japanischer Feldmarschall 16, 20, 43f., 47, 76f., 79f., 88, 94, 95
- Plewe (russ. Plechve) Vjatcheslaw Konstantinowitsch, russischer Innenminister bis 1904 8
- de Pury Armand, schweizerischer Legationssekretär in Tokio 96

Rennenkampf Konstantin, russischer Generalleutnant 42, 78  
 Ritter, David-Paul, schweizerischer Generalkonsul in Tokio 16, 84, 86, 93—96  
 Roosevelt Theodore, Präsident der USA 1901—1909 2, 7, 96  
 Roschdjestwenskij Zinowij Petrowitsch, Admiral der russischen Ostseeflotte 95  
 Saigô Katsuzô, Hauptmann, Begleitoffizier von Gertsch 24, 50f., 57f., 61—63, 65, 69, 74  
 Samsonow Alexander Wassiljewitsch, russischer General 32, 41  
 Sassulitsch, russischer General 20f., 42  
 Stackelberg, russischer General 28f., 79  
 Stegemann Hermann, deutscher Kriegshistoriker 103  
 Stöbel Anatal Michailovitsch, russischer General 28, 90  
 Tenno s. Mutsuhito, Kaiser von Japan  
 Tôgô Heihachirô, japanischer Admiral 10, 95  
 Watanabe Akira, General, Kommandant der japanischen II. Gardebrigade 23, 55, 58, 69f.  
 Wilhelm II., deutscher Kaiser 1888—1918 6, 104  
 Wille Ulrich, Oberstkörpskommandant 119f.  
 Witte Sergej Julewitsch, russischer Ministerpräsident 8

## *Inhalt*

Allgemeine Lage. . . . .	1
Vorgeschichte des Krieges . . . . .	3
Krieg oder Friede? . . . . .	7
Kriegsausbruch, 8./9. Februar 1904 . . . . .	10
Die schweizerische Militärdelegation an die Fronten . . . . .	14
Oberstleutnant Gertsch am Jalu, Mai 1904 . . . . .	17
Scharmützel bei Tahoankau, 25. Juli 1904 . . . . .	22
Paß-Schlacht von Yushuling-Yangtsuling, 31. Juli 1904 . . . . .	23
Hauptmann Bardet im Gefecht von Wafangou, Mitte Juni 1904 . . . . .	28
Die große Schlacht von Liaoyang, 24. August bis 6. September 1904 . . . . .	42
Die Schlacht am Shaho, 8. bis 17. Oktober 1904 . . . . .	78
Gertsch und Vogel über die Schlacht am Shaho . . . . .	80
Gertsch und Vogel in Port Arthur, anfangs Januar 1905 . . . . .	88
Rückkehr nach Japan, 9. Januar 1905 . . . . .	93
Letzte Kriegshandlungen: Sandepu, Mukden, Tsushima — Januar bis Mai 1905 .	93
Friedensvertrag von Portsmouth, 3. September 1905 . . . . .	96
Bilanz und Auswirkungen der Mission der Schweizer Militärdelegation . . . . .	97

## *Anhang*

Biographische Angaben über die vier schweizerischen Militärbeobachter . . . .	129
«Vergleichende Zusammenstellung...» von Major von Muralt . . . . .	134
Quellen und Schrifttum. . . . .	136
Personenregister . . . . .	137